Seinem verehrten Freunde
Herrn Dr. Rößler
10. April 51. in treuer Anhänglichkeit der Verfasser

Gegen

die

Signatura temporis.

Von

einem freimüthigen Widersacher der Revolution.

Motto: *Ex ungue leonem.*

Donnerstag, 17. März.

Berlin.
Druck und Verlag von G. Reimer.
1849., 22. März.

Inhalts-Verzeichniß.

Einleitung.		Seite 3
I.	Träumereien und Hoffnungen.	— 10
II.	Umtriebe.	— 12
III.	Demagogen-Untersuchungen.	— 23
IV.	Der deutsche Liberalismus.	— 26
V.	Der Vereinigte Landtag.	— 39
VI.	Die deutsche Zeitung.	— 51
VII.	Künstliche Begriffsverwirrung.	— 61
VIII.	Zusammenkunft an der Bergstraße.	— 66
IX.	Die deutsche Bewegung.	— 78
X.	Preußen in der elften Stunde.	— 86
XI.	Die Märzwoche zu Berlin.	— 93
XII.	Der 18te März.	— 110
XIII.	Frühlings Anfang.	— 135
XIV.	Die Parlaments-Revolution.	— 141
XV.	Die deutsche Krone.	— 150
Schlußwort.		— 161

Verbesserungen.

S. 8 Z. 13 u. 14 v. u. l. und st. und und
S. 26 Z. 2 v. o. l. Schwarzrothgoldnen st. Schwarzgoldnen
S. 112 Z. 4 v. o. statt: was bis heute noch Oesterreich uns streitig machte, l.: was heute noch Oesterreich uns streitig macht.

Gegen die Signatura temporis.

Von

einem freimüthigen Widersacher der Revolution.

Motto: *Ex ungue leonem.*

Berlin.
Druck und Verlag von G. Reimer.
1849.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Einleitung.

Einfache Regeln der Klugheit gebieten den Anhängern der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, gemeinschaftlich Front zu machen gegen die gefahrdrohenden Operationen der Revolutions-Partei. So finden sich in demselben Heerlager der „Rechten", der „konservativen" oder „konstitutionellen" Partei: ehemalige Gegner. Das Bestehende vertheidigen sowohl diejenigen, welche stets gegen Neuerung Bestehendes in Schutz genommen haben, als auch die Opposition gegen das früher Bestehende, deren Strebeziel die jetzige politische Gestaltung immer gewesen ist; Beide mit Berechtigung und Konsequenz. Die Gesundheit des öffentlichen Lebens brächte mit sich, daß die Konservativen konstitutionell und die Konstitutionellen konservativ geworden wären. Obgleich die Natur der Sache und der äußre Anlaß dringender gemeinsamer Gefahr mehr als bloße Allianz, nämlich Verschmelzung erheischte, fehlt es nicht an Symptomen eines tiefen Zerwürfnisses. Der Fluch einer krankhaften Unterbrechung unsres politischen Entwicklungsprozesses, der revolutionäre Makel, der an der staatlichen Reformation von Deutschland haftet, hat es zu der naturgemäßen und vernünftigen Ausgleichung solcher über den Takt hinaus klingender Dissonanzen nicht kommen lassen.

Unmittelbar nach dem Siege des konstitutionellen Systems wurde mit frevelhaftem Ungestüm den Konservativen, welche bis dahin gegen die nunmehr herrschenden Grundsätze feindselig angekämpft hatten, die Berechtigung abgesprochen, konstitutionell zu werden. Mit dem Kainsstempel gezeichnet, schaarten sich die Konstitutionellen von Heute nothgedrungen um ein eignes Banner. — Hoffte man konstitutioneller Seits, sich von Links her zu rekrutiren, als man die unhaltbare Position eines politischen Centrums mit Vorbedacht wählte? Oder verzichtete man auf jede Propaganda der konstitutionellen Ideen? Genug, die siegreiche Partei betrug sich mit dem Uebermuth eines Erobrers, der absichtlich die unterwürfigen Eingebornen isolirt. Während dessen schwemmte die Meereswoge der Revolution immer mehr konstitutionelles Land hinweg; die revolutionäre Propaganda griff in den Reihen der Konstitutionellen immer weiter um sich; es bildete sich jene merkwürdige Krystallisation der „demokratisch" sein sollenden und heißen wollenden Klasse von Politikern, gleichsam ein linkes Centrum. Nicht von diesen trennte, sondern aus konstitutioneller Mitte gesellte zu diesen sich als Centrum des Centrums ein demokratisch-konstitutionelles Grau in Grau. Die Konstitutionellen bewohnten nur noch die schmale Landzunge des rechten Centrums und Ein Deich nach dem andern, Ein Ministerium nach dem andern, das sich auf diese Partei stützte und diese Partei vertrat, ward unhaltbar. Da ereignete sich's, daß, um den andringenden Wellen Einhalt zu thun, der Molo nach dem Festland verlegt und unsre Landzunge als Vorland belassen wurde. Das konstitutionelle Terrain, die eigentliche Errungenschaft der ehemaligen Opposition ist nicht verloren, aber schon bestritten. Und zwar nicht mehr allein von linker Seite.

Die Konservativen lassen sich an, den Konstitutionellen ein Paroli zu biegen. Sie beeifern sich, durch Handlungen zu be-

weisen, daß sie heute so konstitutionell sind, wie nur die Konstitutionellen gestern und ehegestern gewesen sein mögen. Dadurch zeigen sie der Welt, wie sehr unrecht die Konstitutionellen von Gestern gethan, in ihre Sinnesänderung bei dem Wechsel des Systems Zweifel zu setzen. Aber auch sie wissen gegenwärtig ihrer zum Theil eklatanten Rehabilitation vor der öffentlichen Meinung nicht die rechte Seite abzugewinnen. Wenigstens dienen sie der konstitutionellen Sache, der sie doch ostensibel dienen wollen, nicht eben dadurch, daß sie die ehemalige Opposition zurückdrängen und die Konstitutionellen von Gestern einigermaßen fühlen lassen, daß sie „Konservative von Heute" sind.

Während die Revolutionspartei sich zu neuem Schlage sammelt und ununterschiedlich, ohne nach der politischen Herkunft zu fragen, als ebenbürtigen Demokraten und Ritter der Opposition Jeden anerkennt, welcher sich ihr Kreuz auf den Mantel heftet, ob er diesen auch immer nach dem Winde trug, — während dessen verrathen die vormärzlichen Konservativen nicht übel Lust, den vormärzlichen Konstitutionellen den Stuhl vor die Thür zu setzen, das Tischtuch zwischen ihnen zu zerschneiden und, noch ehe die Schlacht mit dem gemeinsamen Feind beginnt, ihnen den Fehdehandschuh vor die Füße zu werfen. Mag die vormärzliche Opposition doch zur Opposition übergehen! je eher, desto besser! In geometrischer Progression nehmen die Anzeichen solcher Lossagung und Preisgabe zu. Jetzt erntet die konstitutionelle Partei die Früchte der unweisen Benutzung ihres Sieges. Wie sie damals den Konservativen Berechtigung und Konsequenz bestritt, konstitutionell zu werden, so finden die nachmärzlichen Konstitutionellen den Konservatismus der vor dem März schon Konstitutionellen ungerechtfertigt, unaufrichtig, inkonsequent. Damals stand es bei diesen, einen für beide Theile gleich ehrenvollen Vergleich zu

schließen; heute wird ihnen angemuthet, über Grundsätze zu transigiren, wenn sie dauernde Vereinigung, die geboten scheint, erstrebten.

Ueber Grundsätze? Doch die Konservativen von gestern bekennen sich ja zu den nämlichen konstitutionellen Grundsätzen? Den Konstitutionellen von Gestern wird eine weit demüthigendere Zumuthung gestellt, wenn sie das Bündniß der Konservativen suchen, wenn sie selbst „konservativ" heißen, und zu der Rechten, der anerkanntermaßen die „Rechte" zu nennenden Partei gehören wollen. Die demüthigende Zumuthung ergeht dahin, daß sie mit ihrer Vergangenheit brechen, rückwärts die Berechtigung ihrer ehemaligen Gegner, vor dem März antikonstitutionell gewesen zu sein anerkennen und sich selbst Unrecht geben, vor dem März konstitutionell und nicht damals schon konservativ gewesen zu sein!

Diese derbe Zumuthung, einen erfochtenen Sieg, welcher der Zeit den Stempel aufgedrückt hat, denen gegenüber, welche als unterworfen ihn anerkennen mußten, gar zu bereuen, ergeht wohl vergebens an die Führer der Partei. Ihnen soll es wohl nimmer leid werden, zu einer Zeit das Bestehende nicht gestützt zu haben, da das noch nicht bestand, was im Werden war, und da das, was bestand, den Keim des Todes in sich trug. Ihnen gegenüber bedeutet ein prätensiöses Betonen der Antezedentien von Seite derer, welche sich rühmen, nicht erst seit dem März konservativ zu sein, nichts Andres, als daß es gilt, zwar der vollendeten Thatsache des konstitutionellen Systems die schuldige Anerkennung just nicht zu versagen, aber die Personen, welche die konstitutionelle Sache schon vor dem März vertraten und zur Thatsache vollendeten, — in die Acht zu thun.

Wenn es wahr ist, daß der gesunde Geist in unserem Volksleben das Uebergewicht erlangt, daß die Revolution um

ihrer selbst willen in Deutschland wenig Anbeter findet und großen friedlichen Reformen überall der Vorzug gegeben wird, dann hat diejenige Partei den meisten Boden im Volk, welche mit dem reinsten Gewissen die Vergangenheit für sich anrufen kann, um Zeugniß abzulegen, daß sie schuldlos ist an der Revolution. Dies bildet schon jetzt die Streitfrage, welche die Gegner der Revolution in zwei feindliche Lager zu spalten droht, „wer an der Revolution Schuld habe"? diejenigen, welche schon vor dem März konservativ, oder diejenigen, welche schon vor dem März konstitutionell gewesen sind? Würde es den vor dem März noch nicht Konstitutionellen gelingen, die Ueberzeugung zu verbreiten, daß die vor dem März noch nicht Konservativen die Revolution herbeigeführt haben, dann allerdings wäre nach meinem Dafürhalten den Konstitutionellen von Gestern der Boden unter den Füßen entzogen. Sie erschienen dann als die auf halbem Wege stehen gebliebenen Revolutionäre, welche den Umsturz provozirt hätten und nur von ihren Hintermännern überholt worden wären.

Der Versuch, die Geschichte der jüngsten Vergangenheit in diesem Sinne zu schreiben, ist ein Attentat auf die Ehre und die Existenz der vor dem März konstitutionellen Partei. Was von dem Standpunkte dieser Partei als Verfälschung der Geschichte erscheinen könnte, ist in unsern Augen ein Pragmatismus, dem aber ein anderer Pragmatismus gegenübergestellt werden muß. Sonst giebt die Partei sich auf und die Geschichte erhält von den Gegnern ihren Stempel.

Solcher Versuch, die Geschichte unsrer Tage und den Ursprung der Bewegung zu Gunsten der stets konservativen Partei zu deuten und die Revolution der stets konstitutionellen Partei schuldzugeben, ist die Signatura temporis, eine kleine viel verbreitete Schrift, deren Verfasser, ein in die Kunde der Bege-

benheiten reichlich eingeweihter Mann, begabt genug sich erweist, um unbefangne Gemüther zu überreden, daß seine Parteischrift eine wahrhafte Darstellung der Vergangenheit und daß die konstitutionelle Partei die Urheberin der Revolution sei.

Das Bekenntniß, dieser konstitutionellen Partei anzugehören, erläutert die Pflicht, der Signatura temporis entgegenzutreten. Wir verstehen die jüngste Geschichte Deutschlands anders, als der Verfasser jener Parteischrift. Wenn wir die Revolution bis zu der verborgnen Quelle verfolgen, welche den Blicken selbst eines erklärten Revolutionärs nicht erschlossen ist, und, provozirt durch unsre Gegner, endlich auch fragen, wer die Revolution verschuldet hat, so müssen wir die Antwort unsern Gegnern zurückgeben. Nicht diejenigen haben die Revolution erzogen, welche vor dem März in der Opposition, in der konstitutionellen Opposition gewesen sind, sondern diejenigen, welche das Bestehende, das keinen Bestand hatte, hartnäckig aufrecht zu halten strebten; nicht die Freunde, sondern die Feinde der Reformen sind die Väter der Revolution; oder, um ein kurzes Symbol zu gewinnen: „Schuldig ist Metternich und und nicht Gagern." Denn, wenn die bildliche Sprache noch weiter geredet werden darf, der Verfasser der Signatura rechtfertigt Metternich und verurtheilt Gagern.

Nach dem rechten Verständnisse der Gegenwart und unsres Parteistandpunktes insbesondre wird unsre Kritik jener Art von Geschichtschreibung das Gepräge nothgedrungener Abwehr an der Stirn tragen müssen. Die Partei der Revolution ist die gemeinsame Feindin der beiden Bruchtheile derselben konstitutionellen und konservativen Partei, welche sich gegenseitig die Revolution schuldgeben. Der Zwiespalt in der letztern hat seinen Grund in der Vergangenheit; jener gemeinsame Gegner droht in diesen unsern Tagen. Es würde dem traurigen und hoffentlich übertriebnen Ruf, dessen wir Deutsche ge-

nießen, daß über der Theorie die Existenz vergessen zu werden pflegt, freilich entsprechen, sollte der Streit darüber, wer die Revolution herbeigeführt habe, den augenblicklichen Sieg der Revolution über deren entzweite Widersacher entscheiden. Wir dürfen dem Verfasser der Signatura temporis und seinen Sinnesgenossen es nicht hingehen lassen, unsre Antezedentien zu verläumden und die Geschichte der ehemaligen Opposition im Sinne derer zu schreiben, gegen welche damals opponirt wurde. Doch wir dürfen noch weniger vergessen, daß diejenige Fraktion unsrer gemeinsamen Partei, welche jetzt den Zwiespalt in derselben zur Unversöhnlichkeit steigerte, für die Gegenwart eben die Schuld auf sich laden würde, das Bestehende und, was damit gleichbedeutend ist, die konstitutionellen Institutionen der Revolution überliefert zu haben.

Zwar zum kunstgerechten Pariren gehört auch ein Hieb a tempo. Diese Gegenschrift wird mädchenhaft schüchterne Bemäntelung bei Seite werfen und plastische Nacktheit im Sinn und Ausdruck nicht scheuen. Aber wir sind Willens, nicht zu verwunden, sondern zu entwaffnen.

Berlin, im Anfang 1849.

— Siebenter September. —

I.

Hoffnungen und Träumereien.

„Die Freiheitskriege hatten in untergeordneten Kreisen Hoff-„nungen rege gemacht und Träumereien entstehen lassen, denen „bei nachmaliger Ordnung der europäischen und namentlich deut-„schen Verhältnisse Folge zu geben unmöglich war."

So beginnt die Signatura temporis. Aus diesem ersten Satz ergiebt sich eine Signatur des Verfassers, welche durch alle folgenden Seiten und Sätze bestätigt wird und nur noch Kolorit erhält.

„Hoffnungen und Träumereien"; Justus Möser würde sagen: „Patriotische Phantasien"; nehmen wir das vornehm hingesprochene Wort in so wohlwollendem Sinn, als ob ein Träumer und Hoffender selbst es gebraucht hätte. Die staatliche Einheit und politische Macht des Vaterlandes, die Theilnahme des Volkes an der Leitung seiner Angelegenheiten, das waren die Gegenstände der „Hoffnungen", der „Träumereien".

Die Freiheitskriege sollten sie rege gemacht haben? Umgekehrt, die Freiheitskriege waren dadurch möglich geworden, daß in der Todesstunde deutscher Nation die Existenzfrage zum Bewußtsein Aller kam, daß in den Massen das lange schlummernde Nationalgefühl durchbrach. Spanien hatte sich erhoben und dargethan, daß ein Volk es vermag, den Heeren eines Welteroberers Trotz zu bieten, sobald es sich als Nation fühlt. Was notorisch ist, bedarf nicht erst der Beweise.

„Untergeordnte Kreise" nennt der anonyme Verfasser diejenigen, worin jene großen vaterländischen „Hoffnungen und Träumereien" rege waren. Wir markten nicht um die Rangordnung. Was hülfe es auch? Wenn wir die zahllosen Namen der Freunde des Vaterlandes, welche den im Leben als obere Schichten der Gesellschaft geltenden Kreisen angehörten und als solche „Träumer und Hoffende" dem Andenken Deutschlands ewig theuer sein werden, auch wiederholen wollten, der anonyme Verfasser, dem sie doch schwerlich unbekannt geblieben sind, rechnet sie, wenn auch Kronen ihre Häupter schmückten, vielleicht um jener Hoffnungen und Träume willen zu den „untergeordneten Kreisen". Es ist keine Verdächtigung, wie es Andern scheinen könnte, sondern nur eine Mystifikation derer, welche sich an den Sprachgebrauch halten. Wir wissen die „untergeordneten Kreise" zu schätzen; wenn das Gedächtniß der Freiheitskriege zu sehr verwischt sein sollte, die Erinnerung an die sogenannte „Steuerverweigerung" und an das Verhalten der „untergeordneten" Kreise wird frisch genug sein. Endlich zählen wir voll Pietät Alles, was jenen Träumereien und Hoffnungen lebte, und sie meist überlebte, zu den höchsten Kreisen unsrer Nation.

Bei nachmaliger Ordnung der europäischen und namentlich deutschen Verhältnisse war nach der Meinung dieser Signatura temporis jenen Anforderungen „Folge zu geben unmöglich." Richtiger hätte der Anonymus sagen können: Bei nachmaliger Ordnung der deutschen, namentlich europäischen Verhältnisse! — Staatsmänner, vielleicht noch intelligentere und weisere, als der Anonymus, welcher dieses majestätische „unmöglich" niederschrieb, hielten während des Pariser Friedens und Wiener Kongresses Vieles nicht nur für „möglich", sondern für „nothwendig" und „ganz unerläßlich", was freilich bei „nachmaliger Ordnung", das heißt als Deutschland von Rußland, England und selbst von Frankreich gleich einem Besiegten

mit Erfolg behandelt werden durfte, zur Unmöglichkeit gemacht wurde. Unmöglich freilich späterhin war die Einheit Deutschlands, wenn auch die Freiheit des Volks selbst dann noch nicht, „unmöglich“ für unsre mißhandelte und verrathne Nation! „unmöglich“ im Sinne des anonymen Verfassers der Signatura temporis!

II.

Umtriebe.

1.

Schleiermacher und Niebuhr sind gegen Schmaltz, den Geheimen Rath, zu Felde gezogen, als er die demagogischen Umtriebe erfand. Wir könnten wider Willen in einen recht bittern Ton verfallen, indem wir inne werden, daß der Augiasstall bald wieder einer Herkulesarbeit bedarf! Müssen wir den Strom Schleiermacherscher Beredsamkeit und Niebuhrscher Gedankenfülle durch diese Signatura temporis leiten? Da findet sich im Jahr 1848 noch ein Schmältzchen, das Geschichte zu schreiben sich vermißt und mit „Umtrieben“ eines Volks denkwürdige, wenn auch still fortschreitende Entwickelung zu erklären anfängt. Und doch gerade der November 1848 konnte solches Produkt zeitigen; die Gegensätze verlangen einander; revolutionäre Uebertreibung rief ihr Echo hervor! — Wir könnten uns leicht hinreißen lassen, zu sagen: Wer eine geschichtliche Bewegung nicht mit dem Ariadnefaden einer leitenden Idee zu verfolgen weiß, der sollte lieber den Minotaur, als den Theseus spielen. Wem die Geschichte nur ein Mosaik von Intriguen, gleichsam ein Scribesches Glas Wasser, durch das Vergrößerungsglas gesehen, erscheint; wer nur Menschenwerk und Absicht darin

sucht, der sollte sein Kombinationsvermögen der Novelle, der feinen Komödie zuwenden. Die Weltgeschichte wird von keinen Beaumarchais' geschrieben! — Wir könnten uns nicht ohne Grund noch weiter ereifern: der kleinlichen Seele, welche die Zeit erfaßt haben wollte, ist die Geschichte unsrer nationalen Entwicklung ein Buch mit sieben Siegeln. Daher tastet sie darauf herum und meint, als Somnambüle so darin zu lesen. Welch' ein Forschen und Spüren nach Vereinen, Verbänden, Zusammenhängen, laufenden Fäden, Umtrieben und Verschwörungen, ob der Geist der Zeit dieser geschichtschreibenden Polizei wohl unterwegs begegnete. — Und es läge dann auf unsern Lippen: Was der Anonymus den Zeitgeist nennt, dessen Signatur er aufgesetzt, das ist im Grund „des Herren eigner Geist, in welchem sich die Zeiten spiegeln" — der Intrigant sieht überall Intrigue. Die Signatura temporis ist ein Steckbrief, den sich der Verfasser selbst geschrieben hat.

Schon dem Geheimen Rathe Schmaltz wurde von Schleiermacher der Vorwurf, daß er von geheimen weit verzweigten Verbindungen mit einer Bestimmtheit rede, wie wenn er ein Eingeweihter und Wissender, d. h. ein patriotischer Denunziant wäre; dennoch nachweislich beruhten alle die geheimnißvollen Anspielungen auf keiner Kenntniß, sondern auf — Konjekturen. Schleiermacher war zartfühlend genug, von seinem Gegner anzunehmen, er wäre — der Betrogne. Wenn wir uns in dem Dilemma befänden, entweder dem Verfasser der Signatura gegenüber dieses Zartgefühl oder unsre Wahrheitsliebe zu opfern, so müssen wir gestehen, die Art und Weise, wie die Signatura von den geheimen Umtrieben redet, würde einen Grad von Beschränktheit oder eine fern von Gebieten der Kenntniß alles Geschehenen und vom Reiche der Logik so wildwuchernde Phantasie verrathen, wollte man von ihrem Verfasser dasselbe voraussetzen, wie Schleiermacher von seinem Geheimen Rath!

Ist es unsre Schuld, wenn die Polemik ersichtlich Feuer fängt? Freilich, Verbindungen sind dagewesen, aber die wichtigste Verbindung ist dem Anonymus fremd geblieben, die mächtigste und weitest verzweigte, — die Ideenverbindung! Geheimes gab es mancherlei und auch noch giebt es dessen; aber ein Geheimniß entzog sich dem lauschenden Ohr des Anonymus — das geheime Wachsthum des deutschen Volks, das unsichtbare Walten Gottes in der Geschichte, die welthistorische Triebkraft, welche die deutsche Nation bewog, nach jahrhundertlangem erfolgreichem zentrifugalem Streben sich in immer stärkrer Zentripetalität zu erfassen. Scheint es dem Jahrhundert doch auf die Stirn geschrieben — —: aber der Verfasser der Signatura temporis weiß nichts davon! „Untergeordnete Kreise" waren ergriffen von dem Wehen des Geistes: Es giebt eine Würde und Höhe, welche das vertrauliche Nahen der Begeisterung verscheucht.

2.

So hatten sich denn „gerade" „Leute, die solcher Hoffnungen Träger waren und an deren Erfüllung eigne höhere Bedeutung anzuknüpfen wünschten, seit den spätern Monaten des Jahrs 1813 in den westlichern Gegenden Deutschlands an den Tugendbund gedrängt" —, berichtet die Signatura. Reineke streut uns auf der ersten Seite Sand in die Augen. Wer sind, wenn auch nur beispielsweise, diese Eigennützigen und Ehrgeizigen, welche an die Verwirklichung deutscher Einheit und volksthümlicher Verfassungen eigne höhere Bedeutung anzuknüpfen wünschten? Der Verfasser muß dabei Namen im Sinn gehabt haben. Denn er nennt die Zeit — die spätern Monate des Jahrs 1813, also die Tage der Entscheidung; er nennt die Gegend — das westliche Deutschland; er kennt ihre selbstischen Zwecke; er weiß, daß sie den Tugendbund benutzen wollten; er nennt sie „Träger" jener herrschenden Ideen; solche Träger

verbergen sich nicht. Der Leser ist in festem Glauben, Worten eines Wissenden Gehör zu schenken. Es wäre schandbare Charlatanerie, so akzentuirte Vermuthungen einzublasen! Warum denn nicht heraus mit der Sprache? Das ist aber dieselbe Maulwurfsnatur, welche Schleiermacher an Schmaltz gerügt hat. Wir wiederholen, diesem erschien Schmaltz als der Betrogene. Uns gegenüber ist Alles anonym in dieser Signatura, die Angeklagten sowohl als der Ankläger.

Diesen anonymen Ehrgeizigen mißt der Anonymus die Auffassung bei, der Tugendbund sei aufgelöst worden, „weil die Führer und Leiter ihn nicht mehr zur Befriedigung ihrer Vorhaben brauchten und sich um die Wünsche und Schicksale der untergeordneten Personen nicht kümmerten.“ Diese Auffassung ist ziemlich allgemein verbreitet; der Verfasser der Signatura theilt sie nicht; warum verschweigt er die seinige? — Die Unzufriedenheit jener anonymen Ehrgeizigen infizirte zunächst junge Leute, so entstanden die mannigfachen politischen Jugendbündnisse, so entstand die Bewegung, welche noch jetzt die halbe Welt erschüttert.

So entstand sie! — in einem armen Hirn. Nicht in der Geschichte.

Grolle der Erfinder jener Absurdität uns nicht um so harter Worte, denn wurde nicht durch ihn die Geschichte gleichsam hinter das Licht geführt? — —

Mit ihren Wunden und Lorbeern hatte die deutsche Jugend aus den Freiheitskriegen die „Träumereien und Hoffnungen“ mitheimgebracht, denen ja später „Folge zu geben unmöglich war.“ Was Wunder, daß die Jugend das „Unmögliche“ des Anonymus für möglich, sogar für nothwendig und das, was nachdem wirklich sich als Ordnung der deutschen Verhältnisse geberdete, noch immer für nicht möglich nahm? Das Zusammenleben auf Universitäten bringt das Verbindungswesen mit sich;

auch die Karlsbader Beschlüsse konnten diesem Vereinsfrühling nicht wehren zu blühn. Muß das Mittelglied zwischen jenen getäuschten Hoffnungen und dieser Alltäglichkeit des Vereinswesens auf Hochschulen deutschen Gepräges durchaus Ehrgeiz, Intrigue, Ränke von Einzelnen gewesen sein? Nenne der Verfasser der Signatura die Idee der deutschen Einheit, wenn er nicht umhin kann, eine Krankheit jener Zeit. Der Mohr schaudert vor der Hautfarbe des Europäers! Mußte diese Krankheit deshalb absichtlich von Haus zu Haus, von Land zu Land getragen sein? Konnte der Krankheit Stoff nicht in der Luft liegen?

Niemand, der die Geschichte jener Tage studirt, wird jene „untergeordneten Kreise von Ehrgeizigen", welche sich am Ende 1813 dem Tugendbunde zugedrängt haben sollen, vermissen, um sich die politischen Verbindungen zu erklären. —

Doch: — von Gießen gingen sie 1817 aus. Irgendwo mußte die erste Erscheinung auftauchen. Aber warum just — in Hessen-Darmstadt? Wie, wenn sich der Verfasser nun geirrt und — Heinrich von Gagern um 1817 nicht in Gießen studirt sondern just von Heidelberg sich nach Göttingen übersiedelt hätte? Genug, der Effekt ist nicht unwirksam; in Hessendarmstadt entstanden jene Umtriebe!

3.

Oefter wechselten Tendenz und Verfassung dieser Verbindungen; aber „unter allem Wechsel hielten sie fest an dem Gedanken der Einheit Deutschlands und der politischen Gleichberechtigung aller Staatsbürger."

So formulirt die Signatura die Anklage gegen die schwarz-roth-goldne Demagogie; dies waren die Kennzeichen jener Kreise, welche der Revolution vorarbeiteten.

Dem Geschichtsforscher wird diese Uebereinstimmung kein Räthsel, welches erst das Jahr 1848 lösen mußte, sondern ein Fingerzeig sein. Der höhern Fügung in diesem Parallelismus

der Bahnen und Irrwege, welche nach den Freiheitskriegen die deutsche Jugend einschlug, gewahr zu werden, sollte der Anonymus nicht fähig sein? Ihm ist diese Uebereinstimmung ein Beweis der vorhandenen Abrede. Glaubt der Verfasser der Signatura noch an die „geheimen Obern", über denen Kamptz seines Schöpfers vergaß? Ernst Moritz Arndt hat seinen „nothgedrungnen Bericht" herausgegeben; die Verhörsfragen über seine Schriften und Briefe sind Jedermann zugänglich, und der Verfasser der Signatura scheute nicht, sich den Anstrich des Lächerlichen zu geben, noch nachträglich Demagogie zu wittern? Sollte sein Buch vorzugsweise denen gewidmet sein, welche nichts gelernt und Alles vergessen haben?

Niemand, welchem der Sinn erschlossen ist insbesondre für des eignen Volksthums Verständniß, kann es Wunder nehmen, wenn zu jener Zeit alle Verbindungen der deutschen Jugend Freiheit und Vaterland als Devise führten! Ihre Lieder, welche dasselbe singen, sind in Aller Mund. Solche Uebereinstimmung ist das unwiderlegliche Zeugniß dafür, daß jene Verbindungen, so verzweigt sie waren, ihren Ursprung höher hinauf verfolgten, als in die untergeordneten Kreise der geistigen Welt, wo sich unser Gegner heimisch fühlt.

4.

„Jene Einheit sollte sich vornehmlich durch Herstellung eines Volkshauses oder Parlaments neben dem deutschen Bundestage vollziehen."

„Jene" Einheit!

Der Verfasser der Signatura verfolgt in den ersten einleitenden Worten, denen als der Basis seiner Darstellung daher eine größere Beachtung gebührt, den Zweck, den angeblichen Keim Alles dessen bloßzulegen, was im Jahr 1848 solche Früchte trug. Er nennt und verschweigt gerade soviel, als noththut, um zwischen Frucht und Keim die Verwandtschaft

augenfällig zu machen. — Wie der Schauspieldichter in der Exposition alle zur Katastrophe wichtigen Momente berührt, Alles, was später den Knoten schürzen soll, einfädelt, und wohlweislich alle Züge der Geschichte verwischt, welche seinem dramatischen Zwecke nicht entsprechen, so haben wir hier eine sehr geschickt verarbeitete Exposition für die Bewegung von 1848; nicht die Intrigue, welche geschildert wird, und deren anwachsende Macht, welcher zuletzt Alles dient, fesselt den Kundigern, sondern des Künstlers verborgne Hand, welche die Puppen lenkt, der Schildernde, welcher das Netz der Intrigue dichter und immer dichter zusammenzieht über einem Haupte, welches unsrem Gegner ebenso theuer ist, als dieser Gegner uns. Stießen wir an einander nicht just auf dem Felde der Geschichtschreibung, sondern im heitren Reiche der Kunst, ich würde wahrlich nicht so geschmacklos sein, diese gelungene Exposition um dessentwillen bemängeln zu wollen, weil die meisterhafte Erfindung um den Preis einiger Entstellungen der Wahrheit erzielt wurde!

Der Gedanke eines Volkshauses, also der Vertretung aller deutschen Stämme als Nation tauchte freilich etwas früher, als 1813 auf. Namhafte Patrioten, welche der Verfasser der Signatura zweifelsohne kennt, waren schon im vorigen Jahrhundert der Meinung gewesen, den Reichstag zu Regensburg als deutsches Oberhaus, die Fürsten und freien Städte darin als Peers anzusehen, und diesem Hause der Lords ein Haus der Gemeinen, ein Unterhaus zur Seite zu geben, worin das seiner Natur nach einige deutsche Volk repräsentirt wäre. Als an die Stelle des Kaiserthums der Vorsitz Oesterreichs im deutschen Bunde, also mit Directorialrechten, und an Stelle des Regensburger Reichstags der Frankfurter Bundestag trat, lag es gar nahe, diesen Jenem analog zu behandeln und die Idee eines deutschen Unterhauses auf die neue Gestalt der Dinge zu übertragen. Varnhagen war einer der Ersten, welche das Volks-

haus am Bundestag in Vorschlag brachten. Wilhelm v. Humboldt betrachtete dasselbe als nothwendige Ergänzung der Bundesverfassung, meinte jedoch dies zweite Haus des Bundes nicht verwirklicht zu erleben. Aber die Hoffnungen der deutschen Jugend und die patriotischen Phantasieen der Zeitgenossen gingen über diese Idee eines Unterhauses am Bunde weit hinaus. Sang nicht Schenkendorff sein „Wenn Alle untreu werden"? Kaiser und Reich war das Ideal jener „untergeordneten Kreise". Dieser Gedanke machte sich unter der Mehrzahl nur als der eines ungetheilten deutschen Staates Bahn; da schienen die deutschen Fürsten sämmtlich im Wege zu stehen. Warum verschwieg der Anonymus die Exzentrizität und nannte das mäßigere Ziel damaliger Staatsmänner?

Sein wir nicht so treuherzig gutmüthig, darin eine seltne Unparteilichkeit zu erblicken. Jene Exzentrizität paßt nicht in seinen Kram; aus der Exposition — das ist dramatische Regel — muß Alles wegbleiben, was nicht für die Katastrophe wichtig ist. Im Jahr 1848 ging der Sturm der allgemeinen Bewegung nicht auf Entthronung der Fürsten, nicht auf Zentralisation von Deutschland, wohl aber auf jenes Volkshaus am Bundestage. Jetzt ruft ein kindlicher Leser erstaunt: „Parlament? Volkshaus am Bundestag? Schon damals der Zweck von Umtrieben? das war also längst abgekartet! Auf die Häupter derer, welche es dahin gebracht haben, fällt alles Unheil, alles Blut und alle Thränen! Wer mochte wohl die Seele der Verschwörnng sein, um die Verwirklichung dieses heimlich lange gepflogenen Plans auf die Tagesordnung von 1848 zu setzen, gleichsam als ob es eine Forderung des deutschen Volks wäre, während es doch nur die Losung der Verschwornen war?

Die Signatura temporis hat eine bestimmte Persönlichkeit fest ins Auge gefaßt. Der Tiger fixirt so die Beute. — Nur Geduld, bald springt er zu!

5.

Um so seltsamer, doch uns freilich nicht mehr befremdlich, wird jenes Verschweigen, da der Verfasser des Karrikirten in jenen Vereinen Erwähnung thut. Er sagt, in einigen Kreisen zeigte sich das Karrikirte „noch“ augenfälliger. In dem Streben nach der politischen Einheit des Vaterlandes, nach einem Unterhause des deutschen Bundes, nach der Gleichberechtigung aller Staatsbürger sieht unser Gegner bereits Karrikatur; nur ist es „weniger augenfällig.“ Welche mikroskopische Pupille! Es giebt Leute, die viel Vergnügen an mittelmäßigen Malereien finden, und über Gemälde von Meisterhand sich lustig machen; ihnen ist das „Karrikirte“ bei Tizian und Esteban Murillo „augenfällig“; nur zählt man sie nicht zu den Gebildeten.

Das erwähnte „noch augenfälliger Karrikirte“ bestand in der behaupteten Ausdehnung der politischen Berechtigung — auf die Frauen und der projektirten Wegnahme aller Kinder aus den Häusern, um sie auf Staatskosten gemeinsam zu erziehen.

Dies scheinbar absichtslos gewählte Beispiel spielt in der Katastrophe von 1848 eine nicht unbedeutende Rolle. Denn mitten in der deutschen Bewegung dieses Jahres ereignete sich zu Köln ein Aufstand oder besser ein Krawall, an welchem Willich betheiligt war; es erhoben sich damals Stimmen, welche nicht weniger abenteuerlich, als in der Signatura von Umtrieben gehandelt wird, behaupteten, jener Krawall sei (wie gegen Volksversammlungen vor den Zelten später einige Auftritte) bezahlt, um die deutsche Bewegung zu karrikiren. Die Souveräne der Kölner Gassen aber stellten unter andern die Forderung: daß alle Kinder den Eltern abgenommen und auf Staatskosten erzogen werden sollten!

Ist nun die scheinbare Unbefangenheit des Beispielerzählers im rechten Lichte? Der Leser sieht, wie auch das Geringste, was

damals in den geheimen Bünden besprochen und verabredet war, sich im Jahr 1848 erfüllte. Zieht er vielleicht die Moral daraus, daß dieselbe faule Wurzel auch die Reichsversammlung in Frankfurt und die Herstellung eines deutschen Reichs trage, wie diese „noch" augenfälligere Karrikatur der Kindererziehung auf Staatskosten? Und die Männer, welche jetzt unverdientermaßen so sehr geehrt werden — der Gegner versteht mich schon; ich meine dieselben, auf welche er es gemünzt hat! —, waren sie nicht in jenen Verbindungen, worin auch solche Kommunisten waren? Wie lange wird der falsche Nimbus noch ihr Haupt umgeben? Gelt, es ist nicht so schwer, zwischen den Zeilen zu lesen? Das macht, weil unsrer politischen Epoche die ästhetische Periode vorherging, worin wir Zeit hatten, das Wesen einer dramatischen Exposition würdigen zu lernen.

6.

Der Verfasser liefert einen Abriß der Geographie jener Tendenzen. Eine Geographie der demagogischen Umtriebe! Mit einer Genauigkeit wird die Verzweigung nachgewiesen. — — Hätte nur unsere Sprache das rechte Wort für Charlatanerie! Gaunerei, das ist doch etwas zu hart, und Gaukelei klingt zu gemüthlich. Daß wir um dies Fremdwort nicht herum kommen! — — Wie Schleiermacher von Schmaltz zu rühmen weiß, versteht es auch unser Gegner, von Dingen, die er nicht wissen kann und von denen, wüßte er sie, er noch bestimmter reden würde, mit einem Ton von Gewißheit zu sprechen, der unkundigern Lesern hohen Respekt einflößen wird. — Wie der Pudel den Faust, umschreibt unser geographisirender Gegner in weiten und immer engern Kreisen — Hessendarmstadt.

Er unterscheidet „näher" oder „entfernter" bei diesen „Tendenzen" „Betheiligte", wahrlich eine Terminologie, um welche

Kamptz den Verfasser beneiden wird, wie aus dem Sprachschatze der Demagogenriecherei hervorgeholt!

„Am dichtesten" (waren die Tendenzen) „am Mittelrhein, im Hessendarmstädtischen, im Nassauischen, in der Wetterau und im nördlichen Baden" — „Schwächer schon" u. s. w. u. s. w.

Hessendarmstadt ist der erste Name eines Staats, die erste sichre Bezeichnung. O noch einmal, warum entbehrt unsre Sprache des eignen Worts für Charlatanerie!

Die Tendenz-Geographie des anonymen Verfassers hat keine andre Bedeutung: als daß er die Geburtsstätten und Wohnsitze derer umschreibt, welche späterhin als Glieder der konstitutionellen Opposition eine Rolle gespielt haben und bei der Bewegung von 1848 „näher oder entfernter" betheiligt waren.

Eine feine Malice versteckt sich dahinter, daß das Nassauische unmittelbar nach dem Darmstädtischen genannt wird: Adam von Itzstein neben Heinrich von Gagern! —

7.

Schleswig-Holstein's wird hier erwähnt auch als in den Kreis der „politischen Aufregung hereingezogen", „freilich in eigenthümlicher und durch die Umstände veränderter Weise". Den Schlüssel zu der nachmaligen Schleswig-Holstein'schen Bewegung findet die Signatura sich aus dem Kehricht ihrer Umtriebe heraus darin, daß Jens Uwe Lornsen in Jena studierte, mit Gliedern jener „westlichen Kreise" in Berührung kam (nicht auch mit Gliedern „östlicher Kreise" wie Ludwig Mühlenfels, Alfred Auerswald?!) und dann den gemeinsamen Zweck, für Agitation „Vorsorge" zu treffen verfolgte, indem er „die deutschen nationalen Interessen gegen die dänischen in Bewegung zu setzen vermochte". Wer wollte das unsterbliche Verdienst jenes Mannes von der Insel

Sylt um das Erwachen des Nationalbewußtseins in den deutschen Herzogthümern bezweifeln? Aber sollte mein Gegner über Dinge sprechen, von denen er so wenig unterrichtet ist, um nicht einmal zu wissen, wie Lornsen so Großes vermochte? Er hat seinen Landsleuten die bisher nur in gelehrten Kreisen verbreitete Kenntniß ihrer verbrieften urkundlichen Rechte zugänglich gemacht. 1830 kam seine kleine Broschüre „über das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein" heraus; erst nach seinem Tode, was die Agitation in den Herzogthümern unterstützte, seine geschichtlich staatsrechtliche und politische Erörterung über „die Unionsverfassung Dänemarks und Schleswig-Holsteins", seither das politische Evangelium für Nordelbingen! Dieses Buch erschien zu Jena 1841; aber noch im Frühjahr 1845 war es Häuptern der Opposition in den „westlichen Kreisen" nicht bekannt. Doch wüßte der Verfasser der Signatura gar, daß ein gefeiertes Mitglied der Reichsversammlung, Berichterstatter des Verfassungsausschusses, und zu den Dreimännern der Vorkommission desselben zählend, Georg Beseler von Greifswald jenes berühmte Buch seines Freundes Lornsen — herausgegeben hat, — welche Fundgrube für irrlichtelirende Geister!

III.

Die Demagogen-Untersuchungen.

„Ab und zu in Agitationen, einmal (in Frankfurt) auch in eine offene Gewaltthat ausbrechend, waren doch alle diese gährenden Elemente durch Untersuchungen, die gegen sie geführt wurden, umstrickt, mit ihren Einwirkungen auf's

Volk lange auf die einflußlosesten Kreise beschränkt." — Der Verfasser der Signatura billigt die Demagogen-Untersuchungen, welche sich wie ein Netz über ganz Deutschland breiteten und Schuldig und Unschuldig, Angeklagt und Verdächtig, Druckschrift, Privatbrief und Unterredung vor das Tribunal schleppten. Freilich er billigt sie nur als Palliative; sie umstricken nur die gährenden Elemente, und was hilft es, Gährendes zu umstricken? Jene Untersuchungen hat noch kein Ehrenmann gebilligt. Männer, welche selbst zu Gericht saßen, haben sie tief beklagt als eine der unglückseligsten Verirrungen, deren die Geschichte von Obrigkeiten Erwähnung thut; das Gewissen solcher Männer erleichtert die Erinnerung, daß sie es zum Theil gewesen sind, welche die Barbarei milderten und dem Aberglauben dieser neuesten Hexenprozesse ein Ziel setzen halfen. Doch wenn der Verfasser weiser als jene Männer, wenn Sentimentalität und Schwäche der Fehler dieser Milden wäre? Der Konservatismus unsrer Tage darf sich nicht scheuen, dem Verrufensten sich zu befreunden, wenn das herrschende Vorurtheil einer Epoche, welches selbst auf seine Gegner zurückspiegelt, diesen Verruf begründet hat. Nie waren die Menschen in politischen Dingen skeptischer, als seit dem Herbst 1848; du kannst Alles, was ihnen seit lange lieb und heilig war, ihnen verdächtig und verdammlich darstellen, sobald es dir gelingt, dessen Zusammenhang mit revolutionärer Libertinage nachzuweisen oder glaubhaft zu machen. Warum sollte der ganz allgemeine Abscheu gegen jene Inquisition auf deutschem Boden, gegen die „Demagogenriecherei" nicht auch ein Vorurtheil gewesen sein? War es nicht Schuldigkeit und Pflicht der Regierungen, diese Inquisition anzustellen und so ins Unermeßliche weit auszudehnen? Wie mancher Leser der Signatura temporis hat aus ehrenwerther Konsequenz dem konservativen Programm zu Liebe die Untersuchungen wegen demagogi-

scher Umtriebe nachträglich gutgeheißen und sich selbst belächelt, daß er den Anstiftern ehedem fluchen konnte! Dennoch gehört die Billigung jener wenn auch nur theilweise fluchenswerthen Handlungen, welche das Nationalleben wahrhaft verpesteten, nirgend weniger hinein, als in das Programm eines aufrichtig Konservativen. Der Verfasser der Signatura mit seinem Lob legt ja die Frage so nahe, ob denn gerichtliche Untersuchungen gerechterweise anders angestellt werden dürfen, als um Verbrechen zu entdecken und Verbrecher dem Arm der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern? Die Signatura preist an jener Inquisition, daß sie Verbrechen vorbeugte, daß sie demnach Verbrechen untersuchte, die noch nicht begangen waren. Freilich, der Versuch des Hochverraths ist Verbrechen. Aber jene Untersuchungen wollten auch dem Versuch vorbeugen — sie „umstrickten" nur „Gährendes", sie verfolgten die Möglichkeit von Gedanken an den Versuch eines Verbrechens. Und erhübe noch höher und frecher als bisher die Revolte das blutige Schlangenhaupt, wir würden doch vor dieser Medusa nicht so zu Stein, um jene schmachvollen Untersuchungen billig zu finden. Eine demoralisirende zersetzende Wirkung übten sie auf das Volksbewußtsein. Das aufwachsende Geschlecht sah die Besten und Edelsten zu Verbrechern gestempelt; es gab sich nicht die Mühe, an ihre Unschuld zu glauben; die sittliche Hoheit dieser unschuldig Verfolgten sprach die Verbrechen heilig, derentwillen sie litten; das politische Verbrechen selbst wurde zum angebeteten Märtyrer der deutschen Jugend.

IV.

Der deutsche Liberalismus.

1.

Die Schwärmer für Kaiser und Reich, für deutsche Einheit, die Schwarzgoldnen, welche von Untersuchungen umstrickt waren oder umstrickt zu werden drohten, darunter die Schuldlosesten, da diese von ihren Wünschen und Hoffnungen kein Hehl zu machen pflegen, und da langjährige Haft und Untersuchung ihnen am gewissesten sein mußte, flüchteten in die Schweiz oder weiter hinaus. An der deutschen Emigration (namentlich in der Schweiz) läßt sich der stufenweise Fortgang der Entsittlichung und der Exzentrizität, welchen das Unterdrückungssystem in Deutschland betrieb, deutlich wahrnehmen. Jene „Demagogen" waren die Erstlinge; allen nachfolgenden Flüchtlingen galten sie als die Reaktionäre; alle Nachfolgenden ließen das einige Deutschland, das Kaiserthum, ja Fürstenmord und Republik weit hinter sich. Die Schwarzrothgoldnen waren das Stichblatt der revolutionären Propaganda. „Bürger", fragte Döleke zu La Chaux de Fond im Arbeiterverein, „haben wir je in unsern Versammlungen Fragen, wie die Einheit Deutschlands der Besprechung werth gehalten?" einstimmige Antwort: Nein. — Die Negation des Patriotismus war das eifrigste Bestreben der spätern Revolutionsmänner; „der Patriotismus ist = konstituirte Reaktion" sagte Ruge; der „teutonische Nationalparoxysmus", wie Marr schreibt, und die Religion waren zumeist im Wege. Wollten doch nicht einmal alle Schwarzrothgoldenen die Revolution! Ein großer Theil derselben verabscheute sie und war der festen Ueberzeugung mit Göthe, daß, „wenn in einem Volk ein

wirkliches Bedürfniß zu einer großen Reform vorhanden ist, Gott mit ihm ist und sie gelingt.“ Sie glaubten an das „wirkliche Bedürfniß“ nach einer politischen Reformation in Haupt und Gliedern Deutschlands und an ihr gutes Gelingen.

Während dessen befestigte sich das Polizeisystem im Vaterlande mehr und mehr; die österreichische Despotie lastete schwerer auf dem deutschen Bund, als ehedem auf dem Reich; Hoffnung schien immer größre Thorheit und der Anhang der Verzweiflung wuchs. So wird ein treues und gerechtes Volk zur Revolution erzogen.

2.

Die Signatura temporis übergeht die Bewegung, welche die Juli-Revolution über Deutschland brachte, und die wesentlichen Aenderungen in den einzelnen Landesverfassungen mit Stillschweigen. Nicht die Verleihung der Konstitutionen und das auf ihrem wenn auch schmalen Boden erwachsende politische Leben, sondern der hannövrische Staatsstreich gegen die Konstitution ist dem Anonymus zuerst erwähnenswerth geschienen. Schmal war der Boden einer gesetzlichen Opposition in den kleinen Staaten des deutschen Bundes! Aber Deutschland hatte noch Söhne, welche die saure Mühe nicht scheuten, hier zwischen Abgründen den Acker des Rechts zu bestellen. In wessen Interesse gelegen ist, dem *deutschen Liberalismus* die *Revolution aufzubürden*, der muß verschweigen, was die Signatura temporis verschwieg. Der Liberalismus ist die Partei des *gesetzlichen Fortschritts*, deren mehr als 30*jähriges fruchtloses Wirken* nach und nach die große Mehrheit aller Denkenden und Theilnehmenden von der Werthlosigkeit der bloßen Reform, von der Nothwendigkeit einer Revolution überzeugte, nur nicht die Partei selbst, wenn auch manches Mitglied mehr oder minder wankend wurde und — die *Konservativen*, welche die Ovationen des Bestehenden feierten!

Die Revolution um ihrer selbst willen hat Niemand gewollt; aber der Radikalismus, der die Gewalt mit Gewalt abtreiben zu müssen erkannte, griff nach jeder Niederlage der Liberalen, nach jedem Sieg der Freunde des Bestehenden, nach jedem stolzen abschlägigen Landtagsabschied, nach jeder neuen Demüthigung der „Gesetzlichen" weiter um sich. Es war nur noch die Frage, wann und ob die Revolution möglich sein werde; wünschenswerth erschien sie den Meisten; und bei der Gelegenheit einer Revolution den Einen die Republik, den Andern der Kommunismus, noch Andern der soziale Demokratismus! — Die Opposition der deutschen Kammern war den politischen und namentlich den sozialistischen Radikalen fast verhaßter als der Absolutismus. Die „Männer, welche den Stein des Sisyphus wälzten", welche gegen die Willkür von oben jede Waffe verschmähten außer dem Gesetze, welche „so beschränkt" waren, das monarchische Prinzip noch anzuerkennen, dem konstitutionellen Wesen anzuhangen und gar „deutsch" d. h. „unfrei" sein zu wollen, schienen weit verächtlicher und auch weit schädlicher, als die Gewalthaber. Wenn es der liberalen Opposition gelungen wäre, die nothwendigen politischen Reformen friedlich zu erobern, so wäre der gesetzliche Fortschritt im Ansehen gestiegen, ein gewisses Selbstgefühl und der „Stolz auf Rechte" hätte sich im Volke geltend gemacht und die Sache der Revolution, an die sich nach und nach immer weitre Nebenabsichten anknüpften, würde verloren gewesen sein.

Die Signatura temporis nennt das Jahr 1837, welches durch die „Vorgänge" in Hannover „Handhaben" darbot, an welche auch der im Ganzen wohlgesinnte Mittelstand „glaubte mit Ehren die Finger legen zu können, ja zu müssen." Die konservativsten Männer von 1837 zeigten sich darob entrüstet, daß ein König unter nichtigem Vorwand die Verfassungsurkunde seines Landes in Stücke riß. Die Ent-

rüstung war aber in Wenigen mit Beziehung auf die der Opposition gebotnen „Handhaben", sondern ihr Gegenstand war die Thronbesteigung des Treubruchs. Der konstitutionellen Sache schien der Todesstoß versetzt, als der deutsche Areopag durch seine Inkompetenzerklärung die deutschen Volksstämme mit oder ohne Konstitutionen rechtlos erklärte. Der Radikalismus triumphirte.

3.

Dasselbe Jahr 1837 „bahnte in der Opposition gegen die katholisch kirchlichen Interessen den frechsten religiösen oder vielmehr irreligiösen Gesinnungen einen offnen Weg in das Publikum." Unter den katholisch kirchlichen Interessen versteht die Signatura den Streit um den Hermesianismus und die gemischten Ehen. Wenn solche Gesinnungen Anklang fanden, so darf nicht vergessen werden, wessen zweifelhaftes, in mehr als Einer Hinsicht zweifelhaftes Gebahren denselben den Weg zu den Gemüthern öffnete. Wer ließ den zu Münster Studirenden mit Umgehung der gesetzlichen Behörde den Besuch auswärtiger — Bonner — theologischer Vorlesungen verbieten? Wer verweigerte jener von Hermes in Bonn, dessen wissenschaftliches Gutachten 1815 gegen ihn entschieden, herausgegebenen Zeitschrift, das Imprimatur, ließ den Alumnen und Repetenten am Bonner Konviktorium den Gebrauch Hermesischer Schriften verbieten und durch die Beichtväter zugleich den Besuch der Vorlesungen desselben Hermes? wer suspendirte Achterfeld und Braun? wer forderte als conditio sine qua non der Weihen schriftliche Verpflichtung auf 18 willkürliche Thesen, darunter den Verzicht auf Rekurs an die Regierung? Derselbe Droste zu Vischering entfachte jene kirchlichen Händel, von dem über den spätern Schritten der Regierung die ehrentreue katholische Welt doch nicht vergessen sollte, daß dieser Märtyrer sein dem Preuß. Gouvernement vor seiner Wahl zum Erzbischof von Köln gegebenes Versprechen, die

Uebereinkunft von 1834 über die gemischten Ehen halten zu wollen, 16 Monate nach seiner Inthronisation nicht mehr für verbindlich erkannte und weder seine Gelübde halten, noch, wenn solches seinem Gewissen drückend gewesen wäre, seiner Würde entsagen mochte! — Es ist dies nur eine Episode; wir verletzen mit unsrer Art, ihrer zu gedenken, vielleicht manchen Befreundeten; aber im Interesse der Freundin, um derentwillen uns alle Freundschaft gleich gilt („Laß fahren dahin"!), der Wahrheit zeigten wir beiläufig, was der Verfasser der Signatura vom Konservatismus hält und was er den Konservativen gern aufbände. Wir erinnern uns wohl, daß der jetzige König die Maßlosigkeit, womit die Regierung seines Vaters gegen Droste voranging, mindestens tief beklagte. Doch die Gerechtigkeit und Schonung für die „katholisch kirchlichen Interessen", welche der Kronprinz wünschte, reichte nicht so weit, um die willkürlichste Tyrannei gegen die Evangelischen bei den gemischten Ehen mit der Signatura den „katholisch kirchlichen Interessen" beizuzählen. —

4.

„Alle jene kleinen Summen, die von der unzufriednen Partei in der Bearbeitung des niedern Volks und der Jugend (besonders von den Flüchtlingen, welche in der Schweiz ein Asyl gefunden hatten) ausgethan worden waren, fingen an, zusammenzuschießen und einen Boden für großartigere Agitation zu bieten." Seltsamer Widerspruch: Cumberland und Vischering gaben die Handhaben; die Partei des gesetzlichen Fortschritts, der deutsche Liberalismus war scheinbar um alle Aussicht auf Erfolg gekommen; Männer wie Gagern und Gervinus hatten sich völlig zurückgezogen, auf Acker und Wiese, zu Foliant und Manuskript. Nicht die kleinen Summen, welche die von der liberalen Partei so weit abweichende, ihr feindselige revolutionäre Partei der politischen und sozialen Republikaner ausgethan hatte in der Bearbeitung des niedern Volks und der Jugend,

sondern die großen unermeßlichen Summen, welche der Absolutismus für Erziehung der Revolution und Ertödtung alles Sinnes für Gesetzlichkeit verausgabte, leisteten der steigenden Unbehaglichkeit und der sinkenden Sitte reichlich Vorschub. Im Jahr 1839 war das Gefühl der gänzlichen Unerträglichkeit der bestehenden Zustände durchgehends in Deutschland rege; nach einem Retter und Erlöser schauten Millionen aus. Der gemeinsame Schmerz weckte das unmerklich aber stets zunehmende Bedürfniß nach Einheit in der deutschen Nation. Das Jahr $18^{39}/_{40}$ huldigte wieder mehr als je dem Patriotismus. „Der Himmel der deutschen Politik", sagt ein demokratischer Verächter des Nationalgefühls, „hatte wieder seine schwarzrothgoldne Färbung angenommen." Die widerstrebendsten Kreise, schon vom Sozialismus erfüllt, ließen eine Weile von ihrem Streben ab; das Gebot der allgemeinen Sehnsucht war zu mächtig; die deutsche Einheit war der Zauber, welcher die exzentrischesten Naturen und die stabilsten Konservativen einander näherte, wie denn die deutsche Idee das einzige unüberwindliche Prinzip ist, welches, unterdrückt, einzig und allein der Opposition Kraft giebt, und, zur Herrschaft gelangt, alle Opposition darniederwirft.

In dieser Zeit reifte der Samen einer neuen nationalen Partei, welche ihren Stützpunkt später im Liberalismus fand, aber in einem von allen radikalen Elementen geläuterten Liberalismus und welche dennoch den Gegensatz von Konservativ und Liberale aufzuheben versprach, ja welche mit der ersten Aussicht des Gelingens alle noch reinen Elemente der extremsten Ausläufer politischer Richtungen gewinnen, allen eingebildeten Kommunismus, Sozialismus verklären und alle Kräfte allerwegen, welche fähig sind, Nothwendiges zu wollen, ihrem Dienst unterwerfen mußte.

Der König von Preußen starb. Dieselbe athemlose Spannung wartete der Dinge, die nun kommen sollten, in Tilsit und in

Schleswig, in den Arbeitervereinen am Genfersee und in den Salons freisinniger Oesterreicher. Am Tage der Pfingsten, 100 Jahre nach dem großen König, 200 Jahre nach dem großen Kurfürsten, ergriff die Zügel der ersten deutschen Regieruug jener Prinz Friedrich, von dem sein Lehrer Niebuhr für Preußen und Deutschland große Tage verheißen hatte. Die Signatura temporis persifflirt unsre hoffende und harrende Nation; „Die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. schien dieser Partei einen Augenblick für ihre Hoffnungen eine Gasse zu bilden; bald ward sie inne, daß sie sich in diesen ihren Erwartungen getäuscht habe.“ Wie tödtlich betrübend ist es, daß die bescheidensten Erwartungen sich auch diesmal täuschten; wie reif und bereit waren alle Gemüther; wie keusch und rein war das politische Streben; wie leicht hielt es, eine ganze Nation (auch wenn aufgeschoben werden sollte oder mußte, sie zu befriedigen) doch in der friedsamen einträchtigen Wallfahrt zu demselben Ziel zu vereinigen. — Wir befanden uns unter den Huldigenden auf dem Königsberger Schloßhof und der unmittelbare Eindruck der überraschenden Rede des Königs, der schlichten Einfachheit seines Gelübdes, so mächtig er war, ist hoch im Norden, in einem Land, um welches noch diplomatischer Streit waltet, ob es gar ins deutsche Reich einzufügen sei, bei deutschen Männern ebenso frisch und überwältigend gewesen. — Im Oktober erschien die vernichtende Kabinetsordre. Der gesetzliche Fortschritt war wieder abgeschnitten. Der altpreußische Liberalismus trug seine Schlappe davon. Die vier Fragen wurden bereits radikal beantwortet und die vierte Antwort war im Sinn der Meisten. Zwar ist unzweifelhaft, daß nicht die Freunde des Bestehenden sich den Sieg zuschreiben durften, wiewohl es geschah. Der Büralismus hatte keine Zukunft. Desto mehr eine Aristokratie, welche freilich die Grundlage demokratischer Institutionen abgeben sollte; doch mußte sie zuvor Wurzel geschlagen haben und

das Weitre konnte sich finden! Gesiegt hatte wohl im Grund ein gewisser Doktrinarismus, der nicht das Mittelalter aufzufrischen strebte, der vielleicht sehr Vernünftiges im Sinn hatte, doch Vernünftiges jedenfalls unvernünftig zu betreiben, ein Volk wie eine Baumschule zu behandeln und dem König die Methode eines Gärtners beizubringen sich anließ.

Schlechte Schulmeister, welche damals Gehör fanden und nun gar Geschichte schreiben! Die Kinderschrift, welche den Knaben entzückt hätte, wirft der Jüngling bei Seite. Warum enthielt Preußen damals die Preßfreiheit vor? *) Wahrlich, mit jedem Jahr unter der Censurscheere wurde das Volk nicht reifer, sondern unreifer. Es wurde der Kampf auf religiöses Gebiet hinübergespielt; — nichts Widerwärtigeres, als die politische Libertinage, welche ihrer Galle freien Lauf läßt unter theologischem, kirchlichem Vorwand! Der Rückschlag der getäuschten Hoffnungen war unbeschreiblich; in der Presse, im politischen Meinungsaustausch offenbarte sich eine grenzenlose und dennoch immer weiter und immer tiefer greifende Sittenverderbniß und völlige Grundsatzlosigkeit. Mag es noch so parador klingen, das Jahr 1848 und nicht erst etwa der Herbst, sondern die wildeste, zügelloseste Zeit im Frühsommer brachte eine gewaltige Reaktion in allen Meinungen, Ansichten, Maximen hervor. Die scheußlichsten Erscheinungen, welche sich uns damals aufdrängten, entsprechen kaum den unschuldigsten Ausgeburten der revolutionären Phantasie und der nüchternsten Prognose der Demokraten in den vorhergehenden Jahren. Was auch in Berlin und Frankfurt und Wien Haarsträubendes verhandelt, angepriesen, beschlossen und ausgeführt sein mag, die Redenden und Handelnden sahen sich auf einen Standpunkt versetzt, welcher

*) Das Buch „Deutschland und Friedrich Wilhelm IV." giebt die Antwort. Die Pietät für Oesterreich und die gottlose Politik Oesterreichs waren und sind die Barrikaden. Hic Rhodus!

in der Literatur und in Vereinen längst als abgethan, untergeordnet oder feige bezeichnet worden war. Demokratische Sozialisten söhnten sich mit dem politischen Radikalismus aus, entschiedne Republikaner wurden zu den feurigsten Anhängern des Konstitutionalimus — denn man sah Land! Auf dem Boden der Thatsachen müssen die Extreme sich zusammendrängen; jemehr Aktivität herrscht, desto mehr verlieren Exzentrische den Grund unter den Füßen und Angesichts einer rechtzeitigen Reformation begnügt sich jeder Vorwärtsstrebende mit dem, was einfach noththut.

5.

Je größre Hoffnungen die Thronbesteigung des Königs Friedrich Wilhelm erweckt hatte, desto gereizter war die Stimmung aller Oppositionellen gegen diesen Fürsten. Er blieb unausgesetzt ein Gegenstand allgemeinster Aufmerksamkeit. Anfangs als die nacheinanderfolgenden Landtagsabschiede von 1843, 1845 das redliche Streben des preußischen Liberalismus nach einer Lösung der politischen Fragen im Wege der Gesetzgebung mit einer beispiellosen Härte zurückwiesen, hatte der Radikalismus seine Freude daran, daß die Liberalen mit ihrer „einfältigen Gesetzlichkeit" auf ihrem Rechtsboden solchen Demüthigungen ausgesetzt waren. Man erinnere sich an Edgar Bauer's Polemik gegen die ostpreuß. Rechtspartei! Wilhelm Marr erzählt: „Des Sonntags Morgens, wenn gute Christen zur Kirche gehen, trug ich Feuerbachs Religion der Zukunft (den Arbeitern) vor und bewies ihnen, daß der König von Preußen ein gescheidter Mann sei, weil er den deutschen Liberalismus nasstüberte." — Als jedoch den Radikalen klar wurde, daß trotz alledem und alledem die Männer, welche den Stein des Sisyphus wälzen, auf das Land Preußen und wenigstens mittelbar auf dessen König, in Sachen der deutschen Einheit aber gar besonders auf seine Persönlichkeit zuversichtlich rechneten, ist gegen diesen Fürsten eine Polemik von so maßloser

Heftigkeit und solcher Berechnung und in so weiter Ausdehnung unterhalten worden, als ob es das *Haupt* gälte, nicht allein das Oberhaupt der deutschen Fürsten, sondern vielmehr den Inbegriff Alles dessen, was Patrioten und Liberale sich ersehnten und erstrebten, und was der Radikalismus verabscheute, weil es zu „voreiliger" Beruhigung des Welttheils gedient hätte. In der Person des Königs von Preußen sollte die Inkarnation eines künftigen rettenden Königthums über Deutschland zum Voraus unmöglich gemacht werden. Und wie sehr war mit den Erzählungen vom Champagner (es will genannt sein, um als Verleumdung gestempelt zu werden), in lutherischen Bezirken vom heimlichen Katholizismus, in katholischen Kreisen von dem ketzerischen Pietismus, wie sosehr ist mit der handgreiflichsten Entstellung des *rückhaltlos offensten Charakters*, mit dem „Heuchler" und „Schauspieler", mit dem Nachbeter des „alten Fritz", eine bestimmte und kaum noch zu erschütternde Meinung im deutschen Volke künstlich zu Stande gebracht, deren rohe, doch nur durch Rohheit überraschende Ausbrüche der Monat März erleben ließ und deren Wiederhall die Rede des Abgeordneten v. Lassaulx in der Paulskirche und ein Zeitungsartikel des Abgeordneten v. Möring im Wiener Lloyd uns zutrug, der sächsischen Kammern nicht zu gedenken. — Der ganze Zorn der radikalen Demokraten in der Schweiz entlud sich in dem Ausspruch: „*Der König von Preußen ist auch ein Liberaler*"!

6.

Daß der deutsche Liberalismus *materiell* den Sieg davon tragen würde, daran herrschte kein Zweifel unter denen seiner Anhänger, welche nicht wie Thomas sehen mußten, um zu glauben. Ihre Sorge war, daß er nicht *formell* unterlag. Seinen Ideen mochte die Herrschaft gewiß sein, aber seiner Methode des *gesetzlichen* und *besonnenen*, *reformatorischen* Fortschritts um so weniger. Ist es rathsam, den Strom in seinem

ruhigen Laufe zu dämmen, daß er seitwärts das Ufer überfluthet und sich ein neues Bett gräbt? So war das Gebahren derer, welche sich für konservativ hielten: Der Strom der Bewegung konnte nicht zu seiner Quelle zurückgeführt werden; seine Bestimmung ist einmal das Meer; die redlichen und wahrhaften Liberalen suchten nur vorwärts zu drängen, damit die Strömung nicht ihr angewiesenes Bett verlasse, damit die nothwendigen unausbleiblichen Reformen nur nicht auf revolutionäre Weise zur Geltung gebracht würden. Ihren Ideen diente, wie die Signatura richtig darstellt, Alles, was seit 1846 geschah. Doch zugleich diente fast Alles den Radikalen. Dies war die offne Wunde des Liberalismus. Die Signatura temporis läßt es dem Liberalismus und seinen Ideen entgelten, daß die Aktien der Umwälzung stiegen. Aber wer trug die Schuld, daß der gesetzliche Fortschritt zum Gespött in Deutschland geworden war und immer mehr wurde, der Liberalismus welcher ihn vertrat? oder der sogenannte Konservatismus, welcher das Bestehende zu erhalten vermeinte, wenn er den gesetzlichen Weg, zu Verbesserungen desselben zu gelangen, abschnitt? Der Fortschritt wurde nicht aufgehalten; nur den gesetzlichen vernünftigen Fortschritt unterbrach die Politik der „Erhaltung."

Die „sogenannten nationalen Interessen", sagt die Signatura temporis, schien Pius IX. zum Siege zu führen. Es werden sich nicht Wenige noch entsinnen, daß der Rheinische Beobachter und die Allg. Preuß. Zeitung einen Wink des Verfassers der „Gespräche aus der Gegenwart über Staat und Kirche" (Hr. v. Radowitz) sich zu Nutz machten und nun vielleicht etwas plump eine Handreichung der höchsten und tiefsten Schichten der Gesellschaft gegen die mittlern Regionen empfahlen oder gar androhten. Der Verfasser der Signatura temporis kann eine gewisse Wahlverwandtschaft mit den demokratischen Sozialisten nicht wohl verbergen. Die „sogenannten"

nationalen Interessen: Wilhelm Marr würde nicht anders geschrieben haben. — Die wahrhaft erhaltende Kraft des nationalen Prinzips hat sich in Italien leider noch nicht bewähren dürfen; die Zerrüttung war schon zu allgemein; setzen wir aber nicht aus dem Auge, daß Schritt für Schritt, je nachdem dort das nationale Prinzip an Terrain verlor und das demokratische Prinzip an seine Stelle trat, die welsche Bewegung Glanz und Reinheit einbüßte, daß ein vollkommner Parallelismus der reformatorischen und der nationalen Richtung besteht, und daß Revolution und Demokratie gegen Pio Nono, gegen Leopold von Toskana, bald, wenn er sich treu bleibt, gegen Gioberti dort den Sieg davontragen.

Der Geist einer wahrhaft erhaltenden Politik ist dem Verfasser der Signatura so fremd, wie dem Fetischanbeter der unsichtbare Gott. Er sympathisirt daher mit allen Mächten der Zerstörung im Eifer gegen die „nationalen Interessen." Daß der Liberalismus ihrer sich bemächtigte, sich ihnen unterordnete und assimilirte, daß diejenigen seiner Anhänger, welche dem Radikalismus zuneigten, nur widerstrebend und argwöhnisch die nationale Richtung ihrer Partei nicht gerade desavouirten, daß der entschiedne politische und sozialistische Radikalismus die liberalen Patrioten „der Reaktion verkauft" nannte und kaum gegen den Absolutismus je so heftig zu Felde zog, als gegen die Begeisterung für Schleswig-Holstein, welche nicht erst seit dem Offnen Briefe datirt, daß der Kern der damaligen Konservativen von der nationalen Bewegung tief ergriffen und fortgerissen war, und daß Zweckessen, Adressen, Gesangfeste, Gelehrtenkongresse, kirchliche Vereine nicht, wie die Signatura sagt, „Leiter und Förderer des Krankheitsstoffes" wurden, sondern nur dem dienten, was dem Radikalismus und Demokratismus, was der revolutionären Propaganda Tod und Vernichtung bringen mußte, das

sind dem Anonymus nicht Wahrzeichen der antirevolutionären Natur des Liberalismus, der erhaltenden, ja lebenweckenden Kraft des nationalen Prinzips geworden!

Die Opposition gegen Dänemark nennt er „nach einer Seite hin berechtigt“? freilich „nach“ Dänemark „hin“ berechtigt! „Nur ein mit wirklichen großen Gefahren und Opfern verbundner auswärtiger Krieg“, meint der Anonyme, „hätte vielleicht gleich einem Aderlaß in Krankheitsfällen beruhigend, herabstimmend wirken können.“ Wir sind ungefähr derselben Meinung; „beruhigend“ auf die unruhigen Dränger nach Vorwärts, denen kein Ziel weit genug schien, weil sie noch gar kein Ziel erblicken konnten! „herabstimmend“ auf den Hochmuth der Machthaber! im Allgemeinen versöhnend und ausgleichend! Aber nicht im Sinne der Signatura; danach hätte der auswärtige Kampf die Aufmerksamkeit von den liberalen Ideen abgelenkt und eine gewisse Erschöpfung wäre gefolgt; die Nation würde Zerstreuung gehabt haben und auf andre Gedanken gekommen sein. Von der Nothwendigkeit gewisser Gedanken, welche Welt und Zeit bewegen, und denen Alles dienen muß, und daß der auswärtige Krieg die Verwirklichung der liberalen Ideen und zwar im Sinne der liberalen Partei nämlich ohne Revolution im Innern gefördert hätte, fehlt unsrem Gegner die gesunde Erkenntniß.

Zur Hintertreibung einer politischen Reformation wäre der auswärtige Krieg nicht weniger unzureichend gewesen, wie Alles was die Partei des Verfassers der Signatura rieth und ins Werk setzte. Zur Hintertreibung einer politischen Revolution — und dies ist nach unsrem Dafürhalten die Heilung — bedurfte Deutschland keines auswärtigen Krieges, wenn der König von Preußen, unabhängig von Oesterreich, unbeirrt durch Hrn. v. Radowitz und Andre, deren Signatur eine traurige Berühmtheit erlangt hat, die Grundsätze des im

Feuer der nationalen Interessen von seinen Schlacken gereinigten Liberalismus anerkannte, denen unser Fürst später nicht nur in revolutionärer Bedrängniß beipflichtete, sondern weit mehr zu einer Zeit, da der Radikalismus schmachvoll unterlegen war, ohne Wanken treu blieb.

V.

Der Vereinigte Landtag.

1.

Das Streben nach deutscher Einheit ist in Preußen auf eigenthümliche Weise, nämlich als das Streben nach der preußischen Einheit, als die Sehnsucht nach den verheißnen „Reichsständen" aufgetreten. Oder wie soll man das immer steigende Verlangen der Provinzen nach innrer volksthümlicher Verschmelzung anders deuten? Es war gleichzeitig die Forderung eines mündigen Volks nach der ihm gebührenden Theilnahme an der Leitung seiner Angelegenheiten; doch das rechte Pathos in der preußischen Bewegung lag tiefer, als in dem Ringen nach konstitutioneller Freiheit. Die Einheit der verschiednen unter dem Zepter von Hohenzollern vereinigten Volksstämme, die Zusammengehörigkeit Preußens hatte bisher nur in der Dynastie und der Regierung Ausdruck gefunden. In unsern Tagen erleben wir an der österreichischen Monarchie das Beispiel, daß in der That das Herrschergeschlecht und die Herrschaft allein das Bindemittel bieten können, vielleicht bieten müssen, wenn das innerlich Unzusammenhängende nicht auseinanderfallen soll. Anders in Preußen; durch alle Provinzen ging das tief empfundne Bedürfniß, eine Darstellung als *Volk von Preußen* zu ge=

winnen. Und war dies nicht das Bedürfniß von nahe an 16 Millionen Deutscher, sich eng und unauflöslich aneinander zu schließen? Welcher Zug der Sympathie konnte die Rheinländer mit unwiderstehlicher Gewalt den Altpreußen in die Arme führen, als die Stimme der Natur? An gemeinsamer Geschichte fehlt es den Slaven und Deutschen Oesterreichs wahrlich nicht, und wahrlich doch dem eroberten Schlesien mit dem jüngst erworbnen Sachsen! Die Jahrhunderte hindurch zusammengekoppelten Völkerschaften Oesterreichs stoßen sich gegenseitig ab; Der Schlesier und Sachse, Rheinländer und Preuße strebten einander zu; die deutsche Nationalität besiegelte die preußische Volkseinheit. —

Die Vereinigung der Provinzen in Eine Versammlung von Abgeordneten, die Reichsstände waren daher allgemeine Formel in Preußen geworden. Zwar lagen die ersten schönsten Blüthen der Hoffnung am Boden; zwar wurde seit 1843 das Stichwort: „geistige Freiheit"; und 1846, als die Generalsynode eröffnet wurde, als Bunsens anziehende Gelegenheitsschrift über das deutsche Kirchenthum Anklang fand, auch in dem regen Treiben des evangelischen Gustav-Adolph-Vereins schien das kirchliche Interesse fast die Oberhand gewinnen zu wollen, wenn auch einleuchtete, daß früher innerhalb der katholischen Welt die Theilnahme schon irre geleitet worden, — doch über das tiefliegendste Erforderniß, die Einheit der preußischen Deutschen, über die Reichsstände war sattsam gesprochen, geschrieben, verhandelt und petitionirt; die Frage war längst zur Reife gediehen; der Worte wurden darüber wenige mehr gewechselt; hier konnten nur noch Thaten reden. In Erwartung der Thaten herrschte Schweigen in Betreff des nahezu Theuersten. — —

2.

Das Patent vom 3ten Februar brachte die Reichsstände oder auch — nicht. Ein unsäglich schmerzliches Gefühl durch-

zuckte die Monarchie. Doch, was auch nachher deutlich in den Verhandlungen des Vereinigten Landtags hervortrat, den Hauptton legten Allesammt auf die fehlende Periodizität. Wir gewannen einen Ausdruck unsrer Volkseinheit, wenn auch einen mangelhaften, wenn auch die ersehnten Reichsstände der eigentlichen reichsständischen Rechte entbehren sollten; aber dieser Ausdruck war obenein unsicher, in der Schwebe, von der Willkür abhängig; so bleibend und dauernd wie das Oberhaupt des Staats, repräsentirte dieser Landtag nicht unsre Zusammengehörigkeit. — Es machte sich die Meinung geltend, da die reichsständischen Rechte auf den Landtag nicht übertragen worden, die Patente ganz abzulehnen und die Session gar nicht zu Stande kommen zu lassen. Dawider empörte sich überall das Gefühl; den Einen Reichstag, und wenn es auf lange Zeit und wenn es für immer der letzte sein sollte, den Einen durften wir nicht lassen. Hier machte sich der Konflikt des einseitigen Strebens nach der Konstitution und des Strebens nach der nationalen Einheit zu Gunsten der letztern geltend. Wir wollten nur erst alle Provinzen in Einem Saal vereinigt haben; wie Antäus von der Berührung der mütterlichen Erde, schienen von dem bloßen Zusammensein der Pommern, Preußen, Brandenburger, Westfalen, Sachsen, Rheinländer, Schlesier, Posener die 16 Millionen unsres Staats Erstarkung, Erlösung, eine neue Existenz zu hoffen. Gervinus in seiner bekannten kleinen Schrift formulirte, was nachher zwischen den Zeilen der Landtagsverhandlungen zu lesen war; die vereinigten Provinzialstände wußten sich als die Reichsstände; der Landtag betrachtete sich für „mehr als kompetent im Sinne des Patents". Jene Schrift „eines süddeutschen Gelehrten" fand nach der Signatura „trotz ihrer großen Mängel und Irrthümer im materiellen Inhalt (was beiläufig eher gesagt, als nachgewiesen ist!) doch in weitem Umfang Anklang und ward gewissermaßen als zeitwei-

liges Programm der Partei betrachtet, welche sich Preußens bedienen wollte, um aus Deutschland einen einheitlichen konstitutionellen Staat zu bilden." Wenn es damals schon eine Partei gegeben hätte, welche aus Deutschland einen einheitlichen Staat, worunter der Anonymus in Uebereinstimmung mit dem naturwüchsigen Sprachgebrauch eines neulichen Aktenstücks aus dem Hanakenlande wohl einen monarchischen Bundesstaat verstanden wissen will, zu bilden sich vornahm, so konnte die Broschüre von Gervinus um so weniger das Programm dieser Partei vorstellen, als ein früher verfaßtes, schon Januar 1847 im Manuskript gedrucktes und nach obiger Broschüre zur öffentlichen Kunde gebrachtes Schriftstück aus derselben Feder, nämlich das Programm zur deutschen Zeitung, welches mit mehr Grund als Programm einer Partei gelten kann, sich gerade dagegen verwahrte, den „einheitlichen" Staat zu bezwecken, vielmehr die Einheit des Verfassungsprinzips und zwar die Durchführung des konstitutionellen Prinzips für die deutschen Einzelstaaten als Surrogat empfahl. Sollte Preußen, wie die Signatura richtig aber unschön vermerkt, „in die Bahn der repräsentativen Verfassungeu hereingerissen werden", so kam es doch besonnenen Politikern nicht zu Sinne, sich Preußens anders „zu bedienen", als gegenwärtig die preußische Regierung die Kräfte des Staates selbst zum Dienste des Vaterlandes in der Note vom 23. Januar angeboten hat, zum Hort der konstitutionellen Freiheit in Deutschland, namentlich gegen die von Oesterreich her auf Baiern, Baden, Würtemberg, Kurhessen, Hannover, und auf Preußen selbst, soweit sich Metternich „Preußens bedienen wollte", lange genug lastende, unerträgliche Tyrannei!

3.

So tiefes Mißfallen das Patent vom 3. Februar in ganz Deutschland hervorrief, indem der Versuch einer „ständischen Regeneration", wie derselbe Preußen den absolutistischen

Ostmächten entfremden mußte, doch dem übrigen Deutschland und dem Westen es voraussichtlich nicht näherte, vielmehr eine verzweifelte Geschraubtheit und Halbheit in seiner Stellung erzeugte, Preußen gewissermaßen auf den Isolirschemel setzte, — ebenso große Theilnahme weckte der bevorstehende Landtag. Man war sich vielleicht weniger bewußt, wie gerechtfertigt dieses Interesse der deutschen Nation erscheint, indem noch niemals im Lauf der Geschichte sechzehn Millionen Deutsche in der Person ihrer Vertreter beisammen getagt hatten. Hier wurde das Problem der deutschen Einheit gelöst. Preußen ist Kleindeutschland. Alle Gegensätze, welche in Deutschland noch heute Manchem unüberwindlich dünken, Nord- und Süd-Deutschland, Katholik und Protestant, Schutzzoll und Freihandel, französisches, gemeindeutsches und preußisches Recht, finden sich in Preußen ausgeglichen. Die preußische Einheit ist der thatsächliche Beweis des Gelingens der deutschen. Das Hauptargument lieferte der Vereinigte Landtag. — Dem Bewußtsein der Zeitgenossen lag es näher, in den Abgeordneten Preußens die Vertreter der deutschen Freiheit zu erblicken. Eine preußische Opposition, insbesondre nachdem das Patent vorläufig alles Hoffen auf den König von Preußen vereitelt hatte, war bestimmt, der erkärte Liebling der deutschen Nation zu werden. Der deutsche Liberalismus, nach 30jähriger Sisyphus-Arbeit, konnte durch preußische Kraft und Entschiedenheit Seitens einer Opposition, durch preußische Intelligenz und Einsicht in das Nothwendige vielleicht Seitens der Regierung noch endlich durchdringen und eine politische Reformation hintertrieb den Gräuel und die Schmach einer Revolution. Zur Zeit der Eröffnung des Landtags strömten in Berlin ausgezeichnete Führer der deutschen liberalen Partei zusammen. Bassermann sprach bei einem festlichen Mahl, welches Männer der preußischen Opposition ihm zu Ehren veranstaltet, am wärmsten und präg-

nantesten aus, was Allen am Herzen lag. Er erblickte schon in den vereinigten Provinzen unsres Kleindeutschlands das Prototyp einer Vereinigung aller deutschen Stämme zu gemeinsamer Vertretung. Es war ein vielsagender Scherz, wenn er die Preußen beruhigte, von ihrer Regierung würden dringende Volksanliegen wenigstens nicht unter dem Vorwand abgewiesen werden, „Baden wäre dem entgegen!", woran er die Mahnung knüpfte, die Vertreter Preußens möchten jene harte Berufung der Reaktion auf Preußen abschneiden.

Der Verfasser der Signatura verräth an dieser Stelle durch eine Kleinigkeit, daß, mag er Vieles wissen, er doch liebt mehr wissend, als er wirklich weiß, zu scheinen. Er bemerkt, daß namentlich zahlreiche Schleswig-Holsteiner damals in Berlin weilten; er nennt mehrere Namen, „die uns damals die Zeitungen nannten," und bezeichnet als bestimmten Zweck ihres Aufenthalts, von dem doch die Zeitungen schwiegen, „um mit den gleichgesinnten Gliedern des Vereinigten Landtags neue Bekanntschaften einzuleiten oder ältre zu erneuern." Daß Olshausen, Claussen, welche die Signatura aufführt, damals wirklich in Berlin gewesen sind, ist uns recht wohl erinnerlich; wir nennen dazu noch: Engel. Beseler traf mit seinem Bruder bei dem Schwiegervater, unsrem würdigen Akademiker Karsten zusammen; er suchte natürlich unsre Abgeordneten auf und wurde gesucht. Das „Einleiten neuer und Erneuern älterer Bekanntschaften" ist bei dem Verfasser der Signatura nur Arabeske; dahinter steckt kein besondres Wissen. Sonst würde er sich gehütet haben, als zweiten Namen, dicht hinter Beseler den Namen „Kraus" zu schreiben! Der Etatsrath Kraus aus Schleswig befand sich allerdings um diese Zeit in Berlin und im Fremdenblatt hat er gewiß figurirt; doch unglücklicherweise hat derselbe nie zu den „Gliedern dieser Partei" gehört, welche die Landtagseröffnung als den „praktischen Anfang der Verwirklichung aller ihrer Plane ansahn",

galt vielmehr damals noch als eine persona valde grata für Kopenhagen und hatte eine Vergnügungsreise nach Berlin gemacht, weil er in so bewegter Zeit von einem Aufenthalt in der prächtigen Residenz sich viel versprach. Ueber den „praktischen Anfang der Verwirklichung aller seiner Pläne" soll er sich einigermaßen enttäuscht gefunden haben; er sah nicht einmal die Auffahrt der Landstände am 11. April; die Landtagsverhandlungen waren nicht öffentlich; er dinirte den 11. April und zwar nicht so überaus opulent, ni fallor, bei einem Geheimen Rath und wußte die table d'hôte im Hôtel de Russie sehr zu rühmen. —

Die Signatur der Zeit — das versichern wir unsern Lesern — ist um nichts treuer, als die Signatur dieses unschuldigen Etatsraths! Wer vermag dem Anonymus auf allen Schleichwegen zu folgen und alle kleinen Veruntreuungen oder Leichtfertigkeiten nachzuweisen? Es genügt zu wissen, daß unser Mann es mit der Wahrheit nicht sonderlich genau nimmt. Eine starke Phantasie pflegt bei Kindern das Lügen zu entschuldigen: Auch bei alten Kindern! Wir wollen nicht unbillig sein; der Verfasser der Signatura glaubt vielleicht selbst an seine — Hypothesen. Er berücksichtigt nur nicht sattsam das „Wenn"; deshalb begegnet dem ganzen Mann ein bedenkliches „Aber"!

4.

Die Thronrede vom 11. April, welche allen unsern Hoffnungen „ein entschiednes Dementi zu bieten schien", machte, was auch der Verfasser der Signatura dagegen einwenden mag, die konstitutionelle Partei völlig muthlos. Denn wenn unser Gegner damals „zuweilen offen aussprechen hörte, Preußen werde sich in Kurzem gezwungen sehen, von dem in der Thronrede näher bezeichneten ständischen Prinzip abzugehen", wenn diese Ueberzeugung auch unerschütterlich feststand, so meinten doch die Männer unsrer Partei, denen nicht allein an dem endlichen Sieg ihrer liberalen Grundsätze, sondern besonders an

dem friedlichen Sieg, an der Hintertreibung einer Revolution gelegen war, aus den bestimmten Aeußerungen der Thronrede entnehmen zu müssen, daß die Sache der Reform in Preußen fast aussichtslos sei und daß eine der edelsten und intelligentesten Persönlichkeiten, welche jemals einer Krone nicht Glanz entlehnt, sondern Werth verliehen, in einer unglücklichen Verkennung des geschichtlichen Geistes befangen, sich der Bewegung des Jahrhunderts entgegenwerfe, an deren Spitze zu stehen durch Geburt und Begabung Friedrich Wilhelm berufen schien. — Uebereinstimmend mit der Signatura will uns bedünken, als ob unmittelbar nach der Thronrede und ihrem Bekanntwerden im Lande der Zudrang von Gliedern der radikalen Partei nach Berlin begann und auffallend wuchs. Außer der kategorischen, fast herausfordernden Sprache, welche die Thronrede mit Bezug auf das ständische Prinzip führte, lag, dem Könige vielleicht unbewußt, aber allen Abgeordneten und jedem feinfühlenden Gemüth in schmerzlicher Weise bemerklich, noch ein gewisser Ton der Nichtachtung und maßlosen Geringschätzung gegen die neu versammelten Stände darin, welcher so tief zu verletzen geeignet war (es ist ein harter, aber nicht unrichtiger Vergleich: fast wie ein Fußtritt), daß die Meinung weit verbreitet war und theilweise gebilligt ward, die Landstände würden in Masse von Berlin abreisen. Erfüllte sich dies glücklicherweise nicht, so gab die Thronrede doch den Maßstab, wonach bemessen werden konnte, daß ernste Konflikte nicht außer Bereich des Wahrscheinlichen lagen. In der That machten die abendlichen Sitzungen namhafter Radikalen in einer Räumlichkeit damals von sich reden, welche neuerdings ein Theater bekannter Enthüllungen abgegeben hat. Indessen auch diese bis zum Straßenpflaster herabsteigenden Konflikte blieben aus.

Der Verfasser der Signatura mißbilligt, „daß die Stellung, welche die Regierungsorgane auf dem Landtag einnahmen, im

Ganzen den Eindruck machte, als wären mehrere derselben nicht hinlänglich lebendig ergriffen von den Grundsätzen, welche Se. Majestät in der Thronrede *) ausgesprochen hatte." Die Beobachtung ist richtig, aber der Tadel ungerecht. Freilich beinahe schien es, als ahnten die intelligentern Mitglieder des Ministeriums, denen die Geschichte nicht wie Andern, welche sich für vorzugsweise „geschichtlich" halten mögen, ein Buch mit sieben Siegeln war, daß sie eine verlorne, kaum noch haltbare Sache zu vertheidigen übernommen hatten. Den beredtesten, gerade den heftigsten Worten eines Bodelschwingh war es anzumerken, daß er eine Verantwortung für die Thronrede nicht füglich hätte übernehmen können! Fern davon, daß diese durchzufühlende Spannung verderblich wirkte, war sie vielmehr geeignet, die vielerprobte Geduld des Landes, namentlich aber der Opposition zu stählen. Freilich der Signatura däucht eben dies, was wir segnen, der Fluch zu sein: „diese geistig schwächliche Stellung der Regierungsorgane, welche weder das, was im Sinne der Thronrede dem Vereinigten Landtag gegenüber geschah, mit der vollen Gewalt eines sittlichen Durchdrungenseins äußern, noch das was nachgegeben ward, als Ausdruck wahrer Ueberzeugung, also mehr als ein gebrechliches sich Fügen

*) Eine scharfe Analyse des ständischen Prinzips findet sich in den Gesprächen aus der Gegenwart über Staat und Kirche (1846), welche wohl mit Recht dem General Radowitz zugeschrieben sind. Auffallend ist, daß eine Stelle, wonach die Stände „Vertreter ihrer Rechte", nicht des Volks oder Landes sein sollen, buchstäblich mit einem Passus in der Thronrede gleich lautet. Eine Reminiszenz des Gedankens ist auch in dem Bundesbeschluß vom 17. Septbr. 1846 nicht zu verkennen. — Aufsehen erregte, sobald die Thronrede bekannt wurde, daß die von Gervinus in seiner bekannten Flugschrift aufgestellte Diagnose der in Preußen vorhandenen innern Abnormitäten nicht bloß in Betreff des „Blattes Papier", sondern in weit wesentlichern Punkten durch die Thronrede bestätigt wurde und für die eminente Begabung dieses politischen Pathologen Zeugniß ablegte.

in Umstände erscheinen ließ, hat der Agitation mächtig in die Hände gearbeitet." Der Agitation, ja! doch der Agitation zum Frieden, zur Einigkeit, zum gemeinsamen ungetrennten Vorwärts, den König an der Spitze und die Millionen ihm nach in geschlossner Phalanx. Dieser Agitation hat jenes Gebahren einiger Minister mächtig in die Hände gearbeitet. Es wäre bei allem Edelmuth, aller Beharrlichkeit und Selbstüberwindung die wundervolle Mäßigung, welche die Opposition an den Tag legte, kaum durchzuführen möglich gewesen, wenn nach solcher Thronrede nicht doch der leise Schimmer einer Hoffnung geleuchtet hätte, wie der ferne Tag im Osten. Man mußte sich sagen, daß, wenn das politische Bekenntniß der Thronrede selbst im Rathe der Krone nicht mit unbedingter Hingebung und allgemein festgehalten wurde, wenn der König in der Wahl seiner Minister nicht so strenge sich an jenes Credo band, doch die Möglichkeit einer Systemsänderung, welche die Thronrede abzuschneiden schien, noch denkbar war. Gerade diese Möglichkeit erstickte den Radikalismus im ersten Keime. Opponirt mußte werden und aus Geisteskräften, aber im Sinne des Liberalismus, mit der Hartnäckigkeit eines Whig, mit der offnen Loyalität aller Freunde von Reformen, in dem Temperament eines Wundarztes, welcher sich bewußt ist, durch sein Messer das Zuschlagen des Brandes zu verhüten und sich scheut, edle Theile zu verletzen. Das ist die Signatur aller Widersacher der Revolution, auch für den Gegner der Signatura temporis das Muster einer wahrhaft „erhaltenden" Politik. — Das Auftreten des Vereinigten Landtags ist treffend als „Virginität" charakterisirt; in der Geschichte sucht diese Versammlung ihres Gleichen. Nicht an Talenten, obwohl die vereinbarende Quasi-Nationalversammlung sie dadurch am wenigsten verdunkelt hat; gewiß nicht an parlamentarischen Erfolgen: sie beschenkte das Land mit keiner Minister-Krisis. Einzig steht

der Vereinigte Landtag da durch den Charakter der Opposition. Noch niemals hat praktisch das Wesen einer echten Reformpartei, wohlverstanden in so schwieriger Lage gegenüber einem nach Gerechtigkeit hungernden und dürstenden Volk, Angesichts des harrenden und nach Befreiung und Einigung sehnsuchtsvollen Deutschland, sich vollkommner dargestellt. Mit äußerster Sorgfalt sahen wir unsre liberale Opposition Alles meiden, was der Krone, wenn sie nachgab und einlenkte, an Glanz und Würde nur irgend Eintrag gethan hätte; doch andrerseits auch keinen Schritt scheuen, der gethan werden mußte, um Willenskraft und unerschütterliches Rechtsbewußtsein zu bewähren, in Erklärungen und Handlungen. Daneben vollbrachte sich mit Leichtigkeit, ohne (wie jetzt in der Paulskirche) die Parteien zu kreuzen, die Verschmelzung der verschiednen Volksstämme. Die Ostbahnverhandlung, welche dem vaterländischen Sinne des Monarchen sich nicht verständlich machen konnte, war ein glänzender Beleg, wie, während in Kremsier der Czeche je nach dem Vortheil für und gegen die Regierung stimmt, der alten Königsprovinz das Heil des Ganzen und das hohe Gut verbriefter Rechte mehr galt, als selbst die Existenz! — Endlich, was von den neuen Kammern hoffentlich mit Unrecht in Deutschland besorgt wird, eine gewisse Exklusivität des Preußenthums nach dem übrigen Deutschland, sie machte sich so wenig geltend, daß vielmehr, wie Freiherr v. Vincke der nicht vertretnen Stände des preußischen Volks, der nunmehrige Reichs-Finanzminister der im weißen Saale nicht vertretnen Stämme deutscher Nation zu erwähnen pflegte.

Das Benehmen der Minister, insbesondre des Landtagskommissarius Hrn. v. Bodelschwingh, fand allgemeinste willige Anerkennung und der Verfasser der Signatura wäre mit seinem Tadel vor 2 Jahren vielleicht in einer Gesellschaft geblieben, welche nicht gerade die crême vorstellt, deren Salonmanieren

der Anonymus, wenn er in jenen Kreisen auch nicht heimisch ist, mit einiger Prätension durchschimmern läßt, um nicht etwa den „untergeordneten Kreisen“ angehörig erachtet zu werden! In Deutschland war es vor dem Vereinigten Landtage nicht Sitte gewesen, daß die Räthe des Landesherrn mit solcher Achtsamkeit und so sachgemäß an den Verhandlungen sich betheiligten, als hier geschah. Wenigstens wären in deutschen Kammern die Namen derer nicht vergessen, welche seltne Ausnahmen von der Regel gemacht haben sollten. — Nur so rechtfertigt sich jenes Unerhörte, daß ein Mitglied der Opposition an die ausgesprochne Ueberzeugung, sein politisches Programm werde durchdringen, nicht nur eine begeisterte Lobrede des Königthums in diesem Lande, das durch Hohenzollern groß geworden ist, sondern den Wunsch anschloß, die gegenwärtigen Räthe des Königs möchten seiner Partei, der Opposition, die Hand reichen, um gemeinschaftlich das Vaterland auf ebnen Bahnen seinem erhabnen Ziel entgegenzuführen. Es gehört freilich ein Oppositionscharakter nach Sinn der Helden Homers dazu, wie jener Redner, Alfred von Auerswald! aber denn doch auch ein solcher Vertreter des Absolutismus und sosehr eines Bessern würdig, als Herr v. Bodelschwingh.

Der Ausgang des Landtags ist bekannt. Die letzte leuchtendste Manifestation des deutschen Liberalismus war vergebens verschwendet. Auf den Ausschußwahlen wurde bestanden; der Konsequenzen war weder die Krone noch die Opposition Meisterin. Wäre die Periodizität, dieses Minimum des Minimums, damals bewilligt worden, was alle Billigdenkenden voraussetzten, was alle Radikalgesinnten fürchteten, so würde die von der Signatura gerügte „geistig schwächliche Stellung der Regierungsorgane“ die wohlthätige Veranlassung zu der Deutung geworden sein, jene Konzession wäre von vorn herein beschlossen worden, hätte sich aber nach dem Maß der politischen Reife jener ersten allgemeinen Ständeversammlung bemessen sollen. —

Ein Theil der Opposition weigerte die Ausschußwahlen, in voller Konsequenz ihres Prinzips; hiermit war freilich an die Revolution gestreift; die Regierung, wenn jene Fraktion durchdrang, ging nicht mehr intakt aus dem Kampf hervor. Ein andrer Theil wählte, jedoch mit Vorbehalt der unveräußerlichen reichsständischen Rechte; diese Männer, darunter so resolute Charaktere wie der Landrath von Bardeleben, wie Ludwig Camphausen, machten den letzten leider vergeblichen Versuch, die Revolution zu hintertreiben. Die Regierung verstand nicht, eine solche Selbstverleugnung zu würdigen. Um den vollen ungeschmälerten Schein der Selbstständigkeit zu bewahren, hielt sie den einmal eingeschlagnen Weg fest. Dem fruchtlosen Bemühen der Opposition folgte der Fluch der Halbheit und Schwäche von Seiten der Radikalen und als der Bannstrahl des Landtagsabschiedes spät genug hinzukam, kann man sagen, daß die große Mehrheit der Gebildeten in Preußen und Deutschland radikal gesinnt war.

VI.

Die deutsche Zeitung.

Wenn die Signatura temporis ihrem Hauptzweck gemäß, die Liberalen, welche vergebens die Revolution zu hintertreiben strebten, indem sie gegen die scheinbar Konservativen erfolglos stritten, als Miturheber der Revolution und als schwächere, wohl gar feige und inkonsequente Mitschuldige der Radikalen darzustellen, einen gewissen Ton darauf legt, daß die republikanische und konstitutionelle Opposition „sich damals übrigens noch keineswegs scharf sonderten und in ihren Gliedern vielfache Uebergangsstufen darstellten“, so

gleicht sie der Gattin des Dulders Odysseus, welche das kaum fertige Gewebe wieder auftrennte, indem sie gleich darauf berichtet, „daß die konstitutionelle Partei seit dem 1. Juli eine Zeitung gründete", nämlich die deutsche Zeitung in Heidelberg, an deren Spitze Gervinus trat. Denn diese Zeitung hatte freilich den Zweck, die „Verbindungen" der Partei weiter „zu verbreiten und immer mehr zu rangiren", aber das ihr vorangeschickte Programm trug an seiner Stirn eine so offne Lossagung von dem Treiben des Radikalismus, bekannte mit solcher Prägnanz das konstitutionelle Prinzip, daß die Partei, welche dasselbe vertrat, also die deutsche konstitutionelle Opposition gerade „damals" sich „sehr scharf" von den republikanischen Fraktionen „sonderte", sie also keineswegs „in ihren Gliedern vielfache Uebergangsstufen darstellte."

Mit dieser Zeitung hat es nicht dieselbe Bewandniß gehabt, wie wenn jetzt ein neues Blatt gegründet wird. Obwohl ihr Biennium noch nicht abgelaufen ist, wußte sie sich in die deutsche Lesewelt einzuleben und einzubürgern trotz der Hof- und Stiftsfähigkeit ältrer Organe. Zur Zeit ihrer Begründung war der Stand der publizistischen Literatur wesentlich ein andrer, als heute. Ganz abgesehen von der Preßfreiheit! Die Betheiligung an dem Zeitungsgeschreibe war eine mit wenigen Ausnahmen höchst mittelmäßige. Die Sitte war derartiger Beschäftigung entschieden feindlich, ungefähr wie noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts jeder Betheiligung an einem Zweige der Literatur; kaum schien es ein Vorurtheil, die Autorschaft eines Zeitungsartikels unter seiner Würde zu halten. Die semioffiziellen Berichtigungen pflegten deshalb nicht nur grob, sondern meist ungeschickt auszufallen. Eine Zeitung, welche den Mitarbeitern gewissermaßen gleichgeartete Gesellschaft garantirte, deren Sprache gehobner, deren Gesichtskreis weiter und deren Tendenz nicht mehr vorwiegend belletristisch, d. h. auch im Politischen nicht genre-

artig, sondern ernst genommen politisch zu sein versprach, wurde damals von achtbaren andern Zeitungen selbst, welche nur wünschen konnten, daß irgend ein Anstoß zu größrer Thätigkeit in diesem Fach gegeben würde, für ein dringendes Bedürfniß erklärt. —

Das Berliner Projekt, dessen sich Mancher entsinnen wird, scheiterte. Das Unternehmen der deutschen Zeitung sollte keineswegs dagegen eine feindselige Demonstration sein; vielmehr war dieses ganz unabhängig davon und schon lange im Werk, nur früher nicht in die rechten Hände gekommen. Gervinus, der Abgeordnete Mathy, Ludwig Häusser und andre namhafte Glieder der konstitutionellen Partei, nahmen sich jetzt der Sache mit Eifer an. Jene Richtung des Liberalismus, welche die schöpferische Kraft der nationalen Idee sich aneignete und wenn auch von allen Seiten, namentlich von radikaler und demokratischer Seite mit Erbitterung angegriffen, über ganz Deutschland verbreitet war und in jedem deutschen Staat durch hervorragende Größen glänzte, sollte jetzt ein Organ gewinnen. Alles kam darauf an, die Kräfte zu vereinigen und hier trotzten vielleicht zum ersten Mal in solchem Umfang die bedeutendsten Notabilitäten dem verjährten Vorurtheil, indem sie zu dem bekannt gewordnen Ehrenrath*) nicht, wie gemeint ist, bloß die Namen hergaben, obwohl schon dies ein Vieles war, daß „um die aufgepflanzte Hauptfahne" eines ziemlich detaillirten Programms sich gleich „bei dem ersten Ruf in erster Linie so viele patriotischen Männer aus allen Gegenden versammelten" und wenn sie auch keine andre Theilnahme geschenkt

*) Gegen die Benennung „censorisches Direktorium" wurde von Seiten der Aufgeforderten der lebhafteste Widerspruch erhoben. „Wir sollten", hieß es in einem Cirkular an dieselben, „noch vor dem Beginn unsres Blattes erfahren, daß nicht allein in der Sache, sondern auch in dem Worte Censur kein Segen ist, selbst nicht, wenn man ihm seine edelste antike Bedeutung wiedergeben wollte."

hätten, „als in dem Zutritt unbescholtner Charaktere zu einem vaterländischen Werke gelegen ist“ — —, sondern in ihren weitern und ihren engern Kreisen, für ihr Land oder ihre Landschaft eine Art von geistigem Depot bildeten und eine Mitarbeit mit bewährten und gediegnen Kräften (Jeder in seiner Provinz) zu Wege brachten, endlich in eigner, wenn auch seltner publizistischer Thätigkeit die Zeitung unterstützten. So war es gelungen, die Männer des allgemeinen Vertrauens, „auch solche, die sich bisher den öffentlichen Dingen entfernter hielten, in das Interesse zu ziehen.“ In den ersten Tagen des Jahrs 1847, also lange vor den Preußischen Patenten, wurde das ursprüngliche Programm nebst Aufforderung, dem Ehrenrath beizutreten, an die Führer der deutschen und konstitutionellen Partei versandt, zur Entscheidung und Kritik. Gagern (Vater und Sohn), Christoph Fr. Schlosser zählten zu den Ersten, welche ihren Beitritt erklärten; Schön in Ostpreußen, Alfred von Auerswald, Graf Max Schwerin, Dahlmann, Grimm, Graf Giech, Arndt u. A. folgten. Das Erscheinen des Patents vom 3. Februar hätte bald einen Anlaß zum Scheitern des ganzen Unternehmens gegeben. Gervinus schrieb seine berühmte Rezension; er mochte just im Hinblick auf die in Angriff genommene Zeitung, die er durch seine Schrift beinahe preisgab, sich zu einer offnen Aussprache für verpflichtet erachten, eben der eingegangnen Verbindungen halber, deren viele sich in Folge seines Auftretens auch sofort lösten oder doch so lockerten, daß der Austritt aus jenem Ehrenrath erklärt wurde. Außerdem muß auch eine Zeitung, der ein Verbot in Preußen nach solchem Vorangehen ihres Redakteurs fast wahrscheinlich war, manches materielle Bedenken gegen sich gehabt haben. Um so charakteristischer sind die Namen, welche dem Ehrenrath trotz alledem verblieben, für Wesen und innre Geschichte der konstitutionellen Partei zu jener Zeit. Denn, erscheint es schon gewagt in einem Lande, wie Deutschland na-

mentlich 1847 war, eine Partei, welche Positives und zwar Mögliches und Verständiges erreichen, nicht einfach destruiren will, zu vereinigen, so bekundet es eine seltne Uebereinstimmung namentlich hier in Betreff des Patents v. 3. Febr., bezeichnend genug für den Stand der öffentlichen Meinung in jener Frage, wenn nach einer so präzisirten öffentlichen Aeußerung, wie von Gervinus ausgegangen war, eine solche Kohorte von trefflichen und berühmten Männern zusammenhielt.

Das Verzeichniß der Mitglieder des Ehrenraths der deutschen Zeitung gewährt ein eigenthümliches Interesse, nicht um der seltsam seither verschobnen Stellungen allein, sondern mehr noch um der mehr oder minder glänzenden oder bedeutungsvollen Laufbahn willen, welche fast ein Jeder zurückgelegt oder angetreten hat und zwar gerade diejenigen, deren Name damals über die Provinz hinaus mehrentheils nicht allzuweit erklungen war. Die meisten der hier vereinigten Männer haben seit dem März an der Regierung eines deutschen Landes Theil gehabt. Der „Generallandschaftsrath v. Auerswald-Plauten", der den Reigen eröffnet, „David Hansemann", „Landrath Graf Schwerin", damals noch nicht durch den Vereinigten Landtag berühmt, waren in Preußen später Minister; Freiherr v. Lerchenfeld war in Baiern Ministerpräsident; „Advokat Willich in Frankenthal" und „Freiherr v. Closen" bekleideten diplomatische Funktionen; der „Gerichtsdirektor Braun in Plauen" und der „Professor v. d. Pfordten in Leipzig" waren Sächsische Minister; „Jaup", dem damals noch der Urlaub versagt ward, ist Darmstädtischer Minister; „Ober-Gerichtsadvokat Beseler" war Mitglied der provisor. Regierung von Schleswig-Holstein, die sogar der deutsche Bund anerkannte; Wurm, Esmarch, Georg Beseler sind namhafte Mitglieder der Reichsversammlung; Kolb von Speier gleichzeitig in der Bairischen Kammer; Major von Vincke-Olbendorf und „Oberbürgermeister", jetzt Oberpräsident a. D.

Pinder sind Mitglieder der ersten Kammer in Preußen. Endlich der „Freiherr v. Gagern d. j. in Monsheim“ ist der Mann, dessen Name seit dem März öfter genannt sein mag, als irgend ein andrer in Europa.

Nicht um eine Parade der Koryphäen des Liberalismus kann es hier zu thun gewesen sein; wir haben ein bestimmtes Manoeuvre ausführen wollen, welches unsrem Hauptzwecke dienstbar wäre, der Rechtfertigung unsrer Partei. — Wir erlebten eine Revolution; im Verlauf derselben kam der Liberalismus an das Ruder. Die neuen Minister, welche dieser Richtung angehörten, wurden sofort von zwei Seiten angefeindet; von den Radikalen, welche denselben Undank und Treulosigkeit schuld gaben, weil sie die Stellung im Rathe der Kronen nicht zu Gunsten der Demokratie ausbeuteten, und wie wenn sie der Revolution tributpflichtig wären; von den gestürzten „Konservativen“, welche den Vorwurf des Undanks und der Treulosigkeit, der von den Revolutionärs ausging, adoptirten und nun ihren siegreichen Gegnern bald nachsagten, sie steckten mit den Demokraten unter Einer Decke, sie „pliirten“ wenigstens mit den Grundsätzen Jener, bald mißbilligten, daß die Liberalen die Wege der Revolution soweit gewandelt wären, bis sie zur Macht gelangten und nun gegen ihre konsequenteren Freunde und Kampfsgenossen sehr mit Unrecht sich hart anließen. Ergeben die von uns oben angestellten Vergleiche, daß die vorzüglichsten Männer, welche so mit dem Ostrakismos, wie es denn zu sein pflegt, von entgegengesetzten Enden her bedroht werden, daß die Führer der liberalen Partei, denen bald Verrath an der Revolution und Demokratie, bald Kryptodemokratismus und Buhlen mit der Anarchie schuld gegeben ist, hier im Ehrenrath einer deutschen Zeitung, als Unterzeichner eines politischen Programms lange vor der Revolution öffentlich aufgetreten sind, so wird die Richtung dieses Programms maß-

gebend für das Urtheil sein. Es ist von hohem Werth, die Grundsätze kennen zu lernen, welche die spätern Minister bekannten, als sie noch zur Oppositon gehörten. Und da wird eine minder befangne Nachwelt ihnen das Zeugniß nicht versagen, daß, obwohl der sogenannte Konservatismus allen ihren Wünschen und Hoffnungen im Wege stand, obwohl der Radikalismus der Erfüllung dieser Hoffnungen und Wünsche Vorschub leistete in einer Weise, welche der Liberalismus ja nur ignoriren, mit Mitteln, welche derselbe ja nur ins Werk setzen lassen durfte, ohne sich dabei zu betheiligen, ohne Furcht sich zu kompromittiren, — jene Männer unsrer Partei dennoch schon damals ihre ganze Kraft und Energie gegen den nachdrängenden und aufdringlichen Bundesgenossen wandten! Einmal in der Erkenntniß, daß der scheinbare Konservatismus, dessen Sache die Signatura temporis führt, verrottet und eigentlich bereits überwunden sei; sodann in sittlicher Entrüstung gegen den Radikalismus, welcher den Sturz des Bestehenden, aber gleichzeitig die Gefährdung aller Güter der Zivilisation herbeiführen mußte. Hier bewährte sich, daß es dem deutschen Liberalismus, ganz gewiß der von der nationalen Idee erfüllten größern Schicht desselben, heiliger Ernst gegen die Revolution war. Jene Männer bedachten sich keinen Augenblick, ihren Gegnern vom ancien régime das erfreuliche Schauspiel einer offenkundigen Feindschaft im Lager der Opposition zu geben, indem sie, noch während sie gegen das Bestehende kämpften, die ganze Wucht ihrer Streitkräfte plötzlich auf den Radikalismus warfen, der scheinbar dasselbe Ziel mit ihnen verfolgte und über die Revolution und deren Anhang die volle Schale gerechtesten Zorns ausgossen!

Die deutsche Zeitung war als Organ der Liberalen und Nationalen erklärtermaßen dazu bestimmt, dem Radikalismus und der revolutionären Armee die Stirn zu bieten. „Denn nie

ist wohl ein Augenblick gewesen", sagt das Programm, „der sosehr wie dieser eben die Besonnensten aufgefordert hätte, die Schicksale des Vaterlandes nicht dem blinden Zufall und nicht der blinden Leidenschaft stillschweigend Preis zu geben." Jene Verleumdung, als hätte der Liberalismus dem Wirken der revolutionären Propaganda ruhig und seelenfroh zugeschaut, sich die Hände gerieben, von der Revolution als vollendeter Thatsache die Portefeuilles angenommen und dann seiner Wohlthäterin halb gedient oder ihr mit Undank gelohnt, ist dadurch widerlegt, daß gerade die Meisten derer, welche später an das Ruder kamen, sich im Anfang 1847 vereinigt und dieses antirevolutionäre Organ gestiftet haben. Auch nicht „stillschweigend" wollte man die blinde Leidenschaft gewähren lassen. „Die Tollkühnheit der revolutionären Ungeduld möchte über die bestehenden Dinge wie ein entbundner Strom ausbrechen" — heißt es im Programm. Den „abenteuerlichen Lehren des sozialistischen Demokratismus", die, „während man um den Grundsatz der Gleichstellung der Stände noch kämpft, schon das revolutionäre Gelüst verrathen, einen untersten Stand gegen und über alle andern zu stellen", konnte nicht entschiedner alle und jede Gemeinschaft aufgekündigt werden.

Die so gegen den Radikalismus und die Revolution Verbündeten mochten der Sache der Freiheit und Reform nicht untreu werden, bewahrten ihr vielmehr die rechte Treue, da sie Jene bekämpften, welche den Zweck durch verwerfliche Mittel entheiligen wollten. Darum verstand es sich von selbst, daß dieselben Männer mit dem Bestehenden nicht transigiren konnten, daß die deutsche Zeitung ein Oppositionsblatt wurde. Doch die verbrauchten Kategorien des „Konservativen" und „Liberalen" streiften diese Liberalen ab, um sich „von verschiednen Seiten Reisegenossen zu gewinnen, die sonst das Looswort der Parteien einander fremd und feindlich hielt." Es galt eine Ver-

einigung aller Redlichen, welche dem Gebot des Nothwendigen sich erschlossen, gleichviel ob ihnen die Politik der Erhaltung oder ob ihnen die Reform das Hauptsächliche schien, wenn sie nur in Reformen die Bürgschaft wahrhafter Erhaltung und andrerseits in einer Kontinuität der Entwicklung die Garantie für ihre Neuerungen fanden. Die nationale Idee, deren lebenweckende Kraft wir schon mehr als einmal und immer noch nicht laut genug priesen, gab die gemeinsame Losung. Wie gefällt man sich jetzt darin, den Gedanken deutscher Einheit als revolutionäres Prinzip zu verschwärzen! Und war es doch dieser Gedanke, welcher die reinsten Elemente des Liberalismus gerade zuerst den gediegensten konservativen Kräften näherte! Die nationale Partei möchte man diese Phalanx der konstitutionellen Opposition nennen, welche damals schon ihrem moralischen Gewicht nach zur Regierung berufen war. —

Der Erfolg entsprach der Absicht. Die Radikalen fielen mit fanatischer Hast über das Unternehmen her. Eine der gebildetsten Stimmen darunter, Theodor Mundt, der nach einer vermuthlich oberflächlichen Kenntnißnahme das Programm in der Vossischen Zeitung besprach, bedauerte den Badischen Liberalismus, welchen er völlig dabei betheiligt hielt, daß er ein so klägliches Ende nähme, daß der oppositionelle Berg eine solche nationale Maus geboren haben sollte! — Die konservativ sein wollende Presse, der Rheinische Beobachter, ein andres subventionirtes Blatt in Altpreußen vergaben der Mannheimer Abendzeitung nichts in Schmähungen und Unterstellungen. Alle Mächte, denen wir die Revolution verdanken, wetteiferten in Ergüssen gegen Gervinus. So findet es denn auch die Signatura temporis exorbitant, daß „an dieser Zeitung **selbst** preußische Beamte **unverholen** lebendigsten Antheil nahmen! Es ist zum Erröthen, daß noch im Januar 1848 das Badische Ministerium jenes antirevolutionäre Blatt warnen mußte: Preußen hatte mit einem

Verbote gedroht, da ja zwischen der deutschen Zeitung und — — der Mannheimer Abendzeitung kein wesentlicher Unterschied wäre! Damals nahmen sich mehrere Mitglieder des ständischen Ausschusses mit Wärme der Angelegenheit an.

Ist es nun zu verwundern, wenn die Männer, welche mitten im Kampfe gegen bestehende Mißbräuche schon so fest entschlossen waren, den Radikalismus auf Tod und Leben zu bekämpfen, während einer Revolution, welche sie zu hintertreiben nicht vermochten, in den Rath der Krone berufen, gegen Radikalismus und Revolution einstanden? Hatten sie Verpflichtungen gegen eine Partei, von der sie sich öffentlich losgesagt hatten, als diese noch ihr Bündniß suchte? Wie die Anklage der Apostasie, welche die Demokraten gegen die Männer der alten Opposition schleuderten, ernst gemeint war, beweist das Wort eines der entschiedensten Demokraten, das die Jahreszahl 1846 trägt: „Das aber stand bei uns allen fest, im Fall einer Revolution den Liberalen gegenüber die Rolle der Montagnards gegen die Gironde zu spielen.“ Und zu diesen Liberalen zählte W. Marr ausdrücklich einen Itzstein und Hecker, also die Radikalsten der damals konstitutionellen Opposition.

Freilich heißt es auch das Unmögliche verlangen, daß die siegreiche konstitutionelle Partei sofort vergessen haben sollte, durch wessen Hartnäckigkeit und Verblendung der Radikalismns so sehr Terrain gewonnen und die Revolution den Weg ins deutsche Land gefunden hatte. —

Das ist die Bedeutung der deutschen Zeitung und ihres am 8. Mai 1847 bekannt gewordnen Programms; die Namen, welche darauf verzeichnet stehen, sind gereinigt von dem unwürdigen Verdacht, welchen auch die Signatura temporis auf sie wälzen möchte, daß sie durch thätiges Mitwirken oder durch stillschweigendes Geschehenlassen die R e v o l u t i o n begünstigt hätten. Als die Schleppträger des Bestehenden die treusten

Männer des Vaterlandes, weil sie zur Opposition gehörten, von Radikalen und Revolutionärs noch nicht unterscheiden wollten oder konnten, wie der Verfasser der Signatura noch jetzt glauben machen will, daß der Unterschied sich erst vom Lendemain der Revolution herschreibe, da kämpften diese deutschgesinnten Liberalen gegen die Revolution, mittelbar indem sie gegen das verrottete Bestehende mit allen loyalen und gesetzlichen Waffen opponirten, unmittelbar indem sie dem unlautern Treiben der Radikalen entgegentraten und die Revolution Angesichts ihres Landes mit dem Anathem belegten. Von ihnen singt der Dichter:

Aber es sind auch Andre drunter,
Ein welfisch ehrenwerth Geschlecht;
Sie klagen um zertretnes Recht;
Sie haben geredet, gerufen
Vor den Hallen, an den Stufen,
Sie haben geläutet unverdrossen
Im Trauergewand, in der Flehenden Kleid:
Aber es blieb vor ihnen verschlossen
Die Pforte der Gerechtigkeit.

VII.

Künstliche Begriffsverwirrung.

1.

Der radikalen, oder, wie seit dem März gesagt wird, demokratischen Partei würden wir es zu danken haben, wenn das Volksbewußtsein so getrübt wäre, daß die loyalsten und unbestritten zuständigen Mittel einer vom Boden des Rechts nicht weichenden Opposition, weil mit denselben Mitteln mehr noch

aus Ungeschick und Ignoranz, als aus Entsittlichung insbesondre von der Linken der vereinbarenden Preußischen Versammlung der schnödeste Mißbrauch getrieben ist, in Zukunft jeden ehrlichen Mann nach öffentlicher Meinung an seiner Ehre schmälern sollten, sobald er sich derselben bediente. Weil die forttagende Mehrheit der genannten Versammlung unter dem trügerischen Schein des konstitutionellen Rechts der Steuerverweigerung am 15. November v. J. den unerhörten Beschluß faßte, laufende Steuern den Staatskassen zu entziehen und also Steuern „verweigerte", welche sie durchaus nicht zu bewilligen hatte; weil ein Kosch, ein Unruh sich bethören ließen, tödtliches Gift mit heilsamer Arzenei zu verwechseln und weil dieses im Zustande der Geistesabwesenheit von der Mehrzahl verübte Attentat auf unser Königreich leider pseudonym als „Steuerverweigerung" überall verurtheilt wurde *) — — wird das unveräußerliche konstitutionelle Recht, die Bewilligung von Steuern abzuschlagen, das Vorurtheil in der Nation kaum noch besiegen können! Fast unausbleiblich scheint die Folge, daß einerseits bei dem bloßen Aussprechen solcher Namen ein Aufschrei großer Bruchtheile des Volks antwortet, und daß unter dem Vorwande, der allerdings unverfänglichen Sache wieder ihre Berechtigung zu erringen, andrerseits für ähnliche Brutalitäten und Frevel das Heimathsrecht im konstitutionellen Staat nachgesucht werde, welches den usurpirten Namen nicht versagt werden darf. —

Es kann nicht ausbleiben, daß Gegner der konstitutionellen Freiheit eine solche Kreditlosigkeit gewisser Namen, z. B. der Steuerverweigerung, benutzen, um die Sache selbst auf lange

*) In der Frankf. O. P. A. Ztg. und später durch den Fürsten Solms in der deutschen Reform ist auf diese Verwechselung aufmerksam gemacht. Herr Phillips in Elbing hatte bona fide den Fürsten Solms als Gewährsmann für den Beschluß im November zitirt!

Zeit in Mißkredit zu bringen. Der Geschichtschreiber einer solchen — wenigstens ehemals — antikonstitutionellen Richtung, mit dem wir uns zu thun machen, beutet das antirevolutionäre Temperament seiner Zeitgenossen (es hat seit dem November v. J. ab und zu mehrmals gewechselt) dahin aus, um die altkonstitutionelle Partei, für die wir seinen Handschuh aufgehoben haben, in ihrem Gebahren vor dem März als revolutionär oder doch halbrevolutionär zu verdächtigen. Wenn es ihm gelingt nachzuweisen, daß die frühere liberale Opposition ebenso Steuern verweigert und konspirirt habe, wie die jetzige demokratische Clique, hat er gewonnenes Spiel und manchen gerechten Mann, der es mit Vincke, mit Camphausen oder Beckerath gehalten, überredet er, wie die verkehrten Handlungen dieser Herrn auf dem Vereinigten Landtag an allem Unheil die Schuld trugen und, erst durch Schaden klug, aus lauter Saulussen im März vor dem Damaskus der Revolution Paulusse geworden seien. Ja man hält am Ende gar den Verfasser der Signatura für den Ananias, der jetzt noch die Bekehrten von der Blindheit des Deutschthums durch Handauflegung auf das ganze Frankfurt zu heilen habe! —

2.

Eine Art von Gespensterschauer befällt alle Welt, mit Ausnahme der demokratischen Gaukler, wenn unter dem Aequator der Neuen Preuß. Zeitung eine neue Zusammenkunft der Linken enthüllt wird. Wem fällt es nicht ein, daß bald nach jenem Zusammentreten Robert Blums, Schlöffels, Ludwig Simon's (die Abergläubischen sagten, auch Zitz!) mit Dr. Jacoby, Graf Reichenbach, d'Ester (auch Jung auf seiner Urlaubsreise zur Beruhigung der Herzogthümer soll dort gesehen sein!) das Reichsministerium und das Preußische Kabinet gestürzt wurde, Frankfurt seinen 5ten, Berlin seinen 7ten, endlich Frankfurt den 18ten September erlebten? Folglich sind solche Zusammenkünfte

von Abgeordneten der Opposition, kalkulirt unser Spießbürger, immer staatsgefährlich. Also, wie die Signatura zu insinuiren denn auch nicht verfehlt, waren die Verabredungen und Zusammenkünfte, welche die Mitglieder der liberalen Opposition im Herbst 1847 vielfach veranstaltet, nicht minder verdammlich. Nicht minder verdammlich, ruft das Echo der Konservativen!

Si duo faciunt idem, non est idem; das möchte dabei wohl zu beachten sein. Wenn erklärte Revolutionärs Verabredung treffen, eine Revolte zu veranstalten — ich verwahre mich dagegen, dies auf das Wittenberger Zusammentreffen beziehen zu wollen —, so liegt das Verbrecherische nicht in dem Umstand, daß Abgeordnete der Opposition zusammen kommen und mit einander Rücksprache nehmen, sondern in der gemeinsamen Verabredung einer ungesetzlichen Handlung. Wenn daher die Mitglieder der deutschen konstitutionellen Opposition verschiedner deutscher Staaten sich Stelldichein gaben und sich noch so bestimmt verabredeten, welche gemeinsame parlamentarische Politik sie ihren gemeinsam handelnden Kabinetten gegenüber einschlagen sollten, so liegt darin gar nichts Verbrecherisches. Diese Uebereinkunft in Betreff der gleichzeitig vorzunehmenden Schritte war so loyal, wie die ganze Politik der alten Opposition. Die Verabredung von Aufständen oder andern Widersetzlichkeiten gewinnt durch solchen Gegenstand den Charakter eines Komplotts.

Was will es daher sagen, wenn die Signatura berichtet: „Einige Zeit nach dem Schlusse des Vereinigten Landtags konnte man in Zeitungsangaben Mitglieder der Opposition unter den Deputirten desselben vielfach auf ihren Reisen verfolgen (risum teneatis amici!), die sicher nicht Alle politischen Plänen fremd blieben. Hier und da führten diese Reisen sogar zu Demonstrationen.“ Darauf wird das Mittagessen zitirt, welches der Freiherr v. Closen und andre liberale bairische

Abgeordnete zu Ehren Hansemanns am 4ten Oktober 1847 in München veranstalteten, ja von den wenigen Worten, welche der Ehrengast auf Closens Anrede geantwortet hat, diejenigen, worin das Verlangen nach einem deutschen Bundesstaat ausgesprochen war! Wußte der Verfasser der Signatura nicht auch, daß Niemand, welcher nicht Abgeordneter war, an diesem Diner theilnehmen durfte? daß Closen sagte, die Patente vom Februar wären hinter der bescheidensten Erwartung zurückgeblieben, dagegen der Vereinigte Landtag habe die kühnsten Hoffnungen übertroffen? daß endlich laut Abrede kein weitrer Toast ausgebracht, keine Rede während des Mahls gehalten werden sollte? daß dennoch Dekan Götz und Hansemann noch einmal sprachen? Wäre daraus nicht Einiges zu folgern gewesen, was über die Bewegung im Jahr 1848 Aufschluß gäbe? Denn allen Ernstes, den Toast Hansemanns im bairischen Hof auf den deutschen Bundesstaat registrirt die Signatura nicht umsonst! — Wir vermissen die gar interressante Notiz, daß in dem nämlichen Herbst Herr v. Auerswald im Gagernschen Hause verweilte, nicht ahnend, daß, wenn im künftigen Herbst die Blätter fielen, die Revolution von dem ehrwürdigen Hausherrn den geliebten Erstgebornen, von ihm selbst den Bruder, den Aeltesten der Familie als blutige Opfer gefordert haben würde! —

Lassen wir unsre politische Freiheit uns nicht verkümmern, weder durch demokratischen Mißbrauch, noch durch solche künstliche Verwirrung der Begriffe, vermöge deren der Haß wider jenen Mißbrauch zur Diskreditirung des gesunden mäßigen Gebrauchs verwandt wird.

VIII.

Zusammenkunft an der Bergstraße.

1.

Am 10ten Oktober 1847 trafen zu Heppenheim an der Bergstraße im Gasthause zum halben Mond Mitglieder verschiedner deutscher Kammern zusammen, um über den zweckmäßigsten Weg, mehr Einheit und Gemeinsamkeit in die „Leitung und Vertretung der deutschen Nationalangelegenheiten und Interessen zu bringen, sodann die Anträge zu bestimmen, welche in dieser Hinsicht sowohl, wie in Bezug auf die gemeinsamen Rechte und für Abhülfe der in der Gegenwart hervortretenden allgemeinen Uebelstände, an den Landtagen, welche theils versammelt waren, theils in der nächsten Zukunft einberufen werden sollten, zu stellen sein möchten." Anwesend waren in Heppenheim aus Hessen: Gagern und Wernher, aus Baden: Bassermann, Buhl, Dennig, v. Itzstein, Käpp, Mathy, Soiron, Welker, Weller, aus Nassau: Hergenhahn, aus Würtemberg: Römer, Federer, Fetzer, Goppelt, Murschel, aus Preußen: Hansemann.

Die Signatura temporis erzählt daraus im November 1848: „das Facit aber aller bedeutendern Beziehungen, welche die konstitutionelle Partei angeknüpft hatte, scheint auf einer spätern Zusammenkunft von Ständemitgliedern aus fast allen deutschen Gebieten, denen sich auch eine Anzahl rheinpreußischer Deputirten der Opposition auf dem Vereinigten Landtage anschloß, in Heppenheim an der Bergstraße gezogen zu sein." Der Geschichtschreiber sollte doch die Geschichte kennen, die er schreibt. Aus den Zeitungen konnte sich unser Gegner belehren, eh' er in eine Signatura temporis sein „scheint" aufnahm, woran eben

weiter nichts Wahres ist, als der Schein! Fünf deutsche Staaten sind unsrem Gelehrten: „fast alle deutschen Gebiete"! die „Anzahl rheinpreußischer Deputirten in der Opposition auf dem Vereinigten Landtage" bestand aus — Hansemann! denn ein zweiter, Mewissen von Köln traf durch ein Versehen bei der Einladung erst am folgenden Tag ein. — Wir empfehlen dem Verfasser der Signatura temporis ein fleißigeres Quellenstudium und einige Vorsicht bei seiner wirklich äußerst wild wuchernden Phantasie.

2.

Das Vorparlament, jene deutsche Volksversammlung, welche den größten Einfluß — glücklichen und unseligen — auf unser Schicksal geübt hat, votirte im folgenden Jahr den Männern von Heppenheim seinen Dank. In der That verhängnißreich war jene Zusammenkunft an der Bergstraße. Daß nur nicht ein profaner Sinn das Verhängniß zu deuten sich unterfange! Der deutsche Geist hatte seit Jahrhunderten in der Richtung auf Trennung gearbeitet; nicht dem Ehrgeiz der Fürsten allein, welche nach Landeshoheit strebten, sondern weit mehr dem partikularistischen Trieb im Volke verdanken wir das jetzige deutsche Staatensystem; die Hauptträger dieser separatistischen Tendenz sind die Landstände gewesen. In der Uebertreibung führte dieser vom Ausland unterstützte Krystallisationsprozeß zur Auflösung des alten Reichs, zum Rheinbunde. Da schlug die vorherrschende Neigung der Deutschen in das Gegentheil um; der Trieb nach Einigung erwachte; Fichte sprach in Berlin unter Napoleons Kanonen öffentlich zur Nation und es fand sich Keiner, der ihn verrieth. Die Befreiungskriege waren das erste Werk in der neuen Richtung. Das Streben nach deutscher Einheit wuchs. Der deutsche Bund war im Wesentlichen eine Garantie dessen, was der Volksgeist Jahrhunderte hindurch erarbeitet hatte, des Staatensystems, welches so wie es ist, providentieller er-

scheint, als gewaltsame Mediatisirungen es machen könnten; obwohl das einzige Organ der Einheit gab der Bundestag eben der Gliederung, der Sonderung den Ausdruck. Das ist in unsern Augen eine bessre Erklärung seiner Unpopularität, als die Karlsbader Beschlüsse und die Hannövrische Inkompetenzerklärung! Außerdem hatte die Durchgangsperiode von 1806—1815 die dynastischen Wünsche von der „Souveränetät" des Westfälischen Friedens, d. h. innerhalb des Kaiserreichs, also von der deutschen Landeshoheit zu einer undeutschen Art von Souveränetät im Sinne von Preßburg gesteigert, womit eine Reichshoheit, ja womit die konsequente Kollektivsouveränetät unverträglich ist. Das Repräsentativsystem bildete sich in den einzelnen Staaten aus. Einem deutschen Fürsten hat es ein Hinderniß der Zukunft Deutschlands dünken wollen; die Landstände, das übersah er vielleicht, mußten es werden, sobald sie wirkliche Rechte hatten. Die Volksvertreter konnten allerdings, gleich den alten Landständen, die Stützen und Hebel des Partikularismus abgeben. Sie wurden vielmehr die Träger der Einheits-Idee. Das war sehr bedeutungsvoll; zwar drängte die ganze Bewegung nach einem Brennpunkt hin; aber mag die Nation im Ganzen noch so unitarisch gesinnt sein, der einzig richtige Wärmemesser ist in den Landtagen gegeben. Die Kammern werden hinter dem Einheitstriebe der Volksstämme, welche sie repräsentiren, in der Regel zurückbleiben. Bemächtigt sich die zentripetale Kraft der Landtage, dann ist die Einheit entschieden. Darum nannten wir verhängnißvoll diese Begegnung von Abgeordneten verschiedner Kammern. Es war die erste, vielleicht in der ganzen deutschen Geschichte die erste. Wir überschätzen den Werth jener Besprechung gewiß nicht; ihr Resultat hat seiner Zeit Wenige so tief verletzen können, als den Schreiber dieser Seiten; aber wir erkannten darin das Signal, daß der Trieb nach Einigung, nachdem er die Tiefen des Volks-

lebens durchwühlt, nachdem er künstlerische, wissenschaftliche Kreise durchmessen, endlich auch die berufnen Vertreter der deutschen Getheiltheit, die Hochwächter des Partikularismus zu ergreifen — begann.

3.

Odi profanum vulgus — — Unser Gelehrter mit seinen gewagten Konjekturen dreht aus dem Dank des Vorparlaments ohne Weitres Stricke für die „Männer von Heppenheim.“ An keiner Stelle wird seine Parteischrift so schonungslos gegen die Logik, als hier. Freilich hier ist auch der Knotenpunkt. Läßt sich aus der Versammlung an der Bergstraße nicht mittelst einer wahrscheinlich gemachten Verschwörung die Revolution von 1848 herausinterpretiren, dann läßt sich die intellektuelle Urheberschaft des deutschen Liberalismus — namentlich Heinrichs von Gagern — an der Umwälzung von 1848 nicht mehr hineininterpretiren! Hätten wir mit unsrer Apologie daher Klippen zu umschiffen, wenn irgendwo, so müßten wir an dieser stranden. Aber wir sind von dem, was wir zu schreiben durch unsern Gegner genöthigt wurden, hinlänglich unterrichtet; wir sagen nicht mehr, als wir wissen; und was wir sagen, darin weichen wir um keinen Fingerbreit von der Wahrheit ab. Dagegen der Verfasser der Signatura ist in diesem wichtigen Punkt unwissend; zieht aus Prämissen, deren er nicht im Mindesten sicher ist, seine Schlüsse, und wagt es, Ehrenmänner, von deren Schuld er keinen Beweis hat, zu verdächtigen. Möchte nur jetzt der Leser sich an unsre Ferse heften; wir verdächtigen nicht, wir klagen an und erwarten Freisprechung oder Verurtheilung unsres Gegners.

Die Signatura sagt: „Da das sogenannte Vorparlament ausdrücklich bei seinem Schlusse am 5. April 1848 den „„Männern von Heppenheim““ seinen Dank votirt hat, ist mehr als wahrscheinlich, daß schon auf dieser Versamm-

lung der oben mit Hansemanns Worten (bei dem Diner zu München!) bezeichnete Plan (!), Deutschland in einen Bundesstaat umzugestalten, in der Art zur Sprache gekommen ist, daß die Theilnahme nicht bloß der Regierungen, sondern auch der Unterthanen durch ein deutsches Parlament zu diesem Zweck erforderlich sei."

Der Verfasser ist in diesem wichtigen Punkt völlig unwissend. Der Plan, Deutschland in einen Bundesstaat umzugestalten (wie die Signatura nach revolutionärer Seite hin gar zweideutig sich ausdrückt), kam in Heppenheim weder in dieser Art, noch in jener Art zur Sprache, also weder der „mit Hansemanns Worten bezeichnete," noch „in der Art, daß" u. s. w. Ferner die Frage nach dem deutschen Parlament oder der später sogenannten „Volksvertretung am Bundestage" wurde zwar aufgeworfen und lebhaft erörtert, aber schließlich erklärte sich die Mehrheit dahin, daß eine solche Institution „bei aller Erhabenheit des Gedankens doch nicht Aussicht auf Verwirklichung habe und daß, da neben andern triftigen Gründen „eine Nationalvertretung eine mit den Befugnissen der obersten Staatsgewalt ausgerüstete Nationalregierung voraussetze, die bei dem völkerrechtlichen Bunde nicht vorhanden sei" (dies war, irr' ich nicht, Heinrich v. Gagerns Argument), solches als „Strebeziel der Vaterlandsfreunde" **nicht** aufzustellen sei.

Der Verfasser der Signatura weiß von dem Allen kein Sterbenswort. Dafür haben wir den Beleg in seinen obigen Worten; und, daß er nicht entschlüpfe, die folgenden Blätter seiner Schrift bringen die Folgerungen und wiederholen bis zum Ueberdruß, wie der Plan eines deutschen Parlaments in Heppenheim verabredet sein soll. So weit reicht die Unwissenheit unsres Gegners, daß die Thatsache, woraus er die wichtigsten und — gehässigsten Folgerungen zieht, worauf er sein ganzes Verdächtigungssystem baut, völlig unwahr ist. So weit reicht die Unwissenheit dieses

Geschichtschreibers unsrer Tage, daß bis zu ihm, welcher die Männer von Heppenheim immerfort im Munde führt, die Kunde nicht gedrungen ist, wie die Männer von Heppenheim die Idee des deutschen Parlaments verworfen haben.

Die Männer von Heppenheim waren weder die Phantasten, Unmöglichem nachzustreben, noch die Verschwörer, um das Unmögliche durch eine Revolution möglich zu machen. In den Zeitungen stand zu lesen, wozu sie sich verschworen hatten: „Das Ziel der Einigung Deutschlands zu einer deutschen Politik und gemeinsamer Leitung und Pflege nationaler Interessen werde wohl eher erreicht, wenn man die öffentliche Meinung für die Ausbildung des Zollvereins zu einem deutschen Verein gewinne. Hier habe man schon eine wenn auch mangelhafte Verwaltung, welche die Verbesserungen, derer sie dringend bedarf, und eine Vertretung von Notabeln, die von den Kammern oder andern Körperschaften der Vereinsstaaten zu wählen seien, zur Seite erhalten könnte. Schon jetzt habe der Zollverein die Leitung einer Reihe wichtiger gemeinschaftlicher Interessen in Händen und stehe auch in Vertragsverhältnissen zu auswärtigen Staaten.“ Alle Meinungen vereinigten sich dahin, daß vorzugsweise auf die Ausbildung des Zollvereins und eine Vertretung seiner Bevölkerung im Zollkongreß durch Notable hinzuwirken, aber auch keine andre Gelegenheit, welche Zeit und Ereignisse bringen mögen, unbenutzt zu lassen sei, um die Idee der deutschen Einigung zu stärken. Weiter einigte man sich über eine Reihe von Anträgen, die gleichzeitig in den verschiednen Landtagen gestellt werden sollten und wählte zur Vorarbeit für das Steuerwesen, wobei „besonders die gerechte Vertheilung der öffentlichen Lasten zur Erleichterung des kleinern Mittelstandes und der Arbeiter zu berücksichtigen wäre: Bassermann, Federer, Gagern, Hansemann, Hergenhahn, Mathy.“

Da das Vorparlament bei seinem Schluß den Männern von Heppenheim ausdrücklich seinen Dank votirt hat, ist mehr als wahrscheinlich — u. s. w., das ist die Logik unsres Geschichtschreibers. Weil das Vorparlament revolutionär war, weil es die Berufung der Reichsversammlung und ihr Hervorgehen aus Urwahlen durchsetzte, und weil dasselbe jenen Männern seinen Dank votirte, deshalb ist mehr als wahrscheinlich, daß in Heppenheim, wo das deutsche Parlament nicht einmal als ein „Strebeziel für Vaterlandsfreunde" respektirt ward, ein förmlicher Plan zur Umgestaltung Deutschlands und zwar in ganz prägnanter Weise „zur Sprache gekommen" war!

Aber die Logik der Signatura wird noch kühner. Bei der spätern Schilderung der revolutionären Bewegung von 1848 wird darauf aufmerksam gemacht, daß die drei Forderungen der Mannheimer Volksdeputation den festest bleibenden Kern aller nachfolgenden Petitionen und Sturmpetitionen ausmachten: „so ist der letzte dieser drei Punkte, das deutsche Parlament, ein deutlicher Fingerzeig auf die Verdienste der Männer von Heppenheim, für welche nachträglich der Dank des Vorparlaments abgestattet ward. Der Präsident dieser Mannheimer Versammlung (am 27. Februar 1848) war ja, ebenso wie mehrere andre der in dieser Versammlung Auftretenden aus dem Kreise dieser Männer von Heppenheim." Wir sahen oben, daß der Gelehrte seiner Sache nicht ganz gewiß war, ob in Heppenheim das deutsche Parlament beschlossen oder „erforderlich erkannt" sei*). Mehr als wahrscheinlich ward es ihm durch der Dank des Vorparlaments. Wir sahen ferner,

*) Weiter unten sagt unser Gegner: „wenn schon die Versammlung in Heppenheim in gewissem Sinne als vorbereitend für ein deutsches Parlament bezeichnet werden kann." — — In gewissem Sinne wahrlich: im Sinne dieser Signatura!

wie der Gelehrte darüber unwissend war, daß die Männer von Heppenheim das deutsche Parlament verworfen oder als nicht erforderlich erkannt haben. Von jener Prämisse, deren unser Mann gar nicht sicher, die nebenbei notorisch falsch ist, leitet er Schluß auf Schluß, und bringt die ganze deutsche Bewegung in Zusammenhang mit dem Tag von Heppenheim! Der allen Sturmpetitionen gemeinsame Punkt, das deutsche Parlament ist ein „deutlicher Fingerzeig auf die Verdienste der Männer von Heppenheim", bildet also einen Theil der Verschwörung an der Bergstraße. Das Uebrige läßt sich ahnen. Nur leider verwarfen die muthmaßlichen Verschwornen, was später die Nation forderte und in keiner von allen Sturmpetitionen findet sich etwas von dem Notabelnkongreß beim Zollverein, über welchen sich alle Meinungen in Heppenheim vereinigt hatten! — Noch mehr als wahrscheinlich wird unsrem Gegner das, von dem wir wissen, daß es notorisch nicht so war, dadurch, da Herr v. Itzstein, der in Heppenheim war, jener Versammlung präsidirte. Keinem wird unbekannt sein, welche Rolle der „Vater" Itzstein bis in das Jahr 1848 gespielt hat; daß er in Heppenheim gefehlt hätte, wäre fast so seltsam, als daß Hecker dort nicht war; und daß er in Mannheim einer Versammlung, der er beiwohnte, präsidirte, das wird doch wohl Niemand Wunder nehmen sollen? — So sind die Prämissen, so die Schlüsse der Signatura!

Wir können nicht umhin, zwei Proben noch zu geben, mit deren letzter insbesondre jeder Unbefangene den Beweis in Händen hat, daß der Verfasser der Signatura temporis aus dem Versteck seiner Anonymität sich nicht scheut, Ehrenmänner zu verdächtigen, deren Schuld er nicht darlegen, deren Unschuld aber von uns nachgewiesen werden kann.

Es handelt sich abermals um jene Versammlung vom 27. Febr. in Mannheim: „Die Petition, welche Buchhändler

Hoff verlangt hatte, hatte Herr v. Struve bereits fertig in seiner Tasche und verlas sie, sobald man sich günstiger Aufnahme versichert hatte. (Ob die beiden Radikalen, Hoff und Struve nebst Andern gemeinschaftlich handelten, liegt außer unsrem Bereich.) Herr v. Soiron sprach seine Billigung und sofort auch die Nothwendigkeit aus, mit allen deutschen Brüdern gemeinschaftlich zu handeln, was doch nur ausgesprochen werden konnte, wenn man sich schon vor diesen Vorgängen einer gemeinschaftlichen Stellung in weitem Umfang versichert hatte." Dies wäre demnach in Heppenheim geschehen; Herr v. Soiron war allerdings ein: „Mann v. Heppenheim." Aber der folgende Satz der Signatura: „Alle Ermahnungen Bassermanns und Mathys zu größrer Besonnenheit in diesen Dingen prallten an den Gegenreden Hammers, Hoffs und v. Struves ab." Bassermann und Mathy haben seit einiger Zeit die Ehre, als „Apostaten der Revolution" in gewissen Augen Gnade zu finden. Bassermann und Mathy waren indessen „Männer von Heppenheim"; sie mahnten vergeblich zu größrer Besonnenheit in „diesen" Dingen. Ihre Ermahnungen prallten an den Gegenreden Hoff's, Hammer's, Struve's ab; diese drei Radikalen waren keine „Männer von Heppenheim." Diejenigen also, welche „vor diesen Vorgängen schon einer gemeinschaftlichen Stellung im weiten Umfang sich versichert hatten", drangen mit ihren Ermahnungen nicht durch. Die Männer von Heppenheim bildeten also das konservative Element, welches gegen den Radikalismus nicht durchdrang.

„Was aber noch deutlicher frühere Einverständnisse Gleichgesinnter darthat (nachdem im Obigen das Einverständniß Gleichgesinnter dem Geschichtschreiber ein eklatantes Dementi bereitete) ist, daß an demselben Tage auch in Karlsruhe das Verlangen der Volksbewaffnung ausgesprochen und von einem Deputirten der 2ten Kammer die Versicherung gegeben ward, er werde im

Sinn dieser Forderung am 29. in der Kammer auftreten; daß bereits am 28. in einer Bürgerversammlung zu Stuttgart dieselbe Trias von Forderungen: Volksbewaffnung, Preßfreiheit, Deutsches Volksparlament, nur durch eine vierte Forderung, die des Volksrechts der Assoziation vermehrt, aufgestellt, und dann am 1. März von dem Ständeausschuß zu seiner Sache gemacht worden." Ist das frühere Einverständniß Gleichgesinnter noch deutlicher dargethan? Ist die Verschwörung von Heppenheim jetzt erwiesen?

Daß an allen Orten gleichzeitig Preßfreiheit verlangt wurde, dies zu begreifen, kann wohl selbst die Signatura der Verschwörung entrathen. Die Volksbewaffnung? Der cri aux armes ist das erste Symptom jeder Revolution; das Dasein einer Revolutionspartei ward außerdem von uns nicht geläugnet; nur der Verdacht einer Mitwisserschaft oder Theilnahme von unsrer Partei zurückgewiesen; endlich boten die Verhältnisse Frankreichs wenigstens den Vorwand eines Rufs nach Waffen. — Sodann das deutsche Parlament? Wir erinnern daran, daß jenes Votum der Männer von Heppenheim, jenes verwerfende Votum in der Presse besprochen war, daß Bassermann im Widerspruch mit der Majorität jener Versammlung an der Bergstraße den 5. Februar 1848 (also lange vor der französischen Umwälzung) seinen Antrag auf Vertretung der deutschen Kammern beim Bundestag stellte, und daß, als jene Bewegung begann, im ganzen Deutschland der Antrag Bassermanns lebhaft besprochen und großentheils mit Begeisterung aufgenommen war. Uns, die wir wissen, daß jener Punkt der Sturmpetitionen auf Heppenheim nicht zurückbezogen werden kann, weil dort sein Inhalt verworfen worden, dünkt die Annahme einer Verschwörung in Bezug auf diese Forderung für den — ehrlichen Geschichtsforscher unnöthig, überflüssig. Wir verhehlen uns nicht, daß sie dem Verfasser der Signatura wohl gar unentbehrlich sein könnte.

Jene zweite Probe, die wir verhießen, betrifft Heinrich von Gagern. Dieser Mann ist nach und nach als der eigentliche Typus der alten Opposition, als reinster und wahrster Ausdruck des Liberalismus und der nationalen Partei, gleichsam als Inkarnation der gesammten Richtung anerkannt worden. Gegen ihn richten sich daher die giftigsten Pfeile der Widersacher von allen Seiten. Auf ihn hat es die Signatura temporis abgesehen.

„An demselben 28. stellten die Darmstädter Ständemitglieder v. Gagern, Wernher, Lehne, Frank den Antrag, der deutsche Bund müsse (?) umgestaltet, ein Kabinet mit der Centralgewalt bekleidet, müsse (!) an die Spitze gestellt, ein deutsches Parlament müsse (!!) berufen werden. Auch Heinrich v. Gagern aber war einer der Männer von Heppenheim."

Damit hat der Verfasser der Signatura genug gesagt; hier galt es, milde Formen wählen; der Leser erinnert sich zur Ergänzung an das, was künstlich vorher zusammengetragen ist und die Steinigung wird nicht ausbleiben.

Heinrich v. Gagern, der in Gießen, „von wo 1817 die demagogischen Umtriebe ausgingen" **nicht** studirte; der in Jena Lornsen zur Agitation der Herzogthümer Schleswig-Holstein angeregt haben könnte; dessen „Hoffnungen und Träumereien", ein Erbtheil des Vaters, auf die Gleichberechtigung aller Staatsbürger und ein Volkshaus am Bundestage gerichtet gewesen sein müssen, ist das Haupt der Verschwörung an der Bergstraße! Gagern ist einer der Männer von Heppenheim! Damit ist Alles gesagt: das Unheil, die Thränen, das vergossene Blut kommen über ihn! *). Eine bekannte Clique gefällt sich darin,

*) Eine bekannte Zeitung sagte von Gagern, Bassermann und Dahlmann, daß sie Schuld hätten an allem Unheil, allem vergossnen Blut, allen Thränen. Nicht ganz so entschieden sprach sich Herr v. Florencourt über Gervinus aus.

diesen strahlenden Charakter „zu schwärzen" und „den Erhabnen in den Staub zu ziehn." Wir wissen wohl, so hoch dieser deutsche Mann steht, — dieses Assassinenthum verfolgt nicht ihn: seiner Sache ward der Tod geschworen. Aber wenn es gelingt, ihn zu stürzen — und der Anfang ist damit gemacht, daß er dem deutschen Volke, wenn auch nur den Preußen, verleumdet wird —, das große Deutschland wird mitverwickelt in seinen Sturz und das erste niederprasselnde Gebälk muß die Verfolger dieses Mannes erschlagen.

Auch Gagern ist „Einer der Männer von Heppenheim". Er hat sich dort gegen die Volksvertretung am deutschen Bund erklärt; ein deutsches Parlament ohne Centralgewalt hielt er für unmöglich; dafür spricht auch sein Antrag in der Hessischen Kammer, welcher von all den Forderungen der Sturmpetitionen abweicht. Denn er beantragte mit seinen Freunden kein Parlament „beim Bundestage", sondern daß einer mächtigen deutschen Regierung die Centralgewalt übertragen würde, und daß so der zu berufenden Nationalvertretung eine starke Nationalregierung entspräche.

Der giftige Pfeil der Signatura gleitet machtlos ab. Umsonst hat der Verfasser versucht, den Zusammenhang Heinrichs v. Gagern mit der Revolution von 1848 „mehr als wahrscheinlich" zu machen. Wenn noch ein Funke der alten deutschen Treue jetzt in den Herzen meiner Leser lebt, den muß die Schamlosigkeit meines Gegners zur lichterlohen Flamme der Entrüstung entfacht haben. Denn, gesetzt der Verfasser der Signatura temporis wäre von dem Dämon des politischen Fanatismus so besessen, daß er in der Berserkerwuth geschrieben hätte, was er vor Gott und seinem Vaterlande nie verantworten kann, so müßte doch jeder seiner Landsleute sich in tiefster Seele schämen über solche Gesunkenheit des deutschen Geistes.

IX.

Die deutsche Bewegung 1848.

1.

Die welterschütternde Bewegung, welche wir erlebt haben, schreibt sich nicht vom 24. Februar, nicht von den Pariser Saturnalien her. Die Signatura temporis akzentuirt mit Recht die Sonderbund-Geschichte, welche „wieder den keckſten Demonstrationen von Seiten der Oppositions-Partei in Deutschland zum erwünschten Anlaß diente"! Der Heerd außerordentlicher Begebenheiten war eigentlich Italien. Am 3. Januar begannen die Verfolgungen der Cigarrenraucher in Mailand, ein schon damals nicht übersehenes Symptom; am 6. Januar entstanden Unruhen in Livorno; am 12. Januar empörte sich Palermo; dort ward am 15. Januar eine „provisorische Regierung" (der später oft vernommene Titel!) eingesetzt, welche schon am 16. mit der königl. Flotte unterhandelte; am 18. räumte der König von Neapel den Sizilianern Zugeständnisse ein; diese verwarfen sie den 21. Unterdessen hatte der Tod des Königs von Dänemark am 20. Januar und das Reskript Friedrichs VII. vom 28. Januar Verwickelungen im Norden wahrscheinlich gemacht. Die Thronrede des Königs von Würtemberg vom 22. Januar erinnerte leise zuerst an System-Aenderungen. In Berlin war der Landtags-Ausschuß am 17. Januar eröffnet und Camphausen hatte wahrlich aus Aller Herzen das ernste Wort gesprochen, daß die zur Versöhnung weitaus hingestreckte Hand im Zorn zurückgewiesen worden wäre. Am 3. Februar, während zu Berlin bei dem Freiwilligenfest ein Schönredner gerühmt, Preußen erhebe sich nicht mehr auf Adlerschwingen, sondern auf „Bodelschwinghen", erklärte zu Palermo sich die provi-

sorische Regierung ganz peremtorisch und, obwohl am 7. Februar zu Paris in der Abgeordnetenkammer die Verhandlung über die Reformbankette begonnen hatte, fesselten doch die italienischen Angelegenheiten in weit höherm Grade die Aufmerksamkeit. Die dort in raschem Tempo folgenden Ereignisse waren ohne Zweifel noch von größrer Wirkung in Frankreich als bei uns. Am 8. Februar verhieß der König von Sardinien ein Staatsgrundgesetz, am 11. der Großherzog von Toskana. Am 9. verlieh der König von Neapel, am 15. der Großherzog von Toskana eine Konstitution; am 22. wurde zu Mailand das Standrecht verkündigt. — Schon gerieth das deutsche Blut etwas in Wallung; am 5. Februar stellte Bassermann in der 2ten Badischen Kammer seinen Antrag auf Vertretung der Landtage beim Bundestage; das ruhige München wurde durch die spanische Tänzerin am 10. allarmirt; am 18. fand eine Versammlung der Abgeordneten von Schleswig und Holstein zu Kiel statt, worin beschlossen wurde, Notable nach Kopenhagen zu senden, doch um gegen jede auf der Idee eines dänischen Gesammtstaats beruhende Verfassung zu protestiren; am 16. beschämte die schweizer Tagsatzung das große Deutschland mit der an Preußen und Oesterreich gleichwie an Frankreich ertheilten runden Antwort: die Großmächte hätten sich nicht um das innere Staatsrecht der Schweiz zu kümmern.

Allerdings gaben die Pariser Nachrichten das Signal. Aber, wenn der Verfasser der Signatura den Eindruck dieser Neuigkeiten als den „eines augenblicklich eintretenden Rausches“ treffend charakterisirt, so ward in unsrem Sinne damit gesagt, daß am meisten diejenigen an Aussicht jetzt gewannen, welche von jeher über jeden Mißgriff der Regierungen ihre Freude nicht hatten verbergen können, weil der „unerläßliche Bruch“ auf diese Weise beschleunigt würde. Diese wurden nun „zur keckſten Zuversicht, zum entschlossensten Muthe beseelt, um die vorauszusehenden weitern Vorgänge für ihre Zwecke auszubeu-

ten." Von unsrer Partei, auf welche dieser Passus gemünzt scheint, kann dasselbe nicht gelten. Ihre Zwecke sind von jeher die nothwendigen Staatsreformen gewesen; nie mochte sie dieselben für dringender erforderlich gehalten haben, als damals, wo die Sache der Revolution unter dem Deckmantel solcher Nationalanliegen als Selbstzweck verfolgt wurde; wo, wenn die Regierungen, um mit der Signatura zu reden, „muthig voranliefen" (dieses cynische Bonmot richtet sich gegen des Grafen Arnim Plaidoyer auf dem Landtag 1848), der Revolution aller und jeder Vorwand, alle und jede Aussicht auf Erfolg in Deutschland benommen worden wäre.

Bei dem Verlauf der großen Bewegung, auf welche die deutschen Regierungen sich nicht im Entferntesten vorbereitet erwiesen, wiewohl es an warnenden Stimmen auf den Landtagen und in der Presse nicht gefehlt hatte, und eben weil diese Mahnungen unbeachtet zu verhallen oder gar als freche Drohungen revolutionärer Complicen angesehen zu werden pflegten, hält es ungemein schwer und ist spätern Zeiten zu sichten aufbehalten, das rein Reformatorische mit dem Unlautern, Selbstischen, vorsätzlich Revolutionären auseinanderzusetzen. In der Geschichte der deutschen Kirchenreformation sind gleichfalls beide Momente so durchwebt, daß sie den Gegnern des Protestantismus reichlich Stoff bietet, das verwerflich Revolutionäre, welches dabei zu Tage kam, gegen die Sache der Reform als Waffe zu benutzen. Nicht erst die Bauernaufstände des Jahrs 1848 erinnerten an die Bewegung im 16ten Jahrhundert. Ihr ganzer Kreislauf, der nicht wie das französische Leben, von Einem Mittelpunkt ausging, vielmehr erst nach einem Mittelpunkt — scheinbar nach Berlin — hindrängte, dort nicht Genüge fand und nun einen zweiten Fokus in Frankfurt schuf; die gleichzeitig in aller Herren Länder auftauchenden Forderungen des deutschen Volks, zu deren Erklärung die Signatura temporis im halben Mond

zu Heppenheim polizeiliche Nachsuchung hält, ähnlich den 12 Punkten im Bauernkriege, welche gleichfalls Historiker dem Thomas Münzer zuschreiben, ohne den Beweis zu führen; neben dem Loswort der nationalen und reformistischen Partei, dem deutschen Parlament das offenbar zu weitern Revolutionszwecken rege gemachte Verlangen nach allgemeiner Volksbewaffnung (vorbereitet durch den Schweizerkrieg); mitten im Strudel allgemeiner Verwirrung ein Hecker und Struve neben Gagern und Mathy — — — es unterlag keinem Zweifel, epochemachender war in der Geschichte Deutschlands weder die Zeit Luthers noch die große geistige und literarische Umwälzung des 18. Jahrhunderts gewesen.

Wen darf es Wunder nehmen, daß der tumultuarische, rohe, revolutionäre Charakter, welcher das äußerliche Auftreten dieser neuen Periode bezeichnet, feinfühlenden Seelen ein Gräuel und den für Edles und Schönes begeisterten Gemüthern zur Entmuthigung, die politische Reformation und ihre göttlichen Grundgedanken der Freiheit und Nationalität um ihre Glorie betrog und manchen hochgesinnten Widersacher der Revolution zur erklärten Feindschaft gegen diese große deutsche Bewegung reizte? Wen darf dies Wunder nehmen, der aus der Geschichte seines Landes weiß, wie das wüste Treiben eines Bodenstein, Schwenkfeld, der Zwickauer Propheten, Thomas Münzer's und gar die Bauernkriege, und die Thaten der Wiedertäufer mit der Sache Luthers verwechselt sind? wie die Freude an der Wiederbelebung unsrer Literatur, an der Veredlung des Geschmacks und der Sitten, der Genuß der neuen Poesie durch die Exzentrizitäten der Sturm- und Drangperiode verkümmert wurde, wie selbst dem großen Friedrich der Verfasser des Götz gleichbedeutend mit einem Reinhard Lenz erscheinen konnte?

Das Verständniß für den wahren Gehalt unsrer politischen Reformation allen Redlichen und Wohlwollenden zu erschließen,

ist ein dringendes Bedürfniß. Die kirchliche Spaltung Deutschlands war im 16ten Jahrhundert die Folge jener Verbitterung der Gemüther. Die Vorurtheile gegen die Literaturperiode sind am glücklichsten überwunden; das deutsche Volk läßt sich seinen Schiller nicht mehr verdächtigen. Es ist an der Zeit, daß uns der Gagern auch nicht länger verleumdet werde.

Aber nicht nur hat dieser Vaterlandsfreund, nicht nur hat unsre ganze Partei, sondern es hat auch die Idee der deutschen Einheit und die konstitutionelle Sache nichts mit der Revolution gemein. Die destruktiven Elemente der Bewegung waren entschieden antikonstitutionell; die Pariser Februarrevolution, welche den konstitutionellen Thron stürzte, galt ihnen als Autorität und wer in das Getriebe der Umwälzung mit eingriff, dem verwehrte seine Sendung, jenem an der Seine „verurtheilten" „lügnerischen" „Schaukelsystem" das Wort zu reden. Nur Einen Werth schien in solchen Augen das konstitutionelle Prinzip zu haben: es bahnte den Weg zur Demokratie. Es ist ein tiefgewurzeltes Vorurtheil, daß die konstitutionelle Staatsform nur Uebergangsstufe vom reinen Monarchismus zur Republik sei; dieses Vorurtheil hat nicht schlagender formulirt werden können, als durch die Parteibenennung: „demokratisch-konstitutionell"! Nach dieser Anschauungsweise stehen freilich alle Konstitutionellen in der Antichambre der Demokratie; folglich wäre die konstitutionelle Sache, was die deutsche Bewegung von 1848 betrifft, „halbrevolutionär." Ist es zu verdenken, wenn gerade und ganze Menschen einen ganzen Feind dem halben Freunde vorziehen und die konstitutionelle Richtung, deren Radien, über die Peripherie des Systems hinaus verlängert, in den Kreis der Republik gehören, mit der demokratischen verwechseln und verwerfen? — Die konstitutionelle Staatsform ist aber selbständig für sich und im Prinzip eine völlig andre, als die republikanische. Das konstitutionelle Prinzip ist nicht halbdemokratisch etwa. Die demokratischen Elemente

der Bewegung gingen nicht, wie man meint, bloß über den Konstitutionalismus hinaus; nein, sie waren ihm entschieden feindlich und verderblich. Die Radikalen, neuerdings Demokraten genannt, hatten den Liberalismus, noch als er in der Opposition war, gründlicher verachtet und gehaßt, als den Absolutismus; um wievielmehr jetzt, da derselbe zur Herrschaft gelangen sollte, mit der Aussicht, Ordnungen von Dauer zu begründen und durch vernünftige Gesetze die Liebe zum Gesetze zu befestigen. Die Demokraten repräsentirten aber in der Bewegung von 1848 die Revolution; die Konstitutionellen, ihre Gegner, vertraten die Reformation. Die Demokratie war die revolutionäre Sache; der durch sie mit dem Untergang bedrohte Konstitutionalismus war der leitende Gedanke der Reformen. So rechtfertigt sich die Meinung derer, welche, geschworne Feinde der Revolution und Widersacher der demokratischen Partei, den Sieg des konstitutionellen Prinzips im März v. J. als den Triumph einer gerechten Sache begrüßten und durch den revolutionären Makel und Unglimpf sich die Begeisterung für die große reformatorische Bewegung des vergangenen Jahrs nicht verkümmern ließen.

Am tiefsten zu betrauern würde sein, wenn es der revolutionären Propaganda gelungen wäre, die Idee der deutschen Einheit, welche, wie wir oben andeuteten, seit lange den Radikalen und Demokraten als Hauptgegenstand des Hasses und der Anfeindung gedient hatte, als eigentlich revolutionäre Idee erscheinen zu lassen. In gewisser Hinsicht ist es wirklich dahin gekommen, daß das Streben unsrer Nation nach einem geordneten und gemeinschaftlichen Staatswesen, das konservativste Streben, welches jemals ein Volk beseelt hat, als Schiboleth der Revolution fast ebensoweit diskreditirt wurde, als die Revolution selbst. Dieses gänzliche Verkennen der nationalen Tendenz wird mit allen Kräften, welche der sich vorzugs-

weise konservativ nennenden Partei zu Gebote stehen, nicht, wie man meinen sollte, bekämpft, vielmehr bestärkt. Die Reichsversammlung zu Frankfurt a. M. gilt als das revolutionäre Produkt des Vorparlaments; die provisorische Centralgewalt ist die Revolutionsregierung; der Krieg gegen Dänemark vor allen Dingen heißt die schmählichste der Revolution gemachte Konzession, bedeutet soviel als ein Krieg zu Gunsten der Revolution! Es ist aber ein hoher Grad von Demoralisation, das Interesse für die Existenz des Vaterlandes und den Sinn für die Ehre seiner Nation so sinken und abstumpfen zu lassen, daß man gegen alles Nationalgefühl nicht nur sich indifferent verhält, sondern sogar Partei ergreift, daß man aus antirevolutionärem Eifer die herausfordernde Sprache Oesterreichs billig findet, und die Rechte Holsteins, also Deutschlands auf unzertrennliche Verbindung mit Schleswig für nicht der Rede, viel weniger einer That werth hält, welche die Großmächte reizen könnte, deren Drohungen die kleine Schweiz verachten durfte. Weil die Revolutionspartei seit dem März 1848, um ihre Fahrt durch Deutschland glücklich und ungefährdet fortzusetzen, die bluthrothen Wimpel einzog und unter schwarzrothgoldner Flagge segelte, deshalb sollen die ehrwürdigen Farben Deutschlands für immer in den Staub getreten werden? Unsre wackern Soldaten rissen im März und April die dreifarbige Kokarde mehr als einmal von der Mütze; sie galt ihnen als Zeichen der verhassten Revolution, weil sie das Aushängeschild der Barrikaden gebildet, um edle Gäste anzulocken; aber unsre Brüder im Heer, welche so gegen die Revolution zu demonstriren gedachten, beschimpften ein Symbol, welches eine der demokratischen Partei mehr als Alles verhaßte Sache bedeutet, dessen sie sich nur einstweilen bedient hatte. Wohl erinnern wir uns des bedeutsamen Schreibens eines preußischen Offiziers aus Rendsburg, worin der verbißne Groll sich Luft

machte, daß unsre Garden für dieselbe Sache kämpfen müßten, welcher sie, wiewohl siegreich, die Hauptstadt des Königreichs hätten räumen müssen!

Genügt es denn nicht, erlebt zu haben, daß zu Frankfurt am Main und in Baden unter demselben dreifarbigen Banner vereint im September v. J. die deutschen Truppen gegen die Revolution kämpften? daß die Demokratie, nachdem sie ihre Waare eingeschmuggelt, die usurpirte Trikolore wegwarf und die blutrothen Wimpel aufhisste? daß Waldeck, Temme, Schulze-Delitsch, Ruge gegen Frankfurt polemisirten? ja, was den Schleswigschen Feldzug anbetrifft, daß die Dänische Demokratie, welche den König zu Gewaltschritten gegen die Rechte der Herzogthümer bewog, nicht eine Revolutionspartei in Schleswig-Holstein den ersten Anlaß zu Feindseligkeiten geboten, daß Preußen im Auftrage des deutschen Bundes damals einschritt, und daß also nicht für die Demokraten in Schleswig-Holstein, sondern eher noch gegen die Revolution in Kopenhagen unsrerseits gekämpft ist? — Wenn die Revolutionspartei sich einer Idee bemächtigt, bleibt daran leider stets ein Makel haften; das leugnen wir nicht. Wenn die Revolution eine derselben feindliche, mit ihr unverträgliche Richtung kreuzt und in der erfolgreichen Wirksamkeit lähmt, indem sie für die Rechnung und unter der Firma derselben spekulirt, so wird diese gewiß nicht hindern können, daß ihr Kredit sinkt. Aber die Meinung muß sich berichtigen lassen, und, wenn es sich darum handelt, ob Deutschland eine gemeinsame Regierung und Vertretung nach Innen und Außen erhalten, ob es auf die Stufe gehoben werden soll, die ihm unter den Völkern Europa's gebührt, dann darf Niemand sich erkühnen, konservativ heißen zu wollen, der mit den Feinden des Vaterlandes eingestandnermaßen sympathisirt.

X.

Preußen in der elften Stunde.

Am 6. März schloß der König in Person den Ausschuß des Vereinigten Landtags. Das Strafgesetz war von demselben berathen; nach der Ansicht der Rechtspartei bedurfte der von den Provinzialständen 1845 berathne Entwurf eines ständischeu Beiraths verfassungsmäßig nicht mehr, und, indem sie der Berathung über ihn sich unterzog, glaubte sie daher dem Landtage nichts zu vergeben. Die Regierung, welche das exklusive Recht des Landtags nicht anerkannte, wich thatsächlich einem Konflikt dadurch aus, daß sie keine sonstige Vorlage machte. Die Regierungspartei vermied gleichfalls eine Differenz, indem sie sich jedes Antrags enthielt. Wie das ganze Land auf Seite der Rechtspartei war, bewies, daß auch nicht Eine Petition einging. — Diese Reservirung allen und jeden dem Landtage zuständigen Rechts legte der Opposition, trotz der dringenden Anlässe, welche die Gegenwart bot, die Pflicht des passiven Verhaltens auf und, als die Wellen der Bewegung unser Land bereits überflutheten, erhielt der Ausschuß keine Adresse, keine Mahnung, handelnd aufzutreten. Es galt ja, dem Vereinigten Landtag sein gutes Recht zu erhalten! — In den Verhandlungen spiegelten sich freilich alle Regungen und Bedürfnisse nach Reformen. Bei dem Artikel über den „Hochverrath am deutschen Bunde" sprachen sowohl der Landtagskommissarius v. Bodelschwingh als auch die Koryphäen der Regierungspartei, die vor dem März Konservativen ihre Sympathien für die deutsche Einheit aus. Aber die Opposition, welche gegen den Artikel auftrat, verwahrte sich gegen den Verdacht undeut-

scher Gesinnung. Herr v. Auerswald rühmte von seiner altpreußischen Heimath, daß dort nach nahe an 500jähriger Trennung vom deutschen Reich die wärmste Vaterlandsliebe, die größte Sehnsucht nach Wiedervereinigung vorherrsche. Camphausen kritisirte mit schneidender Schärfe die Verfassung und die Politik des deutschen Bundes; er stimme gegen den Artikel, um zu zeigen, daß er jenem Unwesen des Bundestags steuern und, solange die betretne Bahn weiter gewandelt werde, jede Unterstützung versagen wolle. —

Der König verkündigte die Periodizität des Vereinigten Landtags. Somit war der Rechtsstreit der Krone mit den Ständen beendigt, ohne daß die Krone von ihrer Würde, der Landtag von seinen Rechten eingebüßt hätte. Man konnte dies einen Sieg der Reform nennen. Bezeichnend sind die Worte des Prinzen v. Preußen: „Wir haben wenigstens jetzt ein solides Fundament, auf dem die Verfassung sich weiter entwickeln kann.“

Gut und gerecht war, was von Seiten des Königs geschah; doch die rettende That blieb aus.*) Es galt, die politische Bewegung zu fixiren, ihr einen Mittelpunkt zu geben. Diesen hätte derjenige größre deutsche Staat ihr gewährt, worin ohne

*) An demselben Tag, als die Sitzungen des Ausschusses geschlossen wurden, ging dem König ein Gedicht zu, worin es u. A. heißt:

„Nicht bloß ein Darlehn spende,
Das wir Dir mühsam schuldig sind:
Nein, gründe Du die Freiheit unsrer Stände
Fest, wie bis an der Welten Ende,
Der nimmermehr ein Fürst Verderben spinnt.“

und ferner:

„Aus Deiner Hand erlangen
Lass' unser Volk das Vaterland,
O löse Du das namenlose Bangen,
Das Millionen hält befangen,
Seit Deutschland aus der Knechtschaft auferstand!“

die mindeste Beimischung eines revolutionären Elements die nothwendigen, unerläßlichen Reformen durchgeführt worden wären. Aller Autorität in Deutschland würde die innere Nöthigung auferlegt sein, sich hier anzuschließen und das Maß, welches nicht überschritten werden sollte, würde hier bestimmt, von hier aus würde jeder Ueberschreitung gewehrt sein. Preußen faßte seine Sendung äußerlich in ungefähr der nämlichen Art auf; dem König von Sachsen, dem Großherzog von Baden war Festigkeit empfohlen und Schutz verheißen *). Gegen die Revolution gab es aber nur Eine Weise der Festigkeit und des Schutzes: die Reform. Unersetzliche Jahre waren fruchtlos dahingegangen; jetzt mocht' es als ein Unglück gelten, daß der Vereinigte Landtag alle dringenden Nationalanliegen bis auf das zunächst Erreichbare, das Allernothdürftigste herabgedrückt hatte, — die Periodizität. Dieses Streben war erfüllt, aber, um in Deutschland einen festen Kern der erhaltenden Kräfte zu bilden, hätten die Forderungen höher gespannt oder die Erfüllung hätte der Aussprache des Bedürfnisses vorausgeeilt sein müssen. Ganz im Sinn der engherzigsten Auffassung des Konservatismus erachtet die Signatura temporis diese Konzession der Periodizität als das Oeffnen von Thor und Thür für die Revolution. Bei geschlossnen Pforten würde Preußen danach von jeder Fluktuation der öffentlichen Stimmung verschont geblieben sein; die Signatura vergißt, daß sie von einer Bewegung des deutschen Volks redet und daß Preußen ein Staat von Deutschen ist. „Vor der dem Ausschuß des vereinigten Landtags gemachten Konzession hatte die Bewegung noch keinen Theil des preußischen Gebiets außer dem Rheinland ergriffen." Freilich, in athemloser Spannung lauschte die Nation auf Entschließungen des Königs; mehr als jemals in eines Fürsten Hand war bei dem Nachfolger Friedrichs des Großen die Ini-

*) „Falls sie ihn suchten." Signatura.

tiative; der bevorstehende Schluß der Ausschußverhandlungen bot eine keiner Mißdeutung unterliegende Gelegenheit; nicht einmal Bittschriften sollten hier vorgegriffen haben. — „Diese Konzession, obwohl frei und sogar ungefordert aus Königlicher Entschließung gewährt, machte aber auf die Opposition im Lande sofort den Eindruck, daß auch in Preußen die Regierung sich nicht mehr so sicher fühle, als man bis dahin angenommen hatte, und natürlich wollten nun die Männer der Opposition in Preußen nicht hinter den gleichgesinnten Freunden im übrigen Deutschland zurückbleiben.“ Im Einzelnen mag Wahres hierin gelegen sein; im Ganzen liegt ein subjektives Ermessen zum Grunde, das nicht weniger irrig ist, als der verfehlte Standpunkt dieses Geschichtschreibers überhaupt. Eine Konzession ist in den Augen selbst unsres Gegners die Bewilligung der Periodizität; als solche galt dieses Entgegenkommen des Königs; aber gegenüber den gerechten Forderungen des Vereinigten Landtags, nicht gegenüber den Tagesereignissen. Allgemein wurde durchgefühlt, daß dies reichsständische Recht dem Landtag eingeräumt werde, nicht „weil“, sondern „obgleich“ die französische Umwälzung eingetreten war. Aber die Unruhe des Landes, das Andringen mit Petitionen, welches unzweifelhaft erst nach diesem Tage rechten Fortgang nahm, wurde nicht durch das Bewußtsein hervorgerufen, die Regierung wanke, sondern durch den entgegengesetzten Gedanken, die Regierung verrechne sich in ihrer Stärke. Die dankenswerthe Gabe der Periodizität rief allenthalben das bange Gefühl hervor, daß die Regierung den Geist, welcher durch jene Bewegung sich kundgab, geringschätze. Man hatte lautlos dem Schluß des Ausschusses entgegengesehen; jetzt sah sich alle Welt in den Hoffnungen getäuscht, der König werde die reformatorische Initiative ergreifen. Er hatte die schwebende Rechtsfrage zwar erledigt, er war dem dringendsten Verlangen des Landes nach-

gekommen; ihm schien die Theilnahme seines ganzen Volks an der deutschen politischen Reformation unbekannt; das Volk hatte geschwiegen; also lag es am Volke, seine Stimme zu erheben und seine Wünsche vor den Thron zu tragen. Das Ungenügende der Konzession, nicht das Konzediren rief einen Petitionensturm hervor. Die rettende, die Deutschland rettende That fehlte. Daher der jetzt anbrausende Petitionensturm! Die Bewilligung der Periodizität gab der Regierung nicht die mindeste Blöße; sie war vielmehr das Zeichen, daß die Krone zu Reformen geneigt sei; jene Worte des Thronfolgers erhöhten das Zutrauen. Aber ebenso bewies jene Bewilligung oder man ahnte dabei, daß eine durchgreifende Heilung des Staatsorganismus — und damit wäre Deutschland gerettet, der Schlange der Revolution der Kopf zertreten gewesen sein — von dem Könige, ja von manchen seiner Räthe vielleicht begünstigt, aber die Noth der Lage nicht sattsam erkannt würde. Der Träger dieser Erkenntniß war die liebgewordne Vertretung durch den Vereinigten Landtag. Mehr oder weniger klar wußte Jedermann, dieser Landtag werde retten. In ihm gleichsam providentiell schien das Organ gegeben, welches die Wahrheit, nur die Wahrheit, aber auch die ganze Wahrheit aussprechen mußte, loyal genug, um Gehör bei dem Könige zu finden, freisinnig und geachtet genug, um im Namen des Volks und zur Befriedigung desselben zu handeln; sodann damals für Deutschland eine Autorität, recht geeignet, um den Schwerpunkt der Bewegung und so den Regulator der Bestrebungen abzugeben. Welch' ein Leiden, daß dieser Landtag seine Sendung nicht erfüllen durfte! Kläglich, unbeachtet selbst am Orte, tagte der gefeierte Landtag in zweiter Session gleichzeitig mit dem Vorparlament, welches durch den legalisirenden Destillirkolben eines Bundestagsbeschlusses ihm Gesetze vorschrieb. Zu diesem Vorparlament hätt' es nun und nimmermehr kommen können, wenn der Ver-

einigte Landtag, wie wir hofften, unmittelbar nach Schluß der Ausschußverhandlungen berufen wäre; dieses verzweifelte Mittel hätte wahrlich ferner gelegen; mit wie steigenden Hoffnungen auf eine friedliche Lösung wären alle deutschen Notabilitäten jetzt nach Berlin geeilt und der Preußische Landtag wäre zum Vorparlament und Preußen zu Deutschland erweitert worden. Es hing das Ziel — und wer weiß heute schon, ob nicht Leben und Zukunft — deutscher Nation davon ab, daß die reformatorischen und revolutionären Elemente sich schieden und die große Bewegung ihren Läuterungsprozeß erlebte. Dies geschah, die Kometenbahn wurde von ihr verlassen, ihr Planetenlauf begann, sobald Berlin der Sitz des gesetzlichen Fortschritts, die Stätte der politischen Reformation ward und sobald der Vereinigte Landtag, eine gesetzlich berufne Versammlung, der Ausdruck des „bessern Geistes der Nation", an den ja der König, wie wir jetzt wissen, längst appelliren wollte, sich an die Spitze der deutschen Bewegung stellen durfte.

Die Nothwendigkeit sofortiger Berufung oder, wenn auch das nicht, sofortiger Festsetzung eines Termins zur Eröffnung des Vereinigten Landtags wurde von Tage zu Tage deutlicher eingesehen und in immer weitern Kreisen erkannt. Am 8. März trat eine Versammlung von Mitgliedern der ständischen bisherigen Opposition *) zusammen und beschloß eine ehrfurchtsvolle Adresse an den König dahin lautend, er möge den Termin der Einberufung des Vereinigten Landtags alsbald feststellen. Auch hier verleugnete sich der Geist dieser echten Whigs nicht; sie forderten, was noth that, aber so maßvoll und knapp, so das Minimum, daß der Krone, wenn ihre Räthe das richtige Verständniß hatten, entweder just das Erbetne zu thun, womit dann Befriedigung eintreten mußte, da mehr nicht petitionirt, oder über das Erbetne hinaus, ohne daß Interessen verletzt würden,

*) Zunächst aus der Prvinz Preußen.

also zu Dank und Ueberraschung sich zu entschließen freistand. Die Räthe der Krone verstanden diese Sprache nicht. Und wie jener fade Konservatismus, welchen die Signatura vertritt, im Gebrauch der Königlichen Initiative zu Gunsten der Reform ein Geständniß der Schwäche sieht, welches die Begier „der Massen" steigert, ebenso gilt Schonung und Maß einer reformatorischen Opposition, statt daß sie desto mehr imponiren sollte, nur als Merkmal der Schwäche, welche die Machthaber noch unnachgiebiger, hartnäckiger stimmt. Solcher Staatskunst — so trostlos es klingt — wird nur die Revolution gewachsen sein. Denn, ist das Volk bescheiden und lammfromm, so darf man seinen Appetit nicht reizen und es wird geschoren: reißt dagegen ihm endlich die Geduld und es weist die Zähne, dann darf erst recht keine Konzession gemacht, Alles, was im Werk etwa gewesen, muß aufgeschoben und sogleich der Maulkorb angelegt werden. Das ist Konservatismus! Dadurch ist Metternich ein Stern erster Größe! Wenn es nun wirkliche Bedürfnisse des Volkslebens giebt, wie Durst und Hunger für den einzelnen Menschen, und dem Hunger und Durst des Volks soll weder dann, wenn es ihn still erträgt, noch viel weniger wenn es laut und immer lauter ausruft: „mich dürstet! mich hungert!" abgeholfen werden — aus der sehr weisen Rücksicht, daß, wenn dem stillen Dulder ein Brosamen gereicht und am Glase zu nippen erlaubt wird, das Verlangen recht auflebt, und daß, wenn der Schrei nach Trank und Speise recht herzzerschneidend klingt, unzweifelhaft Weniges nicht mehr ausreicht und jeder konzedirte Brocken, jeder abgesetzte Schluck die Hoffnung auf ein Mehreres und die Zuversicht, es könne nicht vorenthalten werden erweckt, — — ist dann dem Volke nicht gleichsam der Zwang auferlegt, um nicht zu Grunde zu gehen, wider Willen und nothgedrungen mit Gewalt sich zu nehmen, wessen es bedarf? Freilich dann wird gemeinhin über den Bedarf genommen und ein Leidwesen ist

die Folge. Aber wer ist konservativer, jener Staatsmann mit dem „konservativen Temperament" oder irgend ein Professor, welcher das Paradoxon aufstellt, Hunger und Durst des Volks müßten, ehe der Heißhunger und der Weheruf des Verschmachtens anhebt, mit Maß und rechtzeitig oder wenn es schon in unbegreiflicher Vernachlässigung so weit kommen konnte, wenigstens dann noch und auf Einmal — gestillt werden?!

Herr v. Florencourt klagt in seinem Lokalblatt kühn genug Gervinus an, den Fluch der Revolution über das Vaterland mitverhängt zu haben. Herr v. Florencourt meint es redlich und treu; doch er ist nicht zurechnungsfähig für Alles, was er schreibt.

XI.

Die Märzwoche zu Berlin.

1.

Da notorisch der Eintritt Preußens in die Reihe konstitutioneller Staaten und die Umschmelzung des deutschen Staatenbundes in einen Bundesstaat von dem Könige Friedrich Wilhelm nicht nur unwiderruflich beschlossen, sondern bereits in einer gedruckten Proklamation verkündigt worden war, **ehe** der unglückselige Kampf in den Straßen von Berlin entbrannte, da folglich weder des Volkes Freiheit noch des Vaterlandes Einheit, sondern eigentlich einzig und allein die Bürgerwehr aus dem vergossnen Blut entsproß, so liegt es im Interesse sowohl Derjenigen, welche wegen vorgeblicher Errungenschaften der Revolution die Sympathien des Volks der Sache derselben gewinnen, als auch der Andern, welche gegen die konstitutionellen

Institutionen und die neue Größe des deutschen Reichs um des vorgeblich revolutionären Ursprungs halber im Volk Antipathien wecken möchten, — die Geburtsstunde der Revolution in Preußen zurückzudatiren. Um eine Woche mindestens! Dieses Experiment, einen für Deutschland folgenreichen Abschnitt der preußischen Geschichte zu verfälschen, sosehr es auch bisher gelungen erscheint, wird dennoch mißlingen. —

Es ist zuzugeben, daß in der Stadt seit den ersten Tagen des März ungewöhnliche Aufregung herrschte, welche mit jedem Tage wuchs. Handel und Wandel geriethen ins Stocken; Arbeitlosigkeit nahm überhand. Massen von Arbeitern strömten nach Berlin. Nur eines leisen Anstoßes bedurft' es und es kam zu jenen Zusammenrottungen von Arbeitsuchenden und Arbeitern. Ferner zuzugeben ist, daß diese Zusammenrottungen von einer Seite begünstigt wurden, welche sich augenscheinlich angelegen sein ließ, eine Revolution zu machen, und, als die fast allgemeine Erbitterung gegen das Militär nicht ohne Schuld der getroffnen Anordnungen die Erbitterung der Truppen gegen den „Pöbel" noch wo möglich überbot, diesen Haß zu schüren. Jenen Zusammenrottungen ließ sich bei der damaligen Lage der Dinge leicht, wenn es darauf ankam, eine politische Bedeutung geben. Das Oesterreichische Kabinet hatte schon am 26. August 1847 die preußische Regierung darauf aufmerksam gemacht, daß, soviel ich mich entsinne, zu Marienbad von polnischen Emigranten die Uebereinkunft getroffen sein sollte, in zwei großen Städten — damals dachte man an Posen und Königsberg i. Pr. — dergleichen Attroupements zu veranlassen, denen (so hieß es) im geeigneten Zeitpunkt eine politische Tendenz unterzubreiten wäre. Damit soll nur gesagt sein, daß jene Vorgänge der Märzwoche, welche bereits Blutvergießen veranlaßt, recht wohl das Material für eine Revolution abgeben, sogar möglicherweise zu revolutionären Zwecken künstlich hervorgerufen sein

konnten, ohne daß sie selbst revolutionär oder auch nur politischer Natur waren. Unser Gegner ist hierin mit uns einverstanden; er vindizirt der Märzwoche just nicht das Prädikat der Revolution; doch er setzt die revolutionären Elemente jener Auftritte mit der deutschen Reformbewegung in Zusammenhang. Aber gerade zwei Wahrnehmungen, welche Gemeingut zu werden verdienen, weil sie den Berliner Ereignissen bis zum 18. März das eigenthümliche Gepräge verliehen, stehen damit in entschiednem Widerspruch.

Die Vorsorger und Begünstiger der Agitation waren größtentheils von den „stehenden Artikeln" *), wie die Signatura temporis die überall wiederkehrenden politischen Forderungen nennt, nur nothdürftig unterrichtet oder verhielten sich zu dem ganzen Gehalt dessen, was Deutschland so tief bewegte, völlig indifferent. Dagegen von denen, welche sich für ein deutsches Parlament begeisterten, welche mit gespanntester Aufmerksamkeit dem Gange der Reformation im Vaterlande folgten, haben in jener Märzwoche die Meisten öffentlich und mit Einsetzung aller ihrer Kräfte der Sache der Revolution entgegengearbeitet.

Denn die Revolution war in Aller Munde; Gesellschaften wurden durch das bloße Gerücht eines ausgebrochnen Aufstandes gesprengt; bis in das friedliche verborgne Treiben einer Freimaurerloge reichte die Herrschaft solchen Schreckens; aber um so deutlicher war Jedermann sich bewußt, daß die Revolution **noch nicht** begonnen habe. Kreise gab es jedoch, wo die Frage wiederholentlich praktisch ward, ob Revolution oder nicht!

*) W. v. Merckel, die deutsche Frage und die Preußischen Kammern, sagt treffend: „Da nun allen deutschen Völkerschaften zur politischen Freiheit ziemlich dieselben Hauptsachen fehlten, so gingen sie, eine wie die andre, auf die nämlichen Dinge los. Daraus entstand die Aehnlichkeit der Bewegung."

2.

Die Signatura temporis giebt an: „Den Anfang dieser veränderten Haltung des Preußischen Volks machte eine Anzahl größtentheils junger Leute in Berlin, welche am 7. März eine Versammlung hielten und eine Petition mit dem stehend gewordnen Inhalt an Se. Majestät zu richten beschlossen." Auf den 6. März muß zurückgegangen werden. An dem Abend dieses Tages brachte die Allg. Preuß. Zeitung die Rede, mit welcher der König den Ausschuß geschlossen hatte *).

Der freilich ungemein verschiedne Eindruck dieser Rede veranlaßte mehrere Zusammenkünfte; der Gedanke einer Demonstration knüpfte sich daran. Ein Kreis von Polytechnikern, ein Kreis von Studenten traten am Abend des 6. März mit einander in Berührung, als, beargwöhnt von Beiden, eine Schicht

*) Die Worte derselben werden nicht Vielen mehr erinnerlich sein; wir heben daraus hervor: „Ja, meine Herrn, gehen Sie mit Gott in Ihre Provinzen und Städte als Boten des Friedens, der Einigkeit und Kraft! Die Vorsehung hat Ereignisse eintreten lassen, welche die gesellschaftliche Ordnung in ihren Grundvesten zu erschüttern drohen. Deutsche Herzen, preußische Männer, Männer der Vaterlandsliebe, der Ehre wissen, welche eigenthümliche heilige Pflicht solche Zustände bedingen. Kein Volk auf Erden hat unter ähnlichen Verhältnissen jemals ein erhebenderes Beispiel gegeben, als das unsrige. Das aber bedingt die Wiederholung derselben Erscheinung in diesem Augenblick um so unerläßlicher, denn wir wollen nicht weniger treu, nicht weniger muthig, nicht weniger ausdauernd sein, als unsre Väter oder wir selbst als Jünglinge waren. Was jeder klare Verstand begriff, was jedes edle Herz fühlt, das sprechen Sie, Meine Herrn, in Ihrer Heimath aus! Rufen Sie einem Jeden die unwidersprechliche Wahrheit zu: Lasset alle Parteien ruhen, sehet nur auf das Eine was Noth thut, wenn wir mit Ehren und Segen aus dem Sturm hervortreten wollen, den unsre Einmüthigkeit, unsre Haltung, unser Beispiel unter Gottes gnädigem Beistand allerdings beschwichtigen kann. Schaart Euch wie eine ehrne Mauer in lebendigem Vertrauen um Euern König, um Euern besten Freund!" — „Wenn Mein Volk den deutschen Stämmen das Beispiel der Einheit und Kraft giebt, so ist ein großer Schritt zur Erreichung

Literaten, Stammgäste der Zeitungshalle, sich als Tangente dazwischen schob. Bei Caspary mangelte der Raum; in langem Zug suchte man einen Saal in der Dorotheenstadt auf; endlich, als auch dieser nicht zusagte, wurden die Zelte vor dem Brandenburger Thor gewählt, welche schon in der Geschichte der Universität einen Namen hatten! Hier etablirte sich eine Versammlung zur Berathung einer Adresse. Dabei kamen allerdings die „stehenden Artikel" zur Sprache, doch in einer Weise, welche die höchste Unbildung oder den äußersten Indifferentismus gegen politische Freiheit, ja sogar einen gewissen Widerwillen gegen die deutschen nationalen Interessen offenbarte. So wurde vorgeschlagen, um Preßfreiheit zu petitioniren, aber um „unbedingte" und „ohne alle Repressivgesetze"; bei der Verhandlung erhielten diejenigen, welche jenen Ausdruck so deuteten, daß die gewöhnlichen Strafgesetze bei Preßverbrechen und Preß-

des segenreichen Zieles der Erhaltung des Friedens geschehen! Doch sollte es Gottes unerforschlicher Rathschluß anders fügen; sollten die Verträge gebrochen werden, auf denen Europa's politisches Gebäude beruht, sollte ein Feind es wagen, das eigne Gebiet oder das Meiner deutschen Bundesgenossen anzutasten, dann würde ich, wie es Ehre und Pflicht gebieten, selbst die Gefahren des Krieges einem schmählichen Frieden vorziehen. Ich werde dann mein wehrhaftes Volk zu den Waffen rufen, es wird sich um mich schaaren wie vor 35 Jahren unter den Fahnen Meines unvergeßlichen, nun in Gott ruhenden Vaters, der auch der Vater meines Volks war; dann wird — das ist Meine Zuversicht — der Heldenmuth der Jahre 1813, 1814, 1815 nicht fehlen. Sobald die Maßregeln, welche ich für Preußens und Deutschlands Sicherheit und Ehre ergreifen muß, den Beistand meiner getreuen Stände erfordern, spätestens dann, wenn (was Gott gnädiglich verhüten wolle) der allgemeine Ruf zu den Waffen erschallen müßte, werde ich Sie, Meine Herrn und Ihre Mitstände, den ganzen Vereinigten Landtag wiederum berufen, um Mir mit Rath und That bei Seite zu stehen, wohl wissend, daß das Vertrauen Meines Volks Meine festeste Stütze ist, und um der Welt zu zeigen, daß in Preußen der König, das Volk und das Heer dieselben sind von Geschlecht zu Geschlecht! Auch das verkündigen Sie den Ihrigen in der Heimath und noch einmal ein herzliches Lebewohl!"

vergehen entscheiden sollten, wiederholentlich und von Seiten hervorragender Redner zur Antwort, Verbrechen und Vergehen könnten im Wege der Presse gar nicht begangen werden; wenn überhaupt Strafgesetze dabei in Anwendung kommen sollten, wäre die Zensur weit vorzuziehen! Solchen Rodomontaden stimmte der Chorus bei. Dann wurde Volksbewaffnung in Anregung gebracht und, als für diese Forderung die Formulirung vorgeschlagen wurde, „das volksthümliche Institut der Landwehr möge reorganisirt werden," erhob sich allgemeiner Unwille. Das deutsche Parlament kam zwar schließlich noch auf die Tagesordnung; hier zeigte sich die Versammlung in ihrer Glorie: nach diversen Kraftsprüchen gegen Bassermann und, nachdem sich ein junger Hamburger ausdrücklich dagegen verwahrt hatte, mit der Gesetzlichkeit es zu halten, wurde „das deutsche Parlament", als ein ganz verfehltes Projekt, verworfen, — dagegen (buchstäblich!) „allgemeine deutsche Volksvertretung" angenommen! — Augenscheinlich war das Ganze nur Komödie; dieser und jener hielt nicht für unmöglich, daß die Regierung eine Persifflage der deutschen Bewegung zu Tage gefördert wünschte, und muthmaßte, daß unter den Literaten Etliche steckten, welche für den Rheinischen Beobachter schrieben. Das Letzte mochte nicht unbegründet sein, aber eine andre Hypothese scheint mehr zutreffend. Es galt, eine Partei der Bewegung zu bilden; das einladendste Aushängeschild war die Universität, überhaupt die Jugend, wie denn in Wien aus der Aula wurde, was man hier versuchte. Daher beabsichtigten die Leiter in der Versammlung (darunter Personen vorgerückten Alters), die Studenten und Polytechniker zu poussiren und sich ihrer Petition, „der Adresse der Berliner Jugend" anzuschließen. Die Jugend war aber wiederum nicht anders zu ködern, als indem man die Lockspeise der freiheitlichen und nationalen Bewegung Süddeutschland's nach ihr auswarf. Der Zunft von Literaten war

jene Bewegung wenig bekannt und gleichgültig; die französischen Zeitungen und Begebenheiten bildeten ihr Steckenpferd; aber Indifferentismus und Ignoranz hatten auch einen tiefern Grund; es war augenscheinlich die Richtung des sozialen Demokratismus, welcher seiner Natur nach für alles Politische mehr oder minder abstumpft und welchem nichts verhaßter ist, als der „Nationalitätsschwindel.“ Diese Richtung scheint in dem eigentlichen Kern dort vertreten gewesen zu sein; die ganze Verhandlung war daher nur Introduktion; bei Gelegenheit des deutschen Parlaments brach der volle Unmuth gegen alles Nationale hervor und einer der Redner konnte behaupten, es sollten ja bloß „Berliner Interessen“ (Preßfreiheit u. s. w.) erreicht werden; der dagegen erhobne Widerspruch, soweit er von den Literaten ausging, klang ziemlich affektirt und nothgedrungen. Endlich wagte man den nächsten entscheidenden Schritt und schlug vor, die Betheiligung der Arbeiter bei der Adresse zu veranlassen: damit wurde der eigentliche Boden, den man pflügen, das Erdreich, welches man umstürzen wollte, betreten; die nationalen und liberalen Polytechniker und Studenten bildeten dazu — das Gespann!

Aber ein Gefühl der Indignation hatte sich der meisten dieser jungen Leute bemächtigt, welches sich kaum während der Versammlung unterdrücken ließ. Einer derselben kam in Gefahr, insultirt zu werden, weil er erklärte, sich an der Verhandlung über die Adresse, welche er keinenfalls unterschreiben werde, nur deshalb zu betheiligen, um soviel als möglich die Ehre Berlins vor Deutschland wahrzunehmen; denn die Versammlung wüßte nicht was sie wollte! Ein Andrer wurde mit Mühe zurückgehalten, zur Aufnahme in die Petition die Abschaffung der Hundesteuer zu empfehlen! — Schließlich kamen Polytechniker und Studenten überein, sich von dem Treiben einer Gesellschaft, für welche das deutsche Wort „Gesindel“

ihnen nicht zu hart schien, fern zu halten. Dennoch war Mancher bereits mithineingezogen.

Am folgenden Abend, 7. März, ist die Versammlung weit zahlreicher gewesen; Arbeiter nahmen daran Theil; die Redaktion der Adresse verwischte Manches von dem ursprünglich tollhäuslerischen Charakter und sie fand, weil sie nunmehr mit dem Wesen der deutschen Reformation Uebereinstimmung verrieth, einigermaßen Anklang. Die Stadtverordneten, denen sie zur Bestellung eingehändigt wurde, weigerten sich, sie dem Könige zu überreichen. Es wurde darauf beschlossen, in Masse nach dem Schloß zu ziehen, sodann, eine Deputation zu senden. Herr v. Minutoli, der Polizei-Präsident, bedeutete mit einer imponirenden Festigkeit, der König verbitte sich jede solche Deputation; man möge die Adresse zur Post geben; er stehe dafür, daß dies der sichre Weg sei! Die Versammlungen unter den Zelten, wo dies nacheinander zur Sprache kam, sollten übrigens nur die Kräfte konzentriren; das, was dort eigentlich auf der Tagesordnung stand, war sicherlich Nebensache. Den Brennpunkt bildete die Betheiligung der Arbeiter.

3.

Während die revolutionären Elemente sich solchergestalt ablagerten, wurde von denen, welche für Freiheit und Vaterland glühten und durch den unter den Zelten herrschenden Ton sich tief verletzt fühlten, ein eigner Weg eingeschlagen. Am 7. März, also den Morgen nach jener ersten Zeltenversammlung, beschlossen mehrere der Theilnehmer, sämmtlich Studenten und der entschieden nationalen und freiheitlichen Richtung huldigend, eine Eingabe an den Senat der Universität um Einräumung der großen Aula behufs einer Studentenversammlung, worin beantragt werden sollte, „aus Anlaß der durch die Thronrede hervorgerufnen frohen vaterländischen Hoffnungen und zur unumwundnen Aussprache dieser Hoffnungen“ dem König am

10. März (dem Geburtstag seiner Mutter, der Königin Luise) einen solennen Fackelzug zu bringen. Es war augenscheinlich, daß diese Manifestation weder im Sinne der sogenannten Konservativen gewesen wäre, noch in den Kram der eigentlichen Revolutionäre gepaßt hätte. Vier Studenten unterschrieben die Eingabe. Der eine von diesen starb später an seinen Wunden, welche er den 18. März Nachmittags in der Nähe des Oranienburger Thors erhielt; hierin liegt ein nicht unwichtiger Fingerzeig, wie reine und edle Elemente doch in den Kampf jener Unglücksnacht verwickelt waren. — In einer größern Versammlung von Studenten am 8. März wurde das Vorhaben noch einmal reiflich erwogen; es wurde dagegen angeführt, daß die Zeit der Hoffnungen vorüber wäre; die Anstifter des Fackelzuges hoben hervor, gewiß und wahrhaftig würden die konstitutionellen und nationalen Prinzipien siegen, aber das Heil Deutschlands verlange, daß Preußen von der Revolution verschont bleibe, daß sein König mit freiem Willen die Reformen einführe; deshalb müßten alle Freunde Deutschlands, alle Widersacher der Revolution ihn auf den Schild heben, kein Mittel des Friedens bei ihm unversucht lassen; es gelte für Deutschland das Höchste, diesen König „zu retten"! Dennoch willigten die Antragsteller ein, von ihrem Vorhaben abzustehen; zwei Rücksichten waren entscheidend; jene Demonstration konnte gar leicht gemißbraucht werden und zwar von zwei Seiten; einmal als Argument gegen die deutsche Bewegung, für die Zufriedenheit mit dem Status quo; sodann für die Revolutionärs äußerlich, als Gelegenheit, einen Volksauflauf zu veranstalten und mit diesem sodann zu operiren.

4.

Allerdings untergeordneten Kreisen entnahmen wir diese Schilderung der damaligen Zustände. Doch, gleichviel von wannen! diese Züge gehören zur Signatur der Zeit und wir

erfüllen obenein die Pflicht einer gewissen Pietät gegen jüngere Freunde, deren wir hier gedenken, ohne sie zu nennen. Ist doch das Andenken der Universität von jenen Tagen her doppelt verunglimpft, durch ungerechten Argwohn und wenig ehrenvolles Lob! Hier spiegelt sich am treusten die Physionomie der Märzwoche. Zur Genüge bekannt ist, daß zahlreiche Studenten in der Nacht vom 18. zum 19. März mitgekämpft haben; lange Zeit waren die Studenten Mignons der Revolution, wenn es auch nicht gelang, der Aula den Charakter zu geben, welchen sie zu Wien annahm. Aber weniger bekannt ist, daß viele von denen — wenn nicht die meisten —, welche unter dem allgemeinen Pathos jener Nacht mitlitten, welche gegen den König, der wenige Stunden vorher dem Absolutismus entsagt und zum Hort für Freiheit und Vaterland geworden war, gemeinschaftlich mit Fremden und Züchtlingen, aber auch mit andern der Macht des Wahns unterlegnen edlen Naturen revolutionirten, die ganze Woche bis zum 18. März durch Rath und That gegen eine Partei der Revolution und gegen das Prinzip der Revolution angekämpft hatten!

Die Zusammenrottungen der Arbeiter, deren Mittelpunkt der Schloßplatz war, wo schließlich, trotzdem daß durch die Proklamation des Königs der Revolution die Spitze abgebrochen worden, das „inevitabile fatum" dennoch eintraf, machten militairische Repressalien nothwendig; aber nicht solche, welche wir vor Augen hatten. Das schienen an vielen Stellen gar nicht preußische Soldaten zu sein; so blind, so maßlos wurde verfahren. Freilich nicht überall; aber jene Fälle galten als die Regel. Freilich waren die Truppen oft bis auf das Blut gereizt, ja beschimpft; an vielen Orten leisteten sie das Uebermenschliche von Geduld und Schonung. Doch den Offizieren selbst wird erinnerlich sein, mit welcher Wonne sie damals einhieben! In ihren Augen waren es Feinde, weit verhaßter als

Russen und Franzosen, denen es galt, die Schneide des Schwerts zu weisen; ihre bis zum Fanatismus gesteigerte leidenschaftliche Gereiztheit hatte keinen geringern Gegner, als: die Revolution! Sie vernahmen, wie die französische Armee des Fahneneides uneingedenk geworden und das Heer des großen Friedrich sollte ein Gleiches erleben? Aber nicht allein, daß ihre Treue stark blieb, sie meinten auch, mit dem Dämon der Revolte kurzen Prozeß im Lande Preußen zu machen. Gehörten sie nicht zu dem preußischen Volk? waren sie geworbne Söldner etwa? Sollte derjenige Theil der Nation, welcher eben nicht Waffen trug, sich Alles erlauben, weil die Waffentragenden auf Seite des Gesetzes, aus purer Menschlichkeit keinen Finger ritzen, keinen Arm verwunden dürfen, während hundert Arme das Pflaster aufrissen und Steine schleuderten? sollten die Getreuen des Königs, ehe sie vom Leder zögen, die Majestät entthronen und die Krone der Hohenzollern beschimpfen lassen!? Darum, frisch eingehauen, hieß es. Trifft ein Hieb oder Schuß auch den Unschuldigen, kein Schuß und Hieb verfehlt den Lindwurm der Empörung und Anarchie. Fließt auch etwas Blut, wenn der große Körper des Staates nur gesundet, so gilt es gleich einem mäßigen Aderlaß.

Die Auftritte bei der Stechbahn u. s. w. leisteten der revolutionären Propaganda wesentlichen Vorschub. Die Stimmung war durchgehends dem Militär ungünstig, ja feindlich. Die starken Detaschements, welche Nachmittags an verschiednen Orten postirt wurden, veranlaßten selbst Ansammlung Neugieriger, denen sich alsbald andre Elemente beigesellten. Den Aufläufen lag bald nichts sosehr zum Grunde, bald wurde mit beßrem Erfolge kein Agitationsmittel angewandt, als Zorn und Rache gegen die bewaffnete Macht. Es entstand die widerlichste Kundgebung der Schadenfreude durch unartikulirte, wirklich thierische Laute, wenn ein Kavallerist stürzte oder sonst einem Soldaten

ein Ungemach begegnete. — Die Sorge der treusten Vaterlandsfreunde richtete sich darauf, wie der Unordnung auf einem Wege zu steuern wäre, wobei das Militär außer Acht bliebe. Die Bewaffnung der zuverläßigen Bürger selbst schien den Meisten die natürliche Auskunft. Die Stadtverordneten verwarfen am 11. März den Antrag auf Einführung einer Bürgerwehr oder vielmehr ließ der Vorsteher über einen gleichzeitig gestellten Antrag auf Bildung unbewaffneter Schutzwachen zuerst abstimmen; dieser war angenommen und somit nach Ansicht des Vorstehers der in Betreff der Bürgerwehr verworfen. Mertens, dessen pikante Rede [„die Zeit der Versprechungen liegt hinter uns"] schon einen lärmenden Beifall hervorgerufen, protestirte gegen solche Kaptivirung energisch. Die Zuhörer verlangten Abstimmung über die Bürgerwehr und weigerten sich, den Saal eher zu verlassen. Endlich eilten dieselben hinunter, um den Volksmann mit schallendem Lebehoch zu empfangen. Die Angelegenheit schien noch keineswegs beendigt.

Die Studenten verlangten, an der Bürgerbewaffnung theilzunehmen; ja sie verlangten auf eigne Faust von der Kommandantur Waffen; „widrigenfalls" würden sie sich auf Seite des mißhandelten Volks stellen. Herrn v. Minutoli mit der ihm eignen gewinnenden Art gelang es, bei der dieserhalb gesandten Deputation die Redlichen von ihrer Illusion abzubringen. Hier walteten, wie leicht begreiflich, die verschiedenartigsten, entgegengesetzten Beweggründe. Den Einen galten die geforderten Waffen als Mittel zum Zweck des Aufruhrs, der Revolution. Den Andern war es heiliger Ernst, den Aufläufen ein Ende zu machen; sie waren fest überzeugt, daß, sobald das Militär nicht mehr zur Unterdrückung der Unruhen verwandt würde, auch die Unruhen selbst aufhören müßten und hielten sich bereit, im Fall daß Waffengewalt unumgänglich noththäte, sie zu handhaben, aber, wie sie meinten, doch menschlicher und nicht

so blind und maßlos. Bald fand sich die Gelegenheit, die Einen und die Andern strenge von einander zu sondern. Die Redlichen waren in weit überwiegender Mehrheit; das Häuflein der Revolutionärs verschwand dagegen.

Die Stadtverordnetenversammlung ließ den Studenten, welche Mitaufnahme in die zu begründende Bürgerwehr beantragt hatten, den Bescheid zugehn, es würden Schutzwachen gebildet werden, welche mit weißen Binden um den linken Arm und weißen Stäben Frieden stiften sollten; an diesen möge die Studentenschaft sich betheiligen; ihr werde dies die Stadt Dank wissen. Vor der Aula der Universität kam dieser Vorschlag zur Sprache. Von Seiten derer, welchen hauptsächlich um Waffen zu thun war, wurde dagegen mit äußerster Anstrengung gekämpft. Sie waren der Zahl nach wenige; doch sie wußten, wohinaus sie wollten; eine kleine Phalanx hatte sich schon zusammengefunden, deren Glieder sich kannten, unterstützten, immer in Uebereinstimmung handelten. Die „Schutzwachen" waren überdies eine Fundgrube für die Satire! Gegenüber standen ihnen Hunderte, welche sich meist unbekannt waren, welche sich mit ihren Argumenten und Reden oft entgegenarbeiteten, bei denen eine vorherige Verabredung ganz außer Bereich des Möglichen lag. Nichts destoweniger drang der Beschluß, auch ohne Waffen zur Herstellung des städtischen Friedens und zur Verhütung fernern Blutvergießens beizutragen, mit ungemeiner Majorität durch und es wurden nur daneben die Stadtverordneten angeregt, die Frage der Bürgerbewaffnung noch einmal zu erwägen. Der Senat ertheilte seine Zustimmung. Es ist seltsam genug, mit welcher Bestimmtheit Johannes Müller, d. z. Rektor, den drei abgeordneten Studenten vorhersagte: „Sie werden dem Unheil nicht mehr vorbeugen; es ist unaufhaltsam". — Die Signatura temporis erwähnt, wie nach der Meinung des Herrn v. Minutoli die Vermehrung der Schutzwachen (von 300 auf

etwa 1100) eine falsche Maßregel gewesen sei, indem dadurch eine Anzahl falscher Brüder, „namentlich auch übelgesinnter Studenten, die mit den Revolutionärs einverstanden seien, Gelegenheit gefunden habe, in die Schutzmannschaft einzutreten und das ganze Institut von problematischem Werthe zu machen.“ Diese Meinung trägt das Gepräge jener Tage. Denn tiefer wurzelnd, unwürdiger und ungerechter war selten ein Verdacht, als der den Studenten bei ihrem aufrichtigen Beginnen begegnende Argwohn. Der revolutionäre Theil der Universität hat nicht nachgelassen in Anfeindung jenes Instituts, in Versuchen, die Theilnahme zu hintertreiben, in Schmähungen der Mehrheit, welche trotz allen Hohns einerseits und aller Verdächtigungen andrerseits ihrem Vorsatze treu blieb; eigentlich schlossen die Radikalen sich von der „ehrenrührigen“ Gemeinschaft dieser „freiwilligen Polizei“ gleich anfänglich aus. — Am 15. März, Abends, war in der großen Aula Versammlung; die Studenten wollten von dort nach dem Kölnischen Rathhause, um in die Friedenswachen einzutreten; die Schlußberathung nahm ihren Gang; da wird vor der Universität eine Salve gegeben; der Buchhalter Frank war erschossen; die Revolutionärs bemächtigen sich dieses Augenblicks und appelliren nicht umsonst an die Leidenschaft; von Neuem ist Blut geflossen und die wehrhafte Jugend soll mit weißen Binden und weißen Stäben Frieden stiften? die Nachricht kommt, daß Schutzmänner selbst das Militär requirirt; diesen wollten sich Studenten beigesellen? Am folgenden Tage sollen 15000 Mann neuer Truppen einrücken — — Die Aufregung erreicht den höchsten Grad! Aber es gelingt, die Leidenschaften zu bewältigen, Alles erneuert feierlich den gefaßten Vorsatz und, als nun eine Gefahr damit verbunden scheint, zu 500 Köpfen den weiten Weg nach dem Kölnischen Rathhause zurückzulegen, ohne noch durch ein Zeichen legitimirt zu sein, da gewinnt der Gedanke der Friedenswachen

sogar eine Poesie des Heroismus, wogegen kein Argument der Revolutionärs etwas vermag. In lautloser Stille zu zwei und zwei, mit weißen Tüchern am Arm treten die 500 den Zug an. Zu der Hauptwache wird ein Parlamentär gesandt. Es scheint nicht anders, als müsse, sobald der Zug um die Ecke biege, auf denselben gefeuert werden. Das war die Meinung über das Heer und, wenn auch übertrieben, doch nicht grundlos. — Im Saal der Stadtverordneten wurden Binden und Stäbe vertheilt. Noch galt es, um wirken zu können, sich dessen zu versichern, daß das Militär nicht eher einschreite, bis die Schutzwachen erfolglos gewirkt. Die Deputation der Studenten wird im Schloß, ehe der Kommandant sie empfängt, mit ersichtlicher Geringschätzung und als heimliche Helfershelfer der Revolution angesehen. Die schwarz-roth-goldne Kokarde am Hut des Einen soll dafür den Beleg liefern, ungeachtet die Bundesversammlung bereits die deutschen Farben adoptirt hatte. „Welche Bundesversammlung?" hieß es im Schlosse des mächtigsten deutschen Fürsten! — — Auf dem Schloßplatz und in all den Straßen und Gäßchen mischten die Friedenswachen sich unter die Gruppen, bemüht sie zu zerstreuen. Das gab einen harten Stand. Aber Zureden half. Um 11 Uhr herrschte die tiefste Ruhe.

5.

Seit dem 15. März war die Aula den Studenten behufs ihrer Versammlungen eingeräumt. Hier galt es den offnen Kampf zwischen den Vertheidigern der Revolution und deren Widersachern. Jene hatten dessen gar kein Hehl mehr, daß das Volk auf das Aeußerste der Revolution getrieben werden müßte. Dazu böten jene Zusammenrottungen die Handhabe. Blut wäre geflossen; das schriee um Rache. Die schmachvollen Schutzwachen gäben sich aber dazu her, einen faulen Frieden zu stiften und das arme betrogne Volk gebunden seinen Henkern wieder

zu überliefern. Die Schutzwachen wären die Häscher! Ja, die Hunde, welche das zu Tode gehetzte Wild u. s. w. u. s. w. Dagegen das mehrere Blutvergießen, welches die Revolution, wenn sie zu Stande gebracht würde, kosten mußte, wurde gar nicht der Mühe werth gehalten, in Anschlag zu bringen! — Die große Mehrheit, welche gegen das so verfochtne Prinzip der Revolution sich auflehnte, war in steter Gefahr, gesprengt zu werden. Denn, wie in den deutschen Vereinen am Leman, von denen Marr erzählt, die „Familie", welche den übrigen Mitgliedern nicht bekannt, ihre Genossen fest organisirt, eine bestimmte Taktik und Disziplin unter den Eingeweihten möglich macht und den ganzen Verein beherrscht, so gerirte sich die „Revolutions-Familie" bei den großen Studentenversammlungen in der Berliner Aula. Wie stark der antirevolutionäre Trieb in der Majorität gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß auch wirklich drastische Mittel, wie die nicht ohne Wirkung angeregte Kollekte zur Bestattung des unglücklichen Buchhalters Frank, welchen mitten in Erfüllung seines Berufs die tödtliche Kugel getroffen hatte, daß auch eine wahrhaft glänzende revolutionäre Beredsamkeit nichts über sie vermochten. — Am 16. März Abends setzten die Studenten ihr Friedensamt fort und diesmal waren, obwohl die Zusammenrottungen wie die Tage vorher stattfanden, schon um 9 Uhr alle Straßen gesäubert. — Am 15. Mittags war ein Kurier aus Wien eingetroffen mit der Nachricht von der dortigen Revolution. Erst am 16. kam sie zur öffentlichen Kenntniß, aber jetzt und am 17. setzte die Revolutionspartei die letzten Anstrengungen daran, um die Universität mit sich fortzureißen. Abends, während die Friedenswachen aufzogen, und Studenten von jener Clique, welche sich ausgeschlossen hatte, sie laut verspotteten und gegen sie zum Widerstand reizten, fand in einem der Auditorien, wo Reserven Platz genommen, eine Versammlung statt, wobei keine Kunst unversucht gelassen

ist. Bald kam die Aufforderung, schleunigst an einem großen Zuge nach dem Schloß theilzunehmen, um, wenn ich mich recht entsinne, die Befreiung der Polen zu erwirken; bald predigte der berüchtigte Kuhlmeyer, der dort Eingang gefunden, über einen kauderwelschen kommunistischen Bibeltext, bald wurde das Beispiel der Wiener Studenten mit brennenden Farben vorgestellt; bald elektrisirte die Kunde von dem Abfall der Rheinlande, welche von einem selbst Mithingerissnen vorgetragen und als Signal zur Revolution verkündigt wurde. Die Mehrzahl blieb sich treu; doch nicht in Schlaffheit, sondern mit einer Gluth der Begeisterung für Freiheit und Vaterland, mit einer Gluth der Begeisterung gegen die Revolution.

Am 17. März Abends konnten die Arbeiterunruhen als gestillt, konnte die Ruhe der Straßen von Berlin als hergestellt angesehen werden. Die Bürger, welche von dem Mißtrauen gegen den zweideutigen Beistand der Universität nicht ganz frei gewesen, hatten sich von den unzweideutigen Bemühungen der Studenten überzeugt; es war im Werk, ihnen eine eklatante Genugthuung zu verschaffen; eine Eingabe an den Minister des Innern wurde von einem der Väter der Stadt vorbereitet, worin dieselben gerühmt und zu einer Auszeichnung empfohlen wurden; nur mit Mühe konnte dies hintertrieben werden; denn es stand alles zu befürchten von einer solchen Auszeichnung! Herr v. Bodelschwingh war inzwischen einer Deputation von Studenten mit vollem Vertrauen entgegengekommen, während der Prinz von Preußen in Gegenwart derselben sich noch mißtrauisch über die Trikolore äußerte. Wenn man auch zugeben wollte, daß die Revolutionärs diese Kokarde sich angeeignet, so waren die Farben zwar der weitesten Verbreitung gewiß, aber das unsicherste Kennzeichen für Verschworne!

Die Majorität in der Aula, nachdem ihr schönes Werk gelungen schien, glaubte nun eine offne Aussprache über ihre poli-

tische Stellung sich schuldig zu sein. Eine Erklärung wurde durch Akklamation beschlossen; und zwar eine Erklärung an den König. Sie war ungefähr des Inhalts: „Die Studentenschaft habe freudig die Hand geboten, um den Frieden dieser Stadt unblutig wiederherzustellen; die Lauterkeit dieser Absicht sei sowohl verdächtigt, als auch andrerseits die Unterstellung gemacht worden, die Studenten hätten sich dadurch von der ganz Deutschland bewegenden Reformation lossagen wollen; der ernsten Zeit, meinten die Studenten, entspräche die rückhaltloseste Aufrichtigkeit; deshalb verwahrten sie sich vor dem Könige dagegen, daß, weil sie für Herstellung der Ordnung mitgewirkt, ihnen Freiheit und Vaterland nicht am Herzen lägen; vielmehr wäre ihre Begeisterung dafür so groß, daß sie gerade deshalb Straßentumulte nicht für den Weg erachteten, zu jenen hohen Gütern zu gelangen, vielmehr die Beruhigung der Hauptstadt als erste Bürgschaft für den Sieg der Reformen begrüßten!" Drei Studenten sollten dem König diese Erklärung überreichen — — — Die Revolution trat unerwartet dazwischen.

XII.

Der 18te März.

1.

Während am Neckar der berühmte Gelehrte für seine Zeitung die Worte niederschrieb: „Daß die Trennung von der unumschränkten Gewalt noch immer dort (in Berlin) als das schwerste Opfer gilt; diese Trennung aber das ist der Kern der Frage!", da war diese Trennung zu Berlin bereits vollzogen. Die Worte von Gervinus lauten ferner: „Man hat gesagt, die Hohenzollern hätten eine Geschichte „„ohne

Gleichen."" Es wäre der Triumph ihrer Geschichte, wenn diese Dynastie, wie sie die erste Begründerin straffer monarchischer Ordnung und Kraft auf deutschem Boden gewesen ist, auch zugleich die Begründerin der deutschen politischen und nationalen Freiheit würde. Noch ist das Bemühen darauf gerichtet gewesen, beides miteinander zu vereinigen, das unumschränkte Königthum und die Freiheit des Volkes; aber mit allem Mühen ist man zu keiner wahren Versöhnung beider gelangt, denn sie ist und bleibt unerreichbar. Wird die große Krisis der Welt diesem innern Streit ein Ende machen? Wir wissen es nicht, aber wir wünschen es aus vollem Herzen, weil nach unsrer tief begründeten Ueberzeugung das Heil Preußens und Deutschlands an dieses Opfer der Unumschränktheit geknüpft ist." — „Sie (18 Millionen des vor dem März konstitutionellen Deutschlands) werden sich niemals der preußischen Absolutie unterwerfen, wohl aber werden sie mit Jubel dem preuß. Könige folgen, sobald dieser die Fahne politischer Freiheit und deutscher Einheit entschieden aufpflanzt. Unter dieser Fahne geht Preußen sicher einer großen Zukunft entgegen. Ohne Trug und ohne Gewalt kann es auf diesem Wege das Ziel erreichen, nach welchem es so oft gestrebt hat: Die unbestrittne Hegemonie in dem Bunde der deutschen Stämme und Staaten." —

Als der wundervolle Frühlingsmorgen des 18. März anbrach, da war das Opfer der Unumschränktheit von dem Fürsten aus dem Haus Hohenzollern gebracht! Die Proklamation, welche das Datum des 18. März trägt, wurde, wie die Signatura bestätigt, in der Mitternachtsstunde, welche den unvergeßlichen Tag eröffnete, von dem Könige Friedrich Wilhelm durch seine Namensunterschrift sanktionirt. Diese Proklamation, an den meisten Orten gleichzeitig mit der ersten Kunde von dem Ausbruch einer Revolution bekannt geworden oder vielmehr unbeachtet geblieben, zu Berlin von den Wenigsten vor dem Kampfe gelesen,

von Unzähligen am Morgen des 19ten mit heißen Thränen benetzt, hatte klar und unumwunden verkündigt, wonach alle Freunde der Freiheit und des Vaterlandes heißes Verlangen trugen. Was bis heute noch Oesterreich uns streitig machte, den deutschen Bundesstaat verheißt das Manifest, welches unser König in der Nacht vom 17. zum 18. März v. J. erlassen hat. Doch wie konnte dieser Fürst, heißt die vulgäre Frage, welcher sich hoch und theuer dawider vermessen hatte, konstitutionell werden? ihn mußte die Revolution beugen! Wer sich nur die Mühe gäbe, die Proklamation vom 18. März zu lesen, der findet in ihr die für die unwandelbar Eine Richtung des Königs genügende Erklärung. **Deutschland** war von jeher des Königs Idol und leitender Gedanke gewesen. Die Liebe zum Vaterland hat dieser Fürst, recht nach dem Sprüchwort, mit der Muttermilch eingesogen. Denn die königliche Dulderin, seine Mutter, hat in den Jahren der tiefsten nationalen Demüthigung der Deutschen ihrem Erstgebornen das Bild einer Wiedergeburt von Deutschland in die Seele geprägt; als der Friede von Tilsit geschlossen wurde, zählte der Kronprinz elf Jahre; die Königin Luise starb in den Tagen der Hoffnungslosigkeit; und der 18te Geburtstag des Erben ihrer Hoffnungen, an welchem er nach Hohenzollerschem Hausgesetz mündig wurde, war der Vorabend der Völkerschlacht bei Leipzig! Das Auferstehen seiner Nation von den Todten erlebte der reichbegabte Jüngling. Vom Augenblick seiner Thronbesteigung ungesäumt ging er ans Werk einer durchgreifenden Reform des deutschen Bundes. Aber, eben weil in den Sternen geschrieben schien, daß Deutschlands Erneuerung und Preußens Erhöhung Hand in Hand gehn sollten, mußte der König, welcher an seinem Tauftag, aus der Wiege gehoben, als künftiger Kaiser der Deutschen gegrüßt war, ernstlich mit sich zu Rathe gehen, auf daß nicht der Dämon des Ehrgeizes die Gestalt des Patriotismus annähme. Der Schmelz-

tiegel, worin das reine Gold von allen Schlacken gereinigt würde, war für den König von Preußen — — Oesterreich. In diesem Schmelztiegel liegt heute noch das lautre Gold; es soll aber schon ans Tageslicht! Oder fliegen die Raben immer noch um den Kyfhäuser? —

Die sonstige Politik wurde seit 1840 stets in Beziehung zu dem einen leitenden Gedanken gebracht. Ist es ein gar unverzeihlicher Irrthum, daß die konstitutionelle Gebundenheit der deutschen Fürsten ein Hinderniß der Einheit sei? Wenigstens Preußen sollte freie Hand behalten. Jetzt aber hatte die deutsche Bewegung ein bestimmtes Ziel gewonnen, die Vertretung der Nation als der Einen, untrennbaren. Bassermann's Antrag ging dahin, daß dieselbe nicht aus Urwahlen, sondern aus den Stände-Kammern hervorgehe. Das deutsche Parlament setzte demnach die Durchführung desselben Verfassungsprinzips in allen deutschen Ländern voraus, also Preußens Eintritt in die Reihe konstitutioneller Staaten. Hier mußte sich entscheiden, ob in der That der König von Preußen das Vaterland über Alles liebte. Sind doch in unsern Tagen glücklicherweise Republikaner und Demokraten „kaiserlich" geworden; so konnte, so mußte der König dem Konstitutionalismus gewonnen werden. Preußens ständische Vertretung stand dem Parlament im Wege; das war entscheidend. So spricht es die Proklamation des Königs vom 18. März deutlich aus, daß in allen deutschen Staaten dasselbe konstitutionelle Prinzip herrschen müsse, damit die Abgeordneten im deutschen Parlament „ebenbürtig" nebeneinandersitzen. Der Uebergang zum konstitutionellen System ist hier so völlig unverschleiert; der Beweggrund ist so praktisch und patriotisch, daß das Mißtrauen, selbst wenn es zum obersten Grundsatz erhoben ist, aus dem Spiel bleiben muß. Der König von Preußen hatte seinen ständischen Lieblingsideen mit rascher Besonnenheit entsagt, weil er vor Allem ein Deutscher ist.

2.

In der Nacht auf den 18. März gestanden sich Freunde der Revolution, denen mit einer Anweisung auf Konstitution und deutsche Einheit weniger gedient war, als mit dem Statu quo, daß die Revolution jetzt nur durch ein halbes Wunder gelingen könne. Gleich als ob eine Revolution jemals „gemacht" wäre! Jede Revolution hat die Revolutionärs noch immer am meisten überrascht, wenn auch am wenigsten entsetzt. Der französische Emissär, welcher die Nacht mit Studenten von jener Minderzahl, darunter auch einigen Preußen, zubrachte, gab die Sache verloren.

Später erzählte man sich, daß die nöthige Sendung von Rasen zum Behuf der Barrikaden erst zum 20. oder 21. hatte eintreffen können; jedes Hinausschieben des Termins verminderte die Chancen der Revolution. Die Signatura temporis in ihrem mit Blindheit geschlagnen Konservatismus findet die Voraussetzung „thöricht", daß man der Bewegung durch „Nachgeben in der Zügelhaltung" am ersten noch einigermaßen Herr werden konnte. Die Sicherheit, mit welcher Bodelschwingh noch am 17. März Herrn von Meyendorff zusicherte, derselbe könne getrost nach Petersburg schreiben, „in Berlin sei die Sache abgemacht", verdient keinen Spott eines ernsten Mannes. Damals sprach aus Herrn v. Bodelschwingh die vollendete Thatsache der politischen und nationalen Reform; und freilich, war sie wirklich vollendet, so gab es keine größre Bürgschaft für den Frieden im Innern. Drang der Inhalt der Königlichen Proklamation zur allgemeinsten Kenntniß durch, ehe das Netz der Klytemnestra die preußische Hauptstadt umstrickt hatte, so behielt Herr v. Bodelschwingh Recht gegen den Gesandten des Czaren, so war „in Berlin die Sache abgemacht"! Hatte die Reform in Preußen nur noch einen Vorsprung von 24 Stunden vor der Revolution, so war Preußen, und unsrem Vaterlande der König gerettet.

3.

Die rheinische Deputation, aus den heterogensten Elementen bestehend, (Eichmann, Franz Raveaux, d'Ester, Heinrich v. Wittgenstein) erhielt am Morgen Audienz. In weitern Kreisen erfuhr man nicht däs Mindeste von den Entschließungen der Krone. Dagegen in einer Region, wo reger Wechselverkehr mit Petersburg stattfand und wo man stündlich von Allem unterrichtet sein konnte, wurde gegen Mittag die — weiß Gott, worauf — basirte Vermuthung ausgesprochen, „unsre Partei wird siegen." Es hat am 19. März Leute gegeben, welche sich dieses Ausspruchs und ferner erinnerten, daß die Polen, deren Geschäftigkeit sich nicht verbarg, — — „Slaven" sind.

Die Aula der Universität war an diesem Morgen ein echter Mikrokosmos der Bewegung. Jene revolutionäre Fraktion, entmuthigt, aber desto mehr entflammt, wußte sich, ehe die Versammlnng einen Vorsitzenden gewählt, durch Vorwegnahme der Schriftführung in den eigentlichen Besitz der Verhandlung einzudrängen; fast alle Mitglieder dieser „Familie", nämlich achtzehn an der Zahl, hatten sich von vorn herein in die Rednerliste eintragen lassen. Es gelang mit Mühe, den Dr. Wöniger zu Worte kommen zu lassen, der zur Theilnahme an einer Versammlung einlud, worin über die Bürgerwehr berathen werden sollte. Die Redner der Revolution, Einer nach dem Andern, setzten die Langmuth der Mehrheit hart auf die Probe. Diese Majorität sollte, wegen ihres Dienstes bei Beseitigung der Unruhen, mit Aufwand aller oratorischen Mittel gezüchtigt, ja soweit die Schranken studentischer Sitte gestatteten ohne daß Intermezzo's nothwendig würden, insultirt werden. Mitunter hat es scheinen wollen, als sollte die Versammlung sich auflösen; doch immer gedieh der Versuch einer Beschwichtigung, denn jeder Giftpfeil von revolutionärem Geschoß mahnte zu sehr an die Flucht der Parther; es war der Zorn der Niederlage,

welchen hier die Revolution über ihre jüngsten Widersacher entlud; sodann lag es zu sehr im Interesse der Revolutionäre, diese Versammlung zu sprengen, als daß es ihnen gelungen wäre, da die Mehrheit nur durch die Folge der Redner, denen sie großmüthigerweise das Wort gestattete ohne den Schluß der Verhandlung anzunehmen, daran gehindert wurde für diesen Abend in Betreff der Friedenswachen Abrede zu treffen. Doch wurden die revolutionären Tiraden in eigenthümlicher Weise mehrmals unterbrochen, endlich erstickt. Wie die Signatura temporis richtig bemerkt, war die Veranstaltung getroffen, „Korporationen und andern Versammlungen, von denen man wußte" Kenntniß von den Schritten der Regierung zu geben. Irrthümlich scheint aber die Angabe, daß „Abdrücke des Erlasses", d. h. der königl. Proklamation allgemeine Verbreitung gefunden hätten. Wenigstens die Stadtbehörden erhielten schwerlich Vormittags Exemplare der Proklamation. Die Stadtbehörden trugen Sorge dafür, das was ihnen mitgetheilt wurde, sofort unter irgend einer Adresse zur Kunde der Aula kam. Mitten in einer der Revolutionsreden erhielt der Vorsitzende jener Versammlung die mit Bleifeder geschriebne Notiz von Ertheilung der Preßfreiheit; er unterbrach natürlich den Redner und machte die Mittheilung; ein Jubel über alle Beschreibung folgte; der Redner mußte fortfahren; stotternd geschah es; die Rednerbühne gewann den Anschein einer Schaubühne; man hörte zu, wie dem Karl Moor oder Schufterle; je treuer die Rolle des Bösewichts oder Verirrten gespielt wurde, desto mehr Heiterkeit! Da bringt ein Mitglied der „Familie" die niederschlagende Nachricht, Preßfreiheit sei bewilligt, doch mit dem Preßgesetz, welches schon 1847 von sich reden machte. Nun streute die Revolutionsrede neuen Samen in die Furchen der jugendlichen Gemüther. Doch der Vorsitzende erhält ein versiegeltes Schreiben; es kommt vom Magistrat; während der Entsiegelung eine der heftigsten Phi-

lippiken! Der Inhalt des Schreibens ist eine Abschrift des Preßgesetzes vom 17. September. Der moderne Demosthenes muß inne halten. Jene Schreckensbotschaft ist entkräftet; das Gesetz wird mit lauten Bezeugungen der Freude vernommen; Bornemann, der als Verfasser genannt war, erhält ein stürmisches Hoch. Als der Demosthenes wieder hervortritt, schallendes Gelächter! Darauf zieht einer der Verbündeten die Authentizität der Schrift in Zweifel; zugegeben also, das Gesetz, wenn es so wäre, genügte. Fast gleichzeitig erscheint ein Abdruck; er wird bereits an die Straßenecken angeschlagen. Der nächste Redner greift das Gesetz wegen der Kautionen an, welche freilich späterhin wegfielen; aber so stark ist die Macht eines wirklichen Vorwärts über alle Redlichen, daß, wenn nur unzweifelhaft eine Bewegung statt findet, auch die leiseste befriedigt; zeigt sich nur erst an Stelle des Staatsmechanismus ein lebendiger Organismus, dann weckt jedes Lebenszeichen bei der Mehrzahl derer, welchen es um die Sache selbst zu thun ist, Genugthuung. Hier wurde von einem Sachkundigen die französische Kautionssumme gegenüber der nach dem neuen Gesetz erforderten genannt und weitaus die Meisten stimmten in das Lob des Gesetzes ein. Nichts destoweniger wurde von den folgenden Rednern mit Invektiven der aufreizendsten Art gegen die Freunde der „Ordnung und Gesetzlichkeit" fortgefahren. Die Wiener Umwälzung und das Verdienst der Studenten um dieselbe sollte diejenigen brandmarken, welche dazu die Hand geboten, die Revolution zu hintertreiben und das Volk zu knechten; denn was sei mit der Preßfreiheit gewonnen? wo sei die Bürgschaft, daß sie bleibe, daß sie nicht zum leeren Schein herabsinke? Ein Umstand erhöht den Muth der „Familie": Bei einer hastigen Bewegung löst sich der unter dem Rednerpult angebrachte Adler los, stürzt mit Gepolter zu Boden; ein Flügel war gebrochen; sogleich benutzten dies die Redner — als Omen.

Neue Botschaft und Unterbrechung der Redner; es wird geschrieben, der König sei mit durchgreifenden organischen Veränderungen des Staatswesens beschäftigt; sie würden im Laufe der nächsten Stunden bekannt werden. Die Proklamation selbst ist der Aula nicht mitgetheilt; diese allgemeine Verheißung, welche auch an Bäumen und Straßenecken zu lesen war, schnitt dennoch den Faden der revolutionären Beredsamkeit entzwei. Schließlich aber kam das Gerücht, die Minister Eichhorn, Thile, Savigny wären entlassen: da flogen die Mützen hoch in die Luft. Die Jünglinge schüttelten einander die Hand und wünschten Glück; es waren Momente der reinsten Begeisterung; die Reformation hatte gesiegt! Die kleine Schaar der Revolutionärs hielt die Revolution für verloren, und in den ausgelassensten Scherzen über das Märtyrium dieses Morgens trennte sich die Versammlung. Vorher war, was in dem allgemeinen Freudentaumel gelingen konnte, vorgeschlagen und gut befunden, jene Bürgerwehrversammlung zu besuchen und ebenso, wenn nicht gar von dort aus, einer Demonstration auf dem Schloßplatze beizuwohnen. Doch schon um 2½ Uhr sollte wieder Versammlung in der Aula sein; es wurde die Besorgniß ausgesprochen, daß diesen Abend die Schutzwachen am nöthigsten, wenn auch zum letztenmale nöthig werden könnten, da sowohl die freudige Aufregung selbst Exzesse herbeiführen, als auch leicht zur Erregung neuer Konflikte von den verzweifelten Revolutionärs benutzt werden dürfte. Daß 1½ Stunden darauf die Revolution in vollem Gang sein sollte, das ahnten selbst die Revolutionäre nicht! Man wollte sich für den Abend noch einmal als Schutzwachen aufthun und dieses verleumdete Institut noch zu Ehren bringen. Wie konnte jetzt denen gegenübergetreten werden, welche man damit vertröstet hatte, die Freiheit werde sich ohne Revolution Geltung verschaffen! Endlich wurde den drei gewählten Abgeordneten aufgegeben, die

Erklärung der Studentenschaft baldigst zur Kenntniß des Königs zu bringen.

4

Den Auftritt vor dem Schloß schildert der Verfasser der Signatura temporis, dem wir wahrlich nicht die leiseste Abweichung von der Bahn der Wahrheit ungerügt gelassen, gegen dessen Konjekturen wir systematisch polemisirt haben, beinahe durchgehends richtig und sachgemäß, meist ohne Uebertreibung und mit unleugbarem Talent der Darstellung. Wir bestätigen namentlich ausdrücklich, daß am 17. und 18. März das Militär im Gegensatze zu seinem Verfahren an den vorhergehenden Tagen sich, wo mit ihm Händel gesucht wurden und besonders während der verhängnißvollen Augenblicke vor dem Schloß mit bewundrungswürdiger Mäßigung und Besonnenheit benahm. Die Dragoner, denen, was natürlich allenthalten Glauben fand, hauptsächlich ein barbarisches Einhauen schuld gegeben wurde, haben nicht scharf eingehauen*); Anfangs, als die Insulte begannen, machte die Truppe Kehrt; endlich ritten sie langsam vor; ohne daß kommandirt war, erwehrten sich Mehrere, um nicht vom Pferde gerissen zu werden, mit der flachen Klinge der Andringenden. — Es scheint nicht ganz richtig, daß die Kugeln aus den beiden Gewehren, von welchen die zwei Revolutions-Schüsse à la capucine herstammten, wie sie an dem nämlichen 18. März die Revolution zu Mailand signalisirten, „in weiter Entfernung auf die Dächer der Königsstraße" fielen. Eine Kugel streifte den Hut eines Schutzmannes; dieser, ein aus Kurhessen gebürtiger Student, erscheint mit solcher Aussage um so glaubwürdiger, als er noch mitten im Strudel der Re-

*) Es darf nicht verschwiegen werden, daß ein glaubwürdiger Mann, Professor an hiesiger Universität, bezeugt, es sei eingehauen. Doch ist auch nur Einer dort verwundet? Vor Augen hatte Jedermann von den vorhergehenden Tagen die „verthierte Soldateska"!

volution zuletzt mit Lebensgefahr sein Friedensamt fortgesetzt hat; doch wenn es wahr ist, daß aus einem Fenster der benachbarten Häuser gleichfalls ein Schuß abgefeuert wurde, so brauchte freilich jene Kugel, welche den Hut des Studenten streifte, nicht aus dem Lauf eines Soldatengewehrs entladen zu sein. —

Sodann wird, was nach den hier aufgezeichneten Erlebnissen an Wahrscheinlichkeit gewinnt, das „Verrath"- und „Rache"-Geschrei zweifelsohne laut Verabredung für solche Eventualität nach allen Richtungen der Stadt planmäßig getragen sein. Aber der Verfasser der Signatura temporis thut seiner sonst getreuen Schilderung Eintrag, indem er diese künstlichen Manoeuvres, an denen es gewiß nicht fehlte, verallgemeinert und nun glauben machen will, ja selbst der Ueberzeugung lebt, daß alle diese Ausbrüche der Wuth und Raserei, der Verzweiflung und des tödtlichen Hasses „gemacht" gewesen seien. Nein wahrlich nicht von allen läßt sich das behaupten! nicht Alle „geberdeten" sich bloß als Verzweifelnde. Die treusten Seelen verzweifelten wirklich, die hellsten Köpfe verfielen dem Wahnsinn. „Schutzmänner zerbrachen ihre Stäbe, zerrissen ihre Binden und fluchten dem an allen diesen Vorgängen völlig unbetheiligten Könige." Freilich bemächtigte sich der „in das teuflische Komplott nicht Eingeweihten" Schrecken, aber nicht nur ein Schrecken, daß sie das Weite suchten, wie die Signatura schreibt, sondern der Schrecken, welchen Ennyo die Kriegsbraut tummelt, der Schrecken, in dessen Autorität Robespierre herrschte. Wie Viele sprachen schon gedankenlos das Wort „bacchantisch"; Mancher kennt die Sage von der Mutter, welche bei den Dionysien den eignen Sohn zerriß; oft wiederholt ist die Mythe vom Tode des Orpheus — — —

Doch erlebt hat diese grauenvollen Mysterien, wer den 18. März in Preußens Kapitale durchlebte! Und wem von denen, welche mit fortgerissen dies an sich selbst erfuhren, heute

nicht ein Schauer durch Mark und Bein fährt in Erinnerung an die Herrschaft des unseligsten Wahns, des entsetzlichsten Schreckens, der ist heute noch ergriffen von der Ekstase jener Stunden und, wenn auch vernünftig und zurechnungsfähig in allen übrigen Dingen des Lebens, Verkehrs und Wissens, in dieser Einen Richtung von Sinnen und irre!

Ein Blick auf die Universität lehrt den ungeheuern Kontrast zu der Stimmung dieses Morgens, zu dem Parteiwesen dieser Woche kennen. Die noch vor einer Stunde, bis auf das Blut gepeinigt und auf das Aeußerste gereizt, an der Sache des Friedens und Gesetzes festhielten, schrieen, ja schrieen nach Waffen! und schworen Rache! Die Aula war der Schauplatz entfesselter Leidenschaften; eine wilde Naturkraft schien in den Jünglingen zu toben. Aber die Revolutionärs unterschieden sich auch da noch. Sie waren entweder kaltblütig oder den heuchlerisch Entrüsteten wurde der Rücken gewandt. Revolutionäre waren sie nun Alle; darum reichten die Gegner sich die Hand zu trostloser unwahrer Versöhnung. Aber auf die Frage des einen jener vorsätzlich Revolutionären, wer nun Recht behalte? scholl von der andern Seite die leidenschaftliche Antwort: „Nicht Ihr! Wir, die wir die Revolution hassen, die wir mit Gewalt in die Revolution hineingetrieben werden, die wir in der Nothwehr handeln, wir haben Recht!"

Doch wie soll dem Nüchternen und Verständigen, obenein der diesen Vorgängen fremd blieb, bedeutet werden, einmal daß an Verrath und Meuterei gegen das wehrlose jubelnde Volk geglaubt wurde, dann aber daß dieser Glaube, wenn er zugegeben ist, nicht einen tiefern Grund hatte, als zwei Schüsse, deren keiner einen Menschen verwundete? Denn zu Paris an Guizots Hause war der mystische Schuß im Garten Anlaß einer Salve, welche eine große Zahl von Menschen tödtete, und diese Leichen entzündeten den fernern Aufruhr.

Freilich einen tiefern Grund, als jene zwei Schüsse, als jenes gehaltne Vorsprengen der Dragoner, hatte die Berliner Revolution! Ich meine nicht die Polen und sonstigen Fremden, welche dabei thätig waren; überhaupt auch nicht eine Vorkehrung irgend welcher Art. Es ist ferner sehr gleichgültig, ob unter den Todten im Friedrichshain wenig Meister, angesessne Bürger und „Studirte" sind — eine geistige, moralische Mitschuld lastet auf der weit überwiegenden Mehrzahl. Nicht weil man den Kampf jener Nacht nachträglich billigte, die Revolution anerkannte und jenes Leichenbegängniß feierte, welches Heroën bestimmt schien, das waren bloß Zeichen des herrschenden Geistes, Folgerungen aus den überall festgehaltnen Grundsätzen. Vielmehr tragen Millionen die Schuld, für welche jene Hunderte stritten und starben; ganz Preußen hat das Blut zu verantworten und zu sühnen, welches in der Nacht vom 18. zum 19. März vergossen wurde. Dabei sind wir von aller Mystik fern und es ist uns nicht um eine neue Geheimlehre, nicht um einen Beleg alter Offenbarungen zu thun. Das Wesen der Revolution löst jene Räthsel, — soweit sie nicht selbst ein Räthsel bleibt!

5.

Die Studenten stürmten erst nach der Aula. Der Naturlaut der Revolution erscholl: „Waffen, Waffen!" Den am Morgen herabgefallnen Adler zerschmetterten sie. Zu den Maschinenbauern eilten Etliche hinaus, durch die Straßen die Kunde des Geschehenen tragend, den Verrath „des Königs" und die drohende Gefahr schildernd, von Haus zu Haus, zu den Waffen aufrufend. So rasend und besessen von einer übermenschlichen Gewalt waren die begeisterten jungen Widersacher der Revolution.

Auch jetzt lebte noch in einer geringen Anzahl ein Schimmer der Hoffnung. Sie waren sich nicht klar bewußt, was sie

wollten; doch genug, es durfte nicht zum Kampfe kommen! In der ungeheuren Aufregung des Moments, fast verzweifelnd, späh= ten sie nach einem Ausweg. Zum König! Doch wie? Da nennt der Eine den Namen eines Mannes, der in jenen Tagen als der unbeugsame Vertreter des Gesetzes, aber gleichzeitig als edel und hochgesinnt, als das Muster eines pflichttreuen Beam= ten der Krone galt — „Minutoli"! Dieser Name zündet. Drei Studenten werfen sich in einen Wagen und eilen nach dem Polizei=Präsidium. Unterwegs wird der Fuhrmann von Be= waffneten angehalten; sie sind genöthigt auszusteigen. Sie wuß= ten kaum, was sie von Hrn. v. Minutoli hofften. Ihr nächster Gedanke scheint wohl gewesen: durch ihn zum Könige zu ge= langen, sich dem Könige zu Füßen zu werfen und um Entfernung der Truppen zu bitten oder daß der König sich öffentlich zeigen möchte, damit man sehe, es sei wirklich ein Mißverständniß gewesen. Gewiß ein unklarer, kein unlautrer Gedanke. — Herr v. Minutoli war im königl. Schloß. Ein Polizeibeamter [nach Ablegung der Uniform] geleitete die Studenten dorthin. Schon begann der Bau von Barrikaden. In das Schloß ver= sprach ein Offizier die Studenten zu geleiten; es unterblieb. Das war jener Moment, als Curtius von einem Leiterwagen herab die Proklamation vom 18. März vorlas; der lauteste Jubel antwortete jedesmal und der Vorleser ermüdete nicht; immer mehr Menschen kamen herzu; hätte nur die ganze Stadt hier stehen und hören können! Da reitet ein Detaschement Ulanen auf diesen frohen, eines Bessern belehrten Knäuel zu; ein junger Mensch fällt dem Kommandeur in die Zügel des Pferdes und beschwört ihn, diese Menschen, die ja zur Vernunft kamen, nicht auseinander zu treiben —; er wäre bald übergeritten! Ein andrer Stabsoffizier zu Fuß, der den Haufen zu trennen strebte, wäre von dem Militär nahezu verwundet; die Ulanen räumten den Platz. Wie Wenige kannten die Proklamation; einer der

Offiziere erhielt ein Exemplar und las —: „Deutsches Heimaths-recht“ — das ist verfälscht, das ist nicht vom König! Ein andrer dagegen glaubte an die Echtheit und meinte, jetzt wäre Alles gerettet. Wer hatte sonst den Sinn, ein solches Blatt zu lesen — die Revolution hatte begonnen! — Die Kurfürsten-brücke war schon militärisch besetzt; in der Königstraße standen Barrikaden; die Studenten eilten noch einmal zu Minutoli. Jetzt war er daheim, kaum angelangt, athemlos und erschöpft. Sie trugen ihm ihre erste Idee vor; kurz und ruhig verwies er ihnen die Aussicht auf Entfernung der Truppen und berich-tigte ihre Ansicht von dem „Mißverständniß.“ Wenn das, was sie jetzt vernahmen, ihre Kommilitonen gehört hätten, so würden sie keine Waffe erheben, sondern den Streit beilegen helfen; und es hofften die jungen Leute, daß dann die Truppen zurückge-zogen würden! Minutoli, dessen Wort für ehrlich gehalten wurde, konnte vielleicht die Studenten überzeugen; vielleicht war noch Alles zu heilen. Wenn Minutoli sich entschlösse, den Gang zu wagen, die Studenten aufzusuchen und über den wahren Sachverhalt aufzuklären?! Die drei Studenten beschworen ihn darum; der Polizei-Präsident, der die Wichtigkeit der Universität für diesen Augenblick erkannte und übersah, daß, war die aka-demische Jugend zu gewinnen, das moralische Gewicht dem Auf-stand fehlte, ja vielleicht der Aufstand gar nicht zum Ausbruch kam, — gab den Bitten nach. Er trat mit ihnen den denk-würdigen Gang an, der seiner Entschlossenheit und Vaterlands-liebe sosehr Ehre machte, der sein Leben ernstlich gefährdete. Das Leben ist ihm nicht genommen auf diesem leider vergeb-lichen Gange; doch ihm die Ehre zu nehmen, das ist später versucht. Nicht ohne Erfolg, aber nicht von Revolutionärs, wurde, zwar in keiner offnen Anklage, doch in ausgestreuten zahllosen Verdächtigungen, jenem Schritt gegen die Revolution der Stempel des Hochverraths aufgedrückt. Jene jungen Leute,

deren treugemeintes Flehen den Polizei-Präsidenten bewog, tragen eine schwere Last am guten Leumund eines loyalen Freundes von König und Vaterland! — Es ist wahr, wohin die Vier ihre Schritte lenkten, empfing Herrn v. Minutoli der allgemeinste Jubel. Aus allen Fenstern wehten weiße Tücher; aus vielen Häusern rief man: „Schaffen Sie uns Frieden"; über die Barrikaden wurde Minutoli fast hinübergetragen. Aber fast an jeder stand er und eiferte; es sei kein Feind vorhanden; die treuen Soldaten des Königs thäten Keinem etwas zu Leide; man möge die Barrikaden schnell hinwegräumen; dann sei der Friede da. Flüche waren die Antwort; mitunter Drohungen und heftiges Nachrufen. In der fixen Idee, man habe sich seiner Haut zu wehren, als ob die Bartholomäusnacht bevorstünde und Jedermann, der nicht Soldat, ein Hugenot wäre! Nicht verhindert werden konnte, daß auf dem Schloßplatz sich ein großer Haufe von Menschen anschloß, welche sich durch nichts davon abbringen ließen, mitzuziehen und deren immer Mehre wurden. Unterwegs kam die Nachricht, daß eine bedeutende Anzahl von Studenten in der Taubenstraße sich versammle und zwar bewaffnet. Dahin also galt es baldmöglichst zu gelangen, wenn die Revolution noch zu hintertreiben, wenn der drohende Aufstand nicht zur Revolution werden sollte. Mit der größten Kraftanstrengung indessen vermochten Herr v. Minutoli und seine Begleiter nicht, die eingeschlagne Richtung zu verfolgen, noch weniger eine neue nach der Universität einzuschlagen. Denn die Masse wuchs mit jedem Schritt; mit jedem Schritt waren die Vier in einen Knäuel eingewickelt, mit Fragen bestürmt, mit Versicherungen, Ausrufen, Segenswünschen, Flüchen, Drohungen überschüttet. Die wildesten Gestalten, bewaffnet theils mit alten verrosteten Waffen, theils mit Aexten, Spaten, Eisenstangen u. s. w. umringten sie bald. Mühsam war der Weg über Barrikaden, und jeden Augenblick mußte Halt gemacht werden.

Die Lage der Vier, oder vielmehr drei, denn einer der Studenten war von ihnen getrennt, wurde verzweifelt. Nicht nur äußerlich gefährdet, sondern auch in einem Maaß entkräftet, daß sie nahe daran waren, die Besinnung zu verlieren, hatten sie den unbeschreiblichen Schmerz, ganz vergebens zu dulden. Denn der Zug drängte keilartig vorwärts; Schüsse wurden gehört; die ganze Physionomie der Masse verrieth, daß die Revolution schon im vollen Gange wäre; die Studenten durfte man nicht hoffen, zu erreichen, und, wenn auch endlich, — nicht mehr, sie zu überzeugen, daß diese Revolution von allen sinnlosen die sinnloseste, von allen unzweckmäßigen die zweckloseste, daß das vergossne Blut für nichts und wider nichts vergossen werde! — In der Zimmerstraße öffnete sich dem Polizei-Präsidenten und seinen zwei Begleitern eine gastliche Pforte. Bald wäre sie gestürmt; die Hausbewohner geriethen in die höchste Angst. Herr v. Minutoli mußte sich entschließen, aus dem Fenster zu sprechen und zu fragen, was man denn von ihm wollte. Die mehrhundertstimmige Antwort war, er müßte mit ihnen zum König; der König und er das wären die Einzigen, denen sie trauten; er sollte sorgen, daß der König sie nicht morden ließe. Minutoli versuchte nun, sie zum Auseinandergehen zu bewegen; so trüge Jeder zum Frieden bei. Wildes Geheul unterbrach ihn. Als Alles nicht half, versprach Minutoli zum König zu gehen; sie sollten ihm aber nicht folgen. Abermals leidenschaftlicher Widerspruch! — Der Präsident mußte so schnell als möglich aus dieser Lage gerissen und seinem Berufe wiedergegeben werden, welchem er zu dienen vermeint hatte, als er den jungen Leuten nachgab; keine Minute durfte verloren sein. So stellte Minutoli denn die Bedingung, daß man lautlos zu Zweien oder Dreien ginge. Es geschah; lautlos bewegte sich der lange Zug; wieder aus allen Fenstern wehten Tücher. Bei den Truppen am Gensd'armen-Markt

war im Augenblick ein Konflikt zu befürchten. Im Universitätsgarten standen Studenten und riefen dem Zuge zu. Dem Polizei-Präsidenten lag daran, so rasch wie möglich an seinen Posten zu kommen. Der massenhafte Zug hielt an der Schloßbrücke, noch einmal vernahm Herr v. Minutoli die flehentliche Bitte: „Entfernung der Truppen." Eine Stimme verlangte, daß der König im offnen Wagen durch die Stadt fahre; vor ihm würden alle Barrikaden fallen. Ein Stabsoffizier der Ulanen, der jenseits der Brücke hielt, übernahm es den Zug zu schützen, bis Nachricht eingetroffen; dieser stellte sich am Lustgarten auf; es herrschte Todtenstille. Als Herr v. Minutoli mit seinen beiden jungen Begleitern und einigen Schützen, die sich unterwegs ihm beigesellt, als sie ihn in solcher Gesellschaft gewahrten und ihm das Geleit gegeben, in den Schloßhof trat, wurde das erste schwere Geschütz nach der Königstadt gefahren: dort war aus den Fenstern geschossen. „Wenn Einige purzeln, dann hat Alles ein Ende", meinte ein königl. Lakai. Da donnerte die erste Geschützsalve, daß im Schloß die Fenster klirrten. Darüber mußte Jedem das Herz brechen. — Eine Unzahl von Deputationen umlagerte die Vorzimmer. Auch Rektor und Senat der Universität warteten einer Audienz, um die Entfernung der Truppen zu erbitten! Graf Arnim (Boitzenburg) empfahl Mitgliedern der Schützengilde den Ernst des Moments zu würdigen und dem Könige die Treue zu wahren. — Nach einiger Zeit erschien der Polizei-Präsident; er wollte hinunter, um jenen Trupp, der ihm gefolgt war, zu bescheiden, damit er sich zerstreute. Seine jungen Begleiter hielten ihn zurück; er hätte sein Leben dabei verloren; sie waren ja die Veranlassuug dieser Katastrophe, sie mußten den verhängnißvollen Bescheid bringen. Mit Bekümmerniß sah Herr v. Minutoli die beiden Studenten ziehen; er bezeichnete sie der Wache am Portal, daß man sie nicht zurückweise, wenn sie verfolgt werden und nach dem Schlosse

zurückflüchten sollten. Der Haufe stand am Lustgarten; die Schützen waren schon dort; Todtenstille folgte der Mittheilung, daß die Truppen nicht entfernt würden. Als nun die Mahnung erging, das Weite zu suchen, entstand eine stürmische Bewegung und es hieß, von der Hauptwache werde, wenn sie vorüberzögen, gefeuert werden! In die Oberwallstraße bogen die Heimkehrenden.

Denkwürdig war die Antwort, welche der König an Rektor und Senat ertheilt hatte. Johannes Müller berichtete darüber in der Aula, von wildem Rufen häufig unterbrochen. Die Studenten wären seine (des Königs) Freunde; das hätten sie in den letzten Tagen bewiesen; an diesem Morgen habe der König den schönsten Hoffnungen gelebt; er sei fest entschlossen gewesen, die deutsche Bewegung zu seiner Sache zu machen, sich an ihre Spitze zu stellen; das sei nun Alles vereitelt! aber es würden noch schwerere Zeiten kommen; dann rechne er darauf, daß die Studenten sich bewähren! — Stürmisch wurde begehrt, daß der Senat noch einmal zum Könige ginge, noch einmal die Entfernung der Truppen aus Berlin forderte. — Die Nachricht kam, daß am Oranienburger Thor ein Student im Kampfe gegen das Militär gefallen sei. Der Senat sollte Waffen liefern! „Ad arma" scholl es wieder. Unten im Hof brachten Studenten einen gefangnen Offizier; ihre verwilderten Gesichtszüge verriethen, daß sie kein Aeußerstes scheuten; es waren Etliche von der revolutionären „Familie" darunter. Der Offizier wurde den Rasenden entrissen; er leistete den Schwur, „nicht gegen das Volk zu kämpfen" und die Herrn vom Senat in ihren Talaren geleiteten ihn zur Hauptwache. — — Die Revolution hatte bereits alle Dämme durchbrochen und ihre Wogen ergossen sich über die Straßen der preußischen Hauptstadt.

6.

Krank bis ins tiefste Mark war dieses edle Volk, welches am 18. März glauben konnte, sein König oder der dem Throne zunächst stand, gedächte, die freiheitliche Bewegung in Blut zu ersticken. Mit unsäglichem Hohn ist noch lange Zeit das Wort verfolgt, welches für jenen Auftritt am Schlosse damals gebraucht wurde — „Mißverständniß“; es gab wohl von Seiten des Fürsten keine mildere Bezeichnung. — Ein schleichendes Gift hatte nach und nach, in den langen Jahren der Stagnation des öffentlichen Lebens, und während der letzten Periode, wo die politische Entwicklung, die denn doch unzweifelhaft eher animalischer als vegetabilischer Natur ist, mit der Gartenscheere zugestutzt wurde, mit all den Enttäuschungen, Demüthigungen, Verbitterungen den ganzen Organismus unsres Staats durchdrungen. Das Mißtrauen war zum Prinzip erhoben und lenkte die Gedanken der Menschen. Es ist eine geschichtliche Thatsache, daß unser König mit Karl IX. von Frankreich, daß Hohenzollern mit Valois auf Eine Linie gesetzt worden ist. Und was that dieser Fürst? Er entsagte seiner Alleinherrschaft; er verpfändete sein Wort für den Bundesstaat und das Parlament, für Reich und Nation der Deutschen. Unermeßlicher Jubel empfängt ihn, als er sich dem dankbaren, festlich geschmückten Volke zeigt. Da bricht ein Aufstand aus. Welches kann sein Beweggrund oder Zweck sein, nachdem der König sich für Freiheit und Vaterland verbürgt hat? Es ist also die Emeute um ihrer selbst willen?! Deputationen auf Deputationen beschwören den König — — um Zurückziehung der Truppen! Die flehentlichen Bitten, welche sämmtlich dieses Sinnlose begehren, sind die Variationen zu dem Thema: Sire, ce n'est pas une révolte, c'est une révolution. Der König bleibt unerbittlich. Aber der Kampf nimmt kein Ende; die Nacht bricht herein. Da schreibt der König im tiefsten Schmerz: „An meine

lieben Berliner.“ Er hatte nicht das Felsenherz eines Cavaignac, um drei Tage die Schlacht in den Straßen der Hauptstadt rasen zu lassen — — und mit Karl IX. ist er verglichen! Vielleicht war jener Brief, der unverändert gedruckt und bekannt wurde, nicht „königlich“ — aber was galt der Pomp der Majestät in jener Mitternacht, da der Mensch zum Menschen reden mußte, wenn er ihn rühren wollte? Im schönsten Sinne „menschlich“ ist der Brief, welchen der König „an seine lieben Berliner“ schrieb, und worin die „kranke Landesmutter“ ihr Flehen mit seinen „Bitten“ vereinigte. Was bezweckte das Schreiben? Sobald die Barrikaden fielen, verhieß der König, die Truppen zu entfernen: also wehrlos dem Volke sich zu vertrauen. Das ist der Inhalt des geschmähten Briefs. Endlich gegen Morgen, als die ersten Zeichen merklich wurden, daß die Barrikaden entfernt würden, verließen die Truppen auf Befehl des Königs mit dem Schein einer Niederlage behaftet die Stadt und der König, wenn auch Tausende bereit waren, für ihn zu sterben, war schutzlos. Um den Preis, das Blutvergießen beendigt zu haben, legte Friedrich Wilhelm sein Leben in des Volkes Hand, desselben Volkes, worin die dämonischen Mächte regierten, welche die blutigen Leichen auf den Schloßhof führten und den König zwangen, sie mit entblößtem Haupte vorüberführen zu sehen. Die Königin verließ ihren Gemahl nicht; sie schmiegte sich an seine linke Seite, fest überzeugt, daß die Kugel jetzt nicht ausbleiben werde. Dem Prinzen von Preußen, der nicht von dem Bruder weichen wollte, befahl der König, mit seiner Gemahlin sich den Verfolgungen durch die Flucht zu entziehen*). So war des Königs Handlungsweise. Wenn sein ehrenreiches Heer vergessen hat, daß der Monarch ihm die

*) Das Haus jenes gastlichen Mitglieds unsrer ersten Kammer, worin das fürstliche Paar zuerst ein Obdach fand, war wenige Stunden, nachdem es verlassen, ein Ziel der Verfolgung.

Wunde schlug, verhöhnt, verleumdet, als besiegt und verwiesen die Hauptstadt verlassen zu müssen —, sonst hat Niemand Ursache zu gerechtem Groll.

Auch um dessentwillen grollen nicht wir. Denn, wenn jene Revolution, wie jede Revolution, ein Wahnsinn war, dieser Wahnsinn war allgemein. Die Welt weiß jetzt, daß das Militär in dem Kampfe jener Nacht nicht besiegt wurde. Darum war es aber wahrlich nicht siegreich. Es hätte vielleicht, ja wahrscheinlich gesiegt, aber wann? Nicht am 19., nicht am 20. März und zum Heil des Vaterlandes nimmermehr. Denn, gleichviel wer in jener Nacht als das revolutionirende Volk auftrat, mit diesen Empörern sympathisirte die Mehrzahl. Sobald am 19. der Bruderkampf sich erneuerte, stürzten sich alle die Kräfte unaufhaltsam hinein, die während der Nacht nur nicht ihren Brüdern im Heer ein Leides angethan wünschten. Es wäre zuletzt ein Kampf der Vernichtung geworden, und, kam das Landvolk der Marken für König und Heer, so stürmten Tausende von den Städten für die Sache der Revolution; das ganze Königreich ward in den Strudel gerissen und an jedem Ort unsrer theuern Heimath, ja weiter im ganzen Vaterlande wurde dann die Bluthochzeit begangen. — Und selbst der Sieg über die Revolution wäre der Anfang vom Ende gewesen.

Die Geschichte, wie sie der Wahn eines unglückseligen Volkes schreiben würde, müßte berichten:

„Die Revolution war unvermeidlich; die Regierung mußte „sie daher provoziren, um ihrer Meister zu werden. Der „König (ob selbst in ehrlicher Absicht, bleibt dahingestellt) macht „zum Schein Konzessionen; das Volk nimmt sie für baare „Münze und zieht jauchzend vor das Schloß. Da giebt der „Prinz von Preußen mit einem weißen Tuche das Zeichen „zum Einhauen; es wird geschossen; die Dragoner hauen im „Rücken scharf ein. Die Schutzmänner, welche den gedruckten

„Revers bei sich tragen, daß sie berufen sind, Frieden und „Ordnung zu stiften und daß das Militär erst auf Requisition „einschreitet, werden ergriffen und bei Seite geworfen; das ist „Treubruch, das ist Verrath! Die ganze Bevölkerung auf „das Aeußerste gebracht, erhebt sich. Die Jugend, die Arbeiter „greifen zu den Waffen. Jetzt hat man, was man wollte — „die Insurrektion. Sie soll mit Waffengewalt unterdrückt wer= „den; dann ist die Revolution unterworfen und Alles bleibt „beim Alten! Ein „Mißverständniß" gab den Anlaß? Wenn „es ein Mißverständniß war, weshalb entfernte der König denn „nicht gleich alle Truppen? Waren sie nicht vielmehr wie mit „einem Zauberschlage konzentrirt? Der Plan war tief ange= „legt. Rief jene Russin nicht am Morgen: „unsre Partei „siegt"? — Aber es kam anders; das Bubenstück mißlang. „Das Volk blieb Sieger. In der Nacht bat der König um „„Amnestie" seine „lieben Berliner", die er todt schießen ließ „und die kranke Landesmutter vereinigte ihre Bitten mit den „seinigen. Wer jenen Brief des Königs las, fluchte. Das „Militär mußte mit Schimpf und Spott hinaus. Wir hatten „eine glorreiche Revolution, aber das großmüthige Volk be= „gnadigte das Königthum!"

Wir tragen nicht die grellsten Farben auf: dies ist die Tradition im Volke. So geht die Geschichte des 18. März von Mund zu Mund, und der Arbeiter, der Handwerker, der Jüngling, der mitgekämpft hat, glaubt daran.

„Der glorreichen Revolution und den heldenmüthigen Tod= „ten auf dem Friedrichshain dankt Preußen seine Errungen= „schaften. Welche Thorheit, auf die Proklamation vom 18ten „zurückzugehn und zu untersuchen, ob sie nicht älter, als die „Revolution."

Noch lebt unser Volk unter der Herrschaft des Wahns: die Revolution ist auch jetzt noch nicht beendigt.

7.

Eine wundervolle Mondnacht, während der Ruf „Bürger heraus" zu den Fenstern hinauf tönte, während der Kampf dauerte! Das waren Stunden der Verzweiflung, ohne alle und jede Aussicht. Es ist gewiß, daß zu Berlin der Kern der Bürgerschaft weder den Truppen des Königs noch den Streitern der Revolution den Sieg wünschte. Unwiederbringlich schien die Freiheit verloren, nach der einen wie nach der andern Seite.

Der schönste Frühlingsmorgen tagt. Es ist ein Sonntag, alle Glocken läuten. — Friedliche Kirchgänger werden sichtbar; ihnen begegnen Bahren, gefolgt von Kindern und Frauen. Es heißt, in der Königsstadt erneuere sich der Kampf. Da verbreitet sich die Kunde, daß die Truppen Berlin verlassen; sie klang damals recht als eine frohe Botschaft! Denn daß das Militär geschlagen sei, daran glaubte Niemand; aber daß keiner der streitenden Theile gesiegt hatte, das gab einen ersten Strahl der Hoffnung. — Nun galt es, Straße auf und ab, von Thür zu Thür die Nachricht tragen und als Vedetten des Friedens dienen. Wenige schenkten Anfangs Glauben; doch in den meisten Häusern Danksagung und Freude. Noch konnte jede Minute neuen Konflikt bringen und es schien darauf abgesehen; Bursche kamen von der Richtung des Schlosses her gelaufen und sprengten aus, es würde wieder geschossen. Wüste Volkshaufen zogen dem in die Kasernen einrückenden Militär mit Fahnen, Piken und Schußwaffen entgegen; sie trafen hart aneinander; aus den Haufen ward in die Luft gefeuert; schon glaubte die Infanterie sich angegriffen. Aus manchen Häusern winkten den Truppen weiße Tücher zu. Die Soldaten verbaten sich ausdrücklich diese Ehre. — Als die Artillerie einem ähnlichen Zusammenstoß nicht ausweichen konnte, wurde „Kehrt" kommandirt, die Regimentsmusik im vordern Gliede blieb hal-

ten und spielte „Heil dir im Siegerkranz.“ Da wehten die Tücher, Viele stimmten ein und der Konflikt war vermieden. — In diesen Stunden — das weiß Gott — hat das Preußische Volk, soweit es im Heere Dienste that, die Tugenden bewährt, wodurch die alten Römer weltberühmt geworden. Der junge Offizier, welcher die Wache ins Gewehr treten und die entsetzliche Leichen-Ausstellung vorübertragen ließ, der in der schwierigsten und peinvollsten Lage mit unerschüttertem Gleichmuth seine Pflicht erfüllte, der hatte mehr von einem Regulus und Cato, als irgend Einer auf Seite der Revolution einem Brutus oder Cassius wahlverwandt erschien.

Dessen, was im Schlosse geschah, soll nicht zweimal erwähnt werden. Daß Berlin eine Revolution erlebte, das mußte Jedermann sich am 19. März gestehen, der sich hier umsah. Wie Marr den Nachtag der Waadtländischen Revolution, an der er selbst Theil genommen, nicht ohne Grausen in wüster Thorheit prunken sah, so gab es auch hier Saturnalien. Ohne daß man sich wunderte, geschah Seltsames und Befremdendes. Je mehr aber dergleichen vorging, desto tiefer wurzelte die Revolution. Es ist gewißlich wahr, daß die Revolution niemals, in keinem Stadium als vollendete Thatsache anerkannt zu werden braucht, daß kein Zeitpunkt — auch der späteste nicht — zu spät ist, ihr entgegenzutreten und daß, auch wer den Muth hat, im Kampfe mit ihr unterzugehen, sich um das Vaterland verdient macht.

XIII.

Frühlings Anfang.

1.

Den Saturnalien der Revolution wolle Niemand zwei Vorgänge beizählen, welche gleichwohl im Zusammenhang mit der Revolution stehen — das erste öffentliche Erscheinen des Königs mit den Farben Deutschlands am 21. März und die feierliche Beerdigung der in der Nacht vom 18. zum 19. März im Kampfe Gefallenen am 22. März. Denn beide galten als ein Symbol dafür, daß die Revolution geschlossen sei.

Der Verfasser der Signatura rechtfertigt den 21. März in treffender Weise; doch treffend nur insoweit, als von den Symptomen der Krankheit ein Bild zu geben der Arzt vermag, welcher das Wesen derselben nicht durchschaut. Wohl waren in Berlin die Geister theils in „lüderlicher", theils in „zerschlagener" Stimmung; ein Wehgefühl herrschte vor. Doch jenes Erscheinen des Königs, jenes Aufpflanzen des Reichs-Paniers, jenes offne Wort von Hohenzollern, für die Wiedergeburt der Herrlichkeit deutscher Nation leben und sterben zu wollen, — gilt in der Signatura temporis als „ein flüchtiges Reizmittel", welches als die geforderte Medizin „die Körperthätigkeit des Kranken von den innern Theilen wieder nach der Oberfläche und den äußern Theilen des Körpers hinzieht, indem es zugleich den Nerven für den Moment einen wohlthätigen Anstoß giebt." Nein, jenes Ereigniß bedeutete mehr, es ist tiefer zu erfassen. Nachdem die Mächte der Zerstörung gesiegt hatten, tritt der König auf mit Bekenntniß der einzig schöpferischen Idee, der aufopfernden Vaterlandsliebe, der Hingebung an unser Deutschland. Während

Alles wüst und leer war, sprach der König das neue „Werde“. Die zerschlagnen Gemüther richteten sich empor, die Gebeugten faßten Muth und Hoffnung und, ein helles Zeichen des jungen Lichts, erschienen die strahlenden schwarzrothgoldnen Fahnen, die von allen Dächern, aus allen Fenstern wehten. Die Universität — und wahrlich nicht der revolutionäre Stamm! — hatte das alte Banner des deutschen Reichs mit dem Doppelaar auf ihrem goldnen Altan schon am 20. März aufgepflanzt. Warum war die Wirkung jenes viel verleumdeten Zuges so lebenweckend, läuternd, erhebend? — Weil die Idee der deutschen Einheit die antirevolutionäre ist!

Deutschland verstand die reinen Gesinnungen, welche der König eben bei diesem Umzug wiederholentlich kundgab, nicht zu würdigen. Man ging so weit, diesen begeisterten, immer von Neuem ausbrechenden Ruf, den die Studenten bei der Hauptwache zuerst angestimmt hatten und der elektrisch durch die ganze Bevölkerung zuckte, „es lebe der Kaiser“ für bestellt, für künstlich hervorgerufen zu halten. So war es denn wohl auch künstlich vorbereitet, daß in der schauervollen Nacht des Kampfes auf einer Barrikade der Student, welcher sie mit andern Waffentragenden nicht verließ, immer eines Angriffs der königlichen Truppen gewärtig, den König als „Kaiser der Deutschen“ proklamirte?! Dies ist ein kleiner, aber bedeutungsvoller Zug; es giebt wahrlich noch jetzt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich die Schulweisheit nichts träumen läßt. — Wir hörten den König bei jenem Zuge drei, vier Mal bald in bittendem Ton, bald unwillig den Zuruf abweisen. Er sagte mit deutlichem und warmem Wort, was die Note vom 23. Januar zum Leidwesen deutscher Nation diplomatischer aussprach. Er wolle bei Gott keine Usurpation; treu und redlich meine er's mit den Fürsten und dem Volke von Deutschland; er strebe nicht nach einem Preis für sich,

nicht nach einer Krone. Doch für die Zeiten der Gefahr wolle er für Deutschland aufkommen, wolle er nach Außen die Macht, nach Innen die Rechte wahrnehmen; es wären in der deutschen Geschichte der Beispiele genug, daß ein Herzog des Reichs zur Rettung des Ganzen das Reichsbanner ergriffen und sein Alles eingesetzt hätte; das wäre jetzt sein Vorhaben; zahlreiche Botschaften der Fürsten bestärkten ihn darin; er als einer der mächtigsten deutschen Fürsten habe den Beruf, sich an die Spitze der Bewegung zum Wiederaufbau des deutschen Reichs zu stellen; wahrlich er habe nur das Vaterland vor Augen und im Herzen! — —

Und wie konnte dieses offne Wort einen solchen Sturm des Unwillens heraufbeschwören gegen den edelsten Sohn Deutschlands, weil er sich vermaß, das Vaterland retten zu wollen? einen heftigen Zorn auch derer, welche noch zwei Tage vor dem 21. März ein solches Wort der Hingebung in heißem Gebete für Deutschlands Rettung erfleht hatten? Weil die Idee der deutschen Einheit das entschieden antirevolutionäre Prinzip des Volkslebens, das reine und keusche Heiligthum der Nation ist — — und die Revolution von Berlin den König in den Augen der Zeitgenossen gleichsam entthront hatte. Deshalb, weil der Träger der preußischen Krone nothwendigerweise, wenn nicht rechtlich, so doch thatsächlich die Personifikation der deutschen Majestät ist, begehrte jener wahre Freund Preußens, der mehr als Einmal durch unumwundne Rede verletzte, die Thronentsagung dessen, welcher die Herrlichkeit deutscher Nation von jeher im Herzen getragen, welcher unermüdlich im Stillen für das Vaterland gearbeitet, den deutschen Staat zuerst verkündigte, seine Lieblingsideen dem Heile Deutschlands zum Opfer brachte und welcher plötzlich durch eine Revolution in seiner Hauptstadt — — geächtet sein sollte!

Uns auf dem Schauplatz der Begebenheiten galt des Königs

erstes Erscheinen unter seinem Volk als ein Symbol der geschlossnen Revolution. Denn als der unglückselige Bourbon die Trikolore anlegte, da beugte die Hoheit sich der siegenden Revolution. Hier drückte vielmehr der König, der in deutscher Gesinnung seinem ganzen Volke stets vorausgewesen war, der Bewegung eigenmächtig seinen Stempel auf. Aus dem Chaos entstand eine Welt; die Demokratie von Berlin empfing das Gepräge des deutschen Genius.

2.

Mancher ist heute geneigt, die Leichenfeier „der Rebellen", wie die Signatura die beklagenswerthen Opfer der Revolution benennt, zu den Saturnalien zu zählen, der am 22. März v. J. als Leidtragender vielleicht in tiefstem Schmerz und voll Andacht dem unvergeßlichen Zuge nach dem Friedrichs- und Friedenshain sich anschloß. Wer damals die Revolution feierte, wer die Todten als Begründer unsrer Freiheit pries und wer heute noch den 19. März als einen Festtag begehen möchte, der war und ist in argem Irrthum befangen. Wir haben der Revolution nichts zu danken; anzuklagen haben wir sie wegen dieser Todten! Die Revolution schlug diese Wunde, die noch immer nicht vernarben will. Dieses heillose Schicksal ist geeignet, uns tief und desto tiefer zu beugen, je theurer uns die Manen derer, welche reines Herzens starben, je schmerzlicher uns der Tod derer, welchen wir dies nicht nachrühmen dürfen. Uns galt jene Leichenfeier, zu der wir dem edlen Greis Alexander v. Humboldt das Geleit gaben, als ein echter Gottesdienst zur Sühne der allgemeinen Schuld, auch der Schuld der obersten Gewalten im Lande, wodurch dieses schwere Verhängniß uns beschieden worden.

Es frommt nimmer, das Andenken jener Tage tilgen und die Namen der Gefallenen an den Schandpfahl schreiben zu wollen. Aber Alles hängt daran, daß in unsrem Volke das

Gedächtniß der Zeiten und der Menschen geläutert werde. Die Revolution feiern, heißt sie verewigen. Was am wenigsten gewollt sein wird, eine Herzlosigkeit gegen die Opfer der Revolution liegt darin! Wenn man zu Paris der frühern Festlichkeit in den Julitagen beigewohnt hat, erfuhr man den ungemeinen Kontrast, wie an dem ersten der drei Tage, dem für die Todtenfeier bestimmten, die Angehörigen der Opfer jenes Kampfs in den Kirchen ihren stillen Schmerz ausweinten und nach den Gräbern eilten, während die Nation am 3ten Tage, mit Possen und buntem Gaukeltand sich verlustirte! Wie verhältnißmäßig gering war die aufrichtige Theilnahme des Volks an der allgemeinen Landestrauer; wie wenige der Hinterbliebnen mochten an dem Feuerwerk und dem Cancan zur Feier der Revolution sich vergnügen?! Fragen wir die Hinterbliebnen unsrer Todten; sie werden an jenem Tage von den lieben Gräbern verscheucht werden, wenn ein festlicher Zug mit Fahnen nach dem Friedrichshain ziehen sollte; die pathetischen Reden müssen jedes unerheuchelte Pathos verletzen. Vielmehr sollte das gesammte Volk sich in einer großen Todtentrauer vereinigen, so daß den Leidtragenden des von Gottes Hand getroffnen Staats der Schmerz und der Ernst einer und derselbe sei, doch auch eine und dieselbe Hoffnung!

Unsre Hoffnung richtet sich auf Abhülfe von den tiefliegenden Uebeln, auf Beseitigung der verborgnen Ursachen, welche bis zum Aeußersten einer Revolution das Verderben des Vaterlands reifen ließen. Geholfen ist damit nicht, daß man, wie der Verfasser der Signatura mit sittlicher Entrüstung wider das revolutionäre Prinzip gethan hat, auf die Menschen und Handlungen jener Tage, jener entsetzensvollen Nacht die Sprache des Kriminalrechts anwendet. Es ist keine Hoffnung, aus den Herzen des lebenden Geschlechts den Aberglauben an die freimachende und erlösende Revolution zu tilgen, wenn nicht mit Schonung,

Langmuth und Pietät versucht wird, das unauslöschliche Mitgefühl für die Opfer der März-Revolution der revolutionären Sache selbst zu entziehen. Maßloser Eifer gegen die „Rebellen" hilft den Götzendienst der Rebellion befestigen! — Die Todten auf dem Friedrichshain sind für Preußen, für Deutschland gestorben; sie sind unglückselige Opfer eines die Gemüther beherrschenden Wahns, Opfer der Revolution. Ihre Manen fordern die Sühne, daß die Revolution nimmer wiederkehre, daß, wenn ihr Leben unausbleiblich hingegeben sein mußte, sie wenigstens die einzigen, die letzten Opfer seien!

Symbolisch drückte jene großartige Leichenfeier diesen frommen Wunsch aus; sie wollte das Begräbniß der Revolution sein. Aber die Revolution überdauerte den 22. März. Wieviele Stimmen waren bei dem Zuge des Königs und vor der Leichenfeier laut geworden, welche Versöhnung mit den Brüdern im Heere forderten! doch die Gemüther neigten sich nicht zur Versöhnung und der 22. März selbst war ja — — der Geburtstag des Thronfolgers!! — Symbole genügen nicht im Leben der Völker; durch bloßes Symbol findet keine weltgeschichtliche Bewegung ihren Abschluß. Doch es giebt thatsächliche Weissagungen, sichre Vorzeichen der Erfüllung.

Wohl uns, wenn die beiden Symbole, welche bedeuten, daß die Revolution auf immer und ewig im deutschen Lande geschlossen sein soll, die Todtenfeier vom 22. März und das Fest der Auferstehung des deutschen Reichs vom 21. März sich in der Wirklichkeit und Wahrheit erfüllen werden!

XIV.

Die Parlaments-Revolution.

1.

Als Camphausen die Anerkennung der Revolution verweigerte, war die Meinung vorherrschend, daß er daran nicht wohlgethan habe. Die Revolution wegleugnen zu wollen schien unerhört; mochte man freudig oder schmerzlich daran erinnert werden, die Thatsache der Revolution lebte doch im Gedächtniß Aller. Aber die Partei, von welcher in der Singakademie jener Berends'sche Antrag auf Anerkennung ausging, verstand unter Anerkennung nicht etwa das Geständniß, ein solches Ereigniß habe stattgefunden, sondern eine Huldigung der Revolution. Diese Huldigung verweigerte Camphausen und mit den übrigen Ministern die Mehrzahl der zur Vereinbarung einer Staatsverfassung berufnen Versammlung. Und diese Huldigung leistete der Revolution auch nicht Hansemann, als er später, ein Mitglied des Ministeriums Auerswald, die Thatsache der Revolution anerkannte. Es ist im Lande vielfach der Glaube verbreitet gewesen, als habe Camphausen die Thatsache bestreiten und andrerseits Hansemann das revolutionäre Prinzip gewissermaßen zum Grundgesetze des Staats erheben wollen. Dies Letztre giebt auch die Signatura zu verstehen. Sie läßt den Ministerien nach dem März einigermaßen Gerechtigkeit widerfahren; daß sie wirklich gerecht urtheile, das ist von einer Parteischrift nicht zu verlangen. So versetzt die Signatura das Ministerium Camphausen in den Schein, als habe dasselbe den Vereinigten Landtag am 10. April v. J. aufgefordert, die bereits vollzognen Wahlen für Frankfurt zu kassiren — „dem Beschlusse des Vorparlaments zufolge". Das Vorparlament war

eine sehr wichtige Versammlung, aber wenn sich nicht der Bundestag bewogen gefunden hätte, am 7. April seinen Beschluß vom 30. März, in Folge dessen der Landtag die Wahlen vollzogen, abzuändern, würde die Regierung unsres Königs nimmermehr so willfährig gewesen sein, wie sie dem Bundesbeschluß gegenüber verpflichtet war; Ministerium und Landtag handelten also nach dem Beschluß der damaligen deutschen Zentralbehörde; die Signatura theilt an dieser Stelle die vulgäre Auffassung dieser Angelegenheit früherer Wortführer unter den Zelten und einiger Klubredner. — Die Signatura temporis erwähnt der Vorgänge im Großherzogthum Posen, aber mit keiner Silbe der Politik des Ministers von Auerswald. Wenn ein deutscher Mann, der eine Ahnung von staatsmännischen Aufgaben und den Versuchen ihrer Lösung hat, sich zurückversetzt in jene Zeit, wo das ganze Deutschland (das deutsche Posen miteinbegriffen) Gerechtigkeit für Polen verlangte, wo das deutsche Nationalgefühl wie das der Italiener in ein Morte ai Tedeschi in Russenhaß aufzuflackern drohte*), und Mittel und Wege bedenkt, um der Polnischen Nationalität zu ihrem Recht auf das Redlichste und in so weitem Umfang zu verhelfen, als dadurch nicht Deutschland im Ganzen oder ein Theil des deutschen Volks benachtheiligt und ein Krieg mit Rußland provozirt würde, — der wird nach und nach, Schritt für Schritt dieselbe Bahn wandeln, welche Auerswald einschlug und deren Ausgang, soweit dieser nicht durch polnischen Eigensinn vereitelt ist, von der deutschen Reichsversammlung sanktionirt wurde. — So verschweigt die Signatura den entschlossnen Muth dieser Minister, welchen sie der neuen Revolution, die bevorzustehen schien, in Betreff der direkten Wahl entgegensetzten, wo noch einmal wie vor dem 18. März die ganze liberale Partei, an der Spitze die Regierung, der Revolte die Stirn bot und sie so völlig ent-

*) Preußen sollte die Rolle spielen, die Sardinien dort übernahm.

waffnete, daß die Revolutionärs nachträglich ihr eignes Vorhaben ins Lächerliche zogen. — So verschweigt sie, wie Camphausen das Thronfolgerecht von Hohenzollern, welches ernstlich in Angriff genommen war, mit seinen Freunden retten half, ehe die Diskussion in offnem Parlament sich soweit versteigen durfte.

Graf Kanitz soll nach der Signatura zu den Gliedern des Ministeriums Camphausen gehört haben, welche „der schwachen und nachgebenden Stellung des Ministerii zu der revolutionären Schicht der Versammlung und der Stadt Berlin überdrüssig" austraten?! — —

Daß der Verfasser der Signatura temporis hiernach mit Hansemann, der „in das Fleisch der Reaktion eingeschnitten" haben wollte, dennoch glimpflich verfährt, ist ungemein charakteristisch. Hansemann ist der rechte Typus eines exklusiven Altkonstitutionellen. Er hat die Rücksichten auf Bildung einer starken antirevolutionären Partei geradezu mit Füßen getreten. Wie Peel gesagt hat, er müsse sich eine Opposition kaufen, wenn keine da wäre, so hätte Hansemann sagen können, er müßte reaktionäre Tendenzen bezahlen, wenn sie nicht vorhanden wären. Er scheint sogar jetzt noch einer solchen Folie zu bedürfen. Seine Reden sind immer zweischneidig und dialektisch; wenn er langsam aber mit sichrer Hand den Bogen spannt, und auf irgend einen demokratischen Raubvogel zielt, so verfehlt er selten dabei zu erinnern, daß er den Absolutismus ehedem sich zur Zielscheibe gewählt habe und zu versichern, daß er auch heute noch darin das Schwarze zu treffen sich getraue. Dieser politische Charakter scheint vorzugsweise den Beleg zu liefern, daß die Partei der Revolution nicht hoffnungslos ist, daß vielmehr die Widersacher der Revolution, die Konstitutionellen von Gestern und von Heute sich für die Dauer nicht miteinander vertragen. Hansemann ist unter den Konstitutionellen der konservativsten einer; das allgemeine Wahlrecht scheint

ihm ein Gräuel zu sein, nicht minder als dem Verfasser der Signatura, der mit Unrecht ihm schuld giebt, aus Sympathie mit den süddeutschen Freunden es in Preußen eingeführt zu haben. Und doch ist er den vormärzlichen Konservativen als konstitutioneller „Shylock" verhaßt. — Wie sollen diese beiden Fraktionen, welche die Schlachten vor dem März noch immer im Geiste fortsetzen, zu Einer Partei werden? Es scheint, als sollten die Männer der alten Opposition zu der unhaltbaren Position eines Centrums verurtheilt sein.

Aber die Signatura temporis bietet zwischen den Zeilen eine bessre Aussicht. Woher stammt die mildere Beurtheilung Hansemann's? Sein Sturz versöhnte den Verfasser der Signatura. Eine Revolution bewirkte diesen Sturz oder vielmehr die Permanenzerklärung der Märzrevolution. Nicht Sturmpetitionen zwar und Barrikaden trat das Ministerium Auerswald entgegen, dessen Mitglied Hansemann war. Doch gegen eine durch das Parlament auf dem Wege einer Abstimmung, eines Beschlusses vollbrachte Revolution haben jene Minister in der Todesstunde des Kabinets, während ihre Personen den demokratischen Fechterstreichen erlagen, die konstitutionellen Institutionen vertheidigt.

2.

Eine Parlaments-Revolution war es, als am 7. September die auf Grund des Wahlgesetzes vom 8. April gewählte Versammlung mit weit überwiegender Mehrheit beschloß, daß es dringende Pflicht der Minister wäre, den geforderten Armeebefehl und nicht anders, als er gefordert worden, in Ausführung zu bringen. Stein sprach am 4. September, als er den betreffenden Antrag stellte, deutlich aus, daß nur ein Veto des Königs den Armeebefehl hindern könnte. Der Träger der Krone handhabt die vollziehende Gewalt durch seine Minister; diese Minister sollten im Sinne jenes Antrags gehalten

sein, die Beschlüsse der Versammlung auszuführen oder ihre Entlassung zu nehmen; der König war also darauf beschränkt, gegen die von der Volksvertretung anbefohlnen Regierungshandlungen seiner Minister ein Veto einzulegen!

Herr v. Unruh, nachdem sein kläglicher Vermittlungsvorschlag nur 37 Stimmen erhalten hatte, stimmte mit seinen Freunden vom Centrum für den Antrag der äußersten Linken. Herr Rodbertus erblickte darin, wenn man dem von ihm ausgestellten Zeugniß eigner Geistesarmuth Glauben beimessen darf, lediglich eine Wiederholung, ein Aufrechthalten des am 9. August beschlossnen Ersuchens an den Kriegsminister. Wenn der Beschluß vom 7. September in Erfüllung ging, so war das Königthum wenigstens für die Dauer der Arbeiten der Versammlung, also bis zur Feststellung der ihm einzuräumenden Rechte — — suspendirt.

Diese Parlaments-Revolution wurde zunächst zu vereiteln versucht *) durch das von dem König unter Kontrasignatur des Herrn v. Auerswald am 10. September eingelegte Veto gegen das im Beschlusse vom 7. September ausgesprochne antikonstitutionelle Prinzip. Denn es war ein Verfassungsprinzip, daß es dringende Pflicht der Regierung des Königs sein sollte, das auszuführen, was die Vertreter beschlossen. Gegen solchen Ausspruch der Versammlung genügte keine bloße Ministerial-Erklärung. Es trat nachher ins helle Licht, daß nicht etwa gegen den beschlossnen Armeebefehl der König sein Veto gebrauchte, sondern gegen das revolutionäre Prinzip dieses Beschlusses. Erst durch das Veto vom 10. September schien die Möglichkeit gegeben, die Minister zu entlassen, ein konstitutionelles Mini-

*) Meines Erachtens würde der König unmittelbar nach dem 7. September die Versammlung aufgelöst haben, wenn seine Regierung damals so vorbereitet gewesen wäre, als dem Oberbürgermeister von Elbing schon im Juli einzubilden versucht ist.

sterium — also nicht aus der antikonstitutionellen Majorität vom 7. September! — zu gewinnen, endlich sogar die Möglichkeit, einen Armeebefehl im Sinne des Tamnau'schen Verbesserungsvorschlags zu verfügen und so der allgemeinen Volksstimme Genüge zu thun, wenn auch natürlich nicht dem Beschlusse vom 9. August. *)

Aber es war eine Täuschung, wenn man vermeinte, das Veto genügte, um die am 7. September gleichsam für suspendirt erklärte königl. Regierungsgewalt in voller Integrität wiederherzustellen. Eben Das hat auf parlamentarischem Wege Revolutionen gelingen lassen, daß die angegriffenen Institutionen nur mit den in ihrer rechtlichen Sphäre liegenden Hülfsmitteln vertheidigt wurden, während die Opposition sich aus dem Zeughause der Revolution mit immer neuen Waffen versah. Das königliche Veto genügt im geordneten konstitutionellen Staatsleben, um den entgegenstehenden Willen der Kammern auf Zeit oder überhaupt zu paralysiren. Aber die Versammlung in der Sing-Akademie war eine nicht gesetzgebende, sondern erst konstituirende; d'Ester sagte ja, daß, da noch keine Konstitution bestände, wir auch noch gar nicht in einem konstitutionellen Staat lebten und es ja noch gar nicht gewiß wäre, ob die Versammlung ein konstitutionelles Königthum beschließen wollte! Wir wußten ja noch nicht, ob das Centrum, welches am 7. September unter den Auspizien des später noch augenscheinlicher zur Düpe der Partei Waldeck-Gladbach mißbrauchten Abgeordneten seine Schuldigkeit gethan, indem es das Königthum an das Messer liefern half, das Veto dem Könige zugestehen würde?! — Das Veto vom 10. September.

*) Der am 7. September mit überwiegender Mehrheit verworfne Antrag von Tamnau wurde durch das Ministerium Pfuel zum Entzücken der Herrn v. Unruh, Stein, Parrisius am 25. September in Ausführung gebracht.

wurde belächelt und wenig respektirt; ein konstitutioneller Klub, ein demokratisch konstitutioneller, erklärte mit des keuschen Tartüffe frommer Entrüstung das Einbringen dieses Veto — — für unkonstitutionell!

Den Eindruck, welchen der siebente September im Lande machte, daß künftighin Gesetz wäre was die Versammlung einmal beschlossen hätte *), vermochte das Veto des Königs nicht zu tilgen. — Der Parlaments-Revolution, welche mit Diskussionen und Abstimmungen ihren Fortgang nahm, steuerte dieses bloß symbolische „Quos Ego" nicht. Das Veto vom 10. September hat später in der rettenden That vom 5. Dezember Gestalt gewonnen. Und bedürfte die Rettung der Monarchie Friedrichs des Großen noch einer Rechtfertigung ihrem wesentlichen Gehalt nach (wir reden hier nicht von den einzelnen Schritten der Minister, obwohl der persönliche Muth und die aufopfernde Treue des Grafen v. Brandenburg und der Herrn v. Manteuffel, Strotha und Ladenberg in den Annalen Deutschlands mit goldnen Buchstaben geschrieben stehen), so wäre diese Rechtfertigung in der Geschichte desjenigen Ministeriums gegeben, worin der greise Pfuel den Vorsitz führte.

Die Signatura temporis ist kaum an einem Ort so maßlos ungerecht, als in ihren Ausfällen auf die Minister Eichmann, v. Bonin, Graf Döhnhoff, Kisker. Wenn eine Möglichkeit vorhanden war, in dem Konzertsaal die Spreu vom Waizen zu sondern und dem Staat die Ernte zu retten; wenn eine Möglichkeit war, daß die seit dem 7. September klaffende Wunde sich wiederum schlösse; wenn die Vereinbarung nicht etwa nur durch buchstäbliches Anerkenntniß wie am 16. October, sondern in That und Wahrheit noch gelingen konnte, so mußte dieses Ministerium durchdringen. Der Verfasser der Signatura,

*) Unter dem trügerischen Ausdruck: „den Beschluß aufrecht halten."

welcher seinen Groll sogar die Proklamation des Bundestags vom 1. März v. J. entgelten läßt, die Graf Döhnhoff unterzeichnet hat, übersieht, daß, wenn auch vielleicht die Versammlung im Konzertsaal rettungslos und unheilbar war, im Lande diese Ueberzeugung noch lange nicht tief genug Wurzeln geschlagen hatte. Gerade die Politik dieses Kabinets ist von dem höchsten Einfluß auf die öffentliche Meinung geworden. Ohne dieses vor aller Welt abgelegte Zeugniß äußerster Langmuth würde die Rettung des Königreichs fehlgeschlagen sein *). Wie fanatisch und unüberlegt der Tadel der Signatura gegen die Männer jenes Ministeriums ist, dessen greiser Vorsitzender dasselbe schließlich so schwer kompromettirte, beweist die Erwähnung des Demokratenkongresses. Nach der Weisheit der Signatura durfte derselbe nicht geduldet werden, und der Einfluß auf die öffentliche Sitte, welchen diese Konnivenz geübt haben soll, schlägt der Anonymus gar hoch an. Wohl ist damals von Berufnen und Unberufnen der Rath ertheilt, den Kongreß der Republikaner zu verbieten. Er fand nichtsdestoweniger statt; die Koryphäen aller Schattirungen der formalen und sozialen, der hellrothen und dunkelrothen Republik bis zur goldensten Anarchie (als Selbstzweck!) waren in Berlin versammelt; die berühmtesten Volksredner und Aufwiegler ließen sich im englischen Hause vernehmen und der glänzende Erfolg dieses weisen Verfahrens der Regierung war, daß jene Größen, die nur durch Verfolgung, durch aufregende Ereignisse, und durch ein unreifes Publikum Reputation und eine Art von poetischem Schwung hatten erhalten können, sich durch Talentlosigkeit bloßstellten; daß nach diesem Kongreß unzweifelhaft durch den unvertilgbaren Schein

*) Im Königreich Sachsen wird in diesen Tagen mit den dortigen Kammern derselbe letzte Versuch gemacht. Das Ministerium Held ist ungefähr in derselben Situation, worin sich Bonin, Döhnhoff, Eichmann, Kisker befanden. Herr Held entspricht hoffentlich aber seinem Namen.

des Lächerlichen die demokratische Sache jeden Anhalt in edleren Naturen für lange Zeit verloren hat, den ihr nur äußre Anlässe wieder zu verleihen vermöchten. Ja die Sachlage war am 1. November eine für die Regierung und das konstitutionelle Prinzip so vortheilhafte, daß an diesen bereits gewonnenen aber wiederaufgegebnen, vereitelten Sieg nicht ohne den tiefsten Schmerz zu denken ist, an diesen zweiten Rückzug aus Jütland!

3.

Am 7. September war das Schicksal der vereinbarenden Versammlung entschieden; unsre Hoffnung, daß ein königliches Veto gegen eine parlamentarische Revolution genüge, ferner daß die inhaltreichen Lehren jener Epoche heilkräftig wirken würden, wenn eine wohlwollende, weise Regierung versuchen wollte, allen Redlichen den Vorwand zur Opposition zu nehmen, — erwies sich als eitel. In den Novembertagen wiederholte sich des Weitern das Spiel der Parteien vom 7. September. Herr von Unruh mit dem Centrum „that seine Schuldigkeit.“ Wie damals das Ansehn der Versammlung, schien hier die konstitutionelle Freiheit von Ministern bedroht und von den Repräsentanten wahrgenommen, und durch diesen Anschein wurden zahlreiche Sympathien für die Versammlung vorübergehend *) erweckt. Wie damals zog die demokratische Partei den großen Haufen am Narrenseil; Herr Rodbertus spielte genau dieselbe Rolle den 7. September und in den Novembertagen, gewissermaßen den Hofmarschall v. Kalb in der revolutionären Kabale und Liebe.

Das Wort des Königs vom 10. September wurde zur That; das Veto wurde zur Contrerevolution. Gegen ein

*) Längstens, bis zur öffentlichen Kenntniß kam, daß Herr v. Unruh seinen anfänglich tapfern Widerstand gegen das Schleudern der Brandfackel aufgegeben und der antikonstitutionellen Partei sich untergeordnet hatte. Nur die anfängliche Zurückhaltung der Partei Waldeck machte die Versammlung populär.

antikonstitutionelles Parlament ist keine konstitutionelle Rettung. Wenn das Königthum radikal ausgerottet werden soll, hilft nur das radikale Königthum. Vor Gewalt schützen keine sanften Worte; ihr muß Gewalt antworten. Die konstitutionellen Formen sind verletzt durch die Regierung; als Widersacher der Revolution empfinden wir darüber keine Freude. Doch die Nothwehr der Könige erkennen wir ebensowohl an, als die Nothwehr der Völker. Wie Völker oft bis auf das Aeußerste getrieben sind, so war bis auf das Aeußerste der König Friedrich Wilhelm getrieben.

Es giebt Erzesse der Nothwehr und fast alle Revolutionen der Völker geben trostlose Beispiele davon. Die königliche Revolution war rein sittlicher Natur; dafür zeugt die Verfassungs-Urkunde vom 5. Dezember. Die demokratische Partei war am 7. September noch ungewiß, ob das konstitutionelle Königthum würde „beschlossen" werden; ehrlicher als diese Parlamentsrevolution hat die nothgedrungne Umwälzung der permanenten Anarchie durch den König vielmehr den konstitutionellen Staat begründet.

XV.

Die deutsche Krone.

1.

Darf Preußen aus der Hand der Revolution die deutsche Krone empfangen? Russen und Dänen und Franzosen, auch wohl Engländer und Polen, selbst Oesterreicher sagen entschieden hierauf: „Nein".

Preußen wurde, was es gegenwärtig ist, durch lauter so kühne, so verwegne Neuerungen, daß ein Geschichtschreiber den

großartigen Impuls des Emporkommens dieses jugendlichen Staats eine „Revolution ohne Gleichen" nannte. Die Säkularisation der deutschen Ritterkolonie am Ostseestrand, welche Albrecht von Hohenzollern wagte, das war in der That eine Revolution. Durch eine Reihe von kühnen Griffen befreite der große Kurfürst sein Herzogthum von polnischem Lehnsverband. Die Königskrone setzte sich der Sohn auf das Haupt; er empfing sie von keinem Napoleon; das Reichsoberhaupt willigte wenn auch zögernd ein; nur König in Preußen durfte Friedrich von Brandenburg heißen, denn, wie Deutsch-Oesterreich heute, stand Westpreußen mit slavischen Landen damals in staatlicher Einheit. Die Nachfolger waren durch den 18. Januar verpflichtet, Könige zu sein, weil der Sohn des Kurfürsten sich so genannt hatte. Wir wünschten uns für Deutschland einen Kaiser, wie Friedrich Wilhelm der Erste für das neue Preußen ein König war. — Daß Friedrich der Große das alte heilige römische Reich zertrümmert hat, wer leugnet das? Er war der Träger der unaufhaltsamen Bewegung, der Führer der Reichs-Opposition. Alle Codices des deutschen öffentlichen Rechts sprachen ihn schuldig. Er ward geächtet. Diesem „Marquis" von Brandenburg trat eine ganze Welt in Waffen gegenüber. Aber der Aar von Hohenzollern führt die Losung: „Nec Soli Cedo!" Und Preußens Stern ging auf. Die Großmächte von Europa sahen den Emporkömmling, wie getragen vom Geist des Jahrhunderts, ihres Gleichen werden. Das uralte Dänemark, und das Land Gustav Adolfs blieben weit zurück. Während das deutsche Reich von einer halb deutschen, halb ausländischen Macht repräsentirt wurde, während Baiern unbeachtet blieb und Sachsen in Polen aufging, erlangte Deutschland als deutsches Land zum ersten Mal durch Preußen europäische Geltung. Oesterreich vertrat immer ein heilig römisches Konvolut, wie zu dieser Stunde. Die Großmacht Preußen lieferte das glorreiche Schau-

spiel, daß kaum ein Drittheil von Deutschland — wie Preußen damals war — sich Frankreich und England ebenbürtig zur Seite stellte, Dänemark sammt Norwegen über die Achseln ansah! — Friedrich bot die Hand zu der ersten Theilung Polens, dieser unglückseligen Revolution; aber er nahm nicht ein Dorf, welches nicht Polen ehemals vom Lande der deutschen Ritter losgerissen; noch fehlte die alte Hansestadt Danzig und mehr. Und nach dem jähen Sturz unsrer jungen Monarchie, nach den Tagen von Basel, Jena, Tilsit, was half uns und mit uns dem Vaterland empor? Fichte redete zu Berlin. Das Gebot des Imperators ward umgangen; vermöge der Landwehr auf Alexander Dohna's kühnen Plan wurde nach und nach Jedermann waffengeübt. Stein baute von Grund aus den modernen Staat. Der Landtag zu Königsberg 1812, dem Dohna präsidirte, forderte die Befreiung des Vaterlandes und York als er vor den Ständen die Empörung mit Gott für den König und das Vaterland befürwortet, als ihm ein stürmisches Lebehoch erscholl, verlangte, daß man mit diesem Ruf warte bis zur Schlacht. York's entschlossnes Handeln nöthigte Preußen, das Nothwendige zu thun. Dem Aufrufe des Königs vom 3. Februar 1813 gehorchte Deutschland. Am 16. März erklärte Friedrich Wilhelm den Krieg an Napoleon, damals ein ungeheures, unverantwortliches Beginnen! Vom 17. März datirt der Aufruf an sein Volk — sein Volk, das war die deutsche Nation, so weit sie fühlte, weß Geistes Kind sie sei.

Wüßten wir nicht einen edlern Namen, würdiger dessen was er bezeichnen soll, als „Revolution", so müßten wir bekennen, daß es Revolutionen gäbe, der ähnlich, durch welche die Welt wurde, Revolutionen durch die Gnade Gottes und daß Preußen durch solche gebenedeite Revolution emporkam. Aus der Hand dieser glorreichen Tochter Gottes, die wir als die Vorsehung und Weltgeschichte ehren, empfange Preußen

denn auch heute das neue funkelnde Diadem deutscher Nation, und Hohenzollern vererbe von Sohn zu Sohn im Mannesstamm die Kaiserkrone.

2.

Die deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt, in der Stadt der Wahl, ist eine gesetzliche Macht. Gleichviel, ob in Heidelberg einundfünfzig und dann sieben, ob in Frankfurt ferner fünfhundert und dann fünfzig Männer sich das Wohl des Vaterlandes angelegen sein ließen, die höchste Behörde des deutschen Bundes legalisirte Schritt für Schritt die große Bewegung und die Regierungen, als sie die Wahlen zur Nationalversammlung ausschrieben, erkannten insgesammt diesen neuen Faktor des öffentlichen Rechts nicht minder an, als heute zu Tage das preußische Volk durch Vollziehung der Wahlen in die konstituirten Kammern die Verfassung vom 5. Dezember als das nunmehr gültige Staatsgrundgesetz anerkannte. Keine Regierung darf der deutschen Nationalversammlung mit einem Schein von Recht Anerkennung versagen.

Was bedeutete diese neue Größe? Sie bedeutet, was Jahrhunderte lang vor 1806 bereits versunken und vergessen war —: die deutsche Nation. Deßhalb heißt sie die Nationalversammlung; und es ist neben ihr in Deutschland ebensowenig eine andre Nationalversammlung, welche diesen Namen verdiente, jemals gewesen, wie es in Deutschland neben der deutschen Nation etwa jemals eine „preußische Nation" gegeben hat. Zur Zeit des alten Reichs waren die Deutschen reichsmittelbar und zu bloßen Landsassen, zu Unterthanen der Landesherrn geworden; dieser Adel deutscher Nation war allein im Reichsbürgerrecht; er allein nahm Theil an Reichstagen; er allein bewilligte oder weigerte Reichssteuern. Diese Aristokratie schwächte das Kaiserthum; aber das deutsche Volk in den vielen Ländern, deren Hoheit die Fürsten gewannen, vor Allen

die deutschen Landstände begünstigten das Auseinanderreißen des Vaterlandes. Schon seit dem 15ten Jahrhundert kam in Deutschland nichts zu Stand, außer durch Einigung. Nach Willkür schlossen sich die Schweiz, Preußen, Niederland von solchen Einigungen aus; Verträge sanktionirten diese Trennungen. Denn es fehlte die einzig mögliche Basis der Einheit, damit das Ganze die Theile zusammenhalte, es fehlte: die Nation. Sie war verstorben und deshalb ist das deutsche Reich schon längst vor 1806 ein deutscher Bund gewesen.

Das alte Verlangen nach einer deutschen Volksvertretung ging tiefer als ähnliche Begehren andrer Völker. Die Deutschen, indem sie konstitutionelle Rechte für einzelne Länder erstrebten, glichen den Franzosen und Spaniern; aber indem sie nach Betheiligung an den allgemeinen deutschen Angelegenheiten sich sehnten, wollten sie mehr als Volksrechte, sie wollten dadurch vor Allem erst **ein Volk** für die Rechte! sie wollten dadurch vor Allem zur **Nation** werden.

Wir wurden 1848 zur Nation. —

Es hatte — mag es weise gewesen sein oder nicht — einen rechten Sinn, als das Vorparlament darauf drang, daß die Nationalversammlung nicht aus den Wahlen der Landtage, sondern aus Urwahlen des Volks ohne Unterschied des Staats hervorgehe, worauf der Bundestag am 7. April seinen frühern Beschluß vom 30. März reformirte. Denn jene Wahlen durch Landtage der einzelnen Staaten hätten den Schein belassen können, als ob die Gesandten verbündeter Völkerschaften sich in einem Kongreß vereinigten. Das deutsche Volk aber suchte den politischen Ausdruck dafür, daß es das Eine Volk wäre. Diesen haben wir gefunden. Daß wir Preußen und Baiern, Oesterreicher und Mecklenburger, Sachsen und Württemberger die Eine deutsche Nation sind, Zeuge davon ist die Nationalversammlung. Die deutsche Nation ist auferstanden.

Wir wollen den Streit über die Souveränetät der für Deutschland verfassunggebenden Versammlung und über die Vereinbarung nicht erneuern. Er ist von den Regierungen Preußen an der Spitze, von der Nationalversammlung selbst beigelegt. Die Rechtsfrage kommt bei der „Verständigung" außer Acht. Es ist ebensosehr irrig, die Verständigung für einen Triumph der Souveränetät, als für einen Triumph der Vereinbarung auszugeben; ihr Triumph, wenn immer einer, ist die Entsagung und höhere Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe, worin das Parlament und die Regierungen wetteifern.

Aber noth thut es, daran gemahnt zu werden, daß die Verfassung des deutschen Bundes, welche nicht ohne Weitres außer Kraft gesetzt wurde kraft einer Alles verschlingenden Revolution, in ihrem innersten Wesen verändert ist und zwar nicht erst durch das Gesetz vom 28. Juni, nicht erst durch Einsetzung der Reichsverweserschaft, nicht erst durch Abdikation des Bundestags. Das bloße Dasein der deutschen Nationalversammlung, ohne jede Rücksicht auf den Kreis ihrer Befugnisse, genügte, dem Bundesrecht, wenn man es noch so nennen will, einen Charakter zu geben, dessen selbst das alte Reich in den letzten Jahrhunderten, als die Reichsstände zu wirklichen Landesherrn geworden, gänzlich entbehrte. Das alte Reich war zuletzt eine Amphiktyonie, ein Staatenbund mit dem Vorort Oesterreich gewesen, und kein Reich. Seit 1806 war Deutschland nur ein „geographischer Ausdruck." Seit der Existenz einer deutschen Nationalrepräsentation war der deutsche Bund, so wenig es auf den Namen ankommt, seinem Wesen nach ein politisches Gemeinwesen, ein Reich.

In der frühern Reichsverfassung hatten die Fürsten Antheil an der gesetzgebenden Gewalt und einen größern, als in den einzelnen Herrschaften die Landstände. Die Souveränetät des alten Reichs ruhte bei dem Fürstenverein, einschließlich des

Kaisers; es war eigentlich nur eine Sozialgewalt, keine einheitliche Zentralgewalt. Auch äußerlich nicht mehr unter Oberhoheit bildeten die Fürsten des deutschen Bundes eine Kollektivsouveränetät. Wie stellte sich hierzu die wiedergeborne deutsche Nation?

Blieb die fürstliche Kollektivgewalt unbeschränkt und unverändert, dann trat die Nationalversammlung in das Verhältniß zum Bundestage, wie der Vereinigte Landtag zu dem absolutistischen Regiment in Preußen. Doch der Bundestag hatte nicht im Entferntesten einen Halt in der Nation, wie das Königthum der Hohenzollern im preußischen Volke. Sachgemäß wäre gewesen, wenn der Volksbund in der Paulskirche mit dem Fürstenbund in der Eschernheimer Gasse die deutsche Souveränetät gemeinschaftlich getragen hätte, wie konstitutionelle Kammern mit der Krone. Doch das Organ der fürstlichen Kollektivsouveränetät überdauerte nicht zwei Monate den Zusammentritt der Nationalvertretung; dennoch hatte sich's überlebt und welcher Freund obrigkeitlichen Ansehens wollte nachträglich wünschen, daß dieses fürstliche Organ länger fortbestanden hätte! Die provisorische Zentralgewalt, konstitutionell-monarchischer Natur, übernahm die Exekutive; gleichviel ob der Reichsverweser die fürstliche Kollektivsouveränetät in Ansehung der vollziehenden Gewalt darstellt, er übt sie unabhängig von den Fürsten durch verantwortliche Minister und vernimmt das Gutachten der Bevollmächtigten der einzelnen Staaten; ein Organ des Fürstenvereins in Ansehung der Exekutive giebt es gesetzlich nicht mehr. — Für die eigentliche Gesetzgebung ist jetzt überhaupt gar kein allgemeines Organ. Denn die Nationalversammlung ward nur berufen, die Verfassung zu Stande zu bringen und zwar mit den Regierungen; freilich hat das Wahlgesetz der Nationalversammlung unter „den Regierungen" den Bund von Regierungen, die Bundesbehörde im Sinn, welcher die Vertretung der Nation

entspräche. Seit dem 28. Juni und den Zustimmungserklärungen sowohl der Bundesversammlung, als auch aller einzelnen Regierungen haben die deutschen Fürsten für ihre Kollektivsouveränetät auch in Ansehung der Feststellung der Verfassung kein Gesammtorgan.

Die Nation bildet die Grundlage des neuen Reichs; es dürfen von Rechtswegen keine Glieder, keine Staaten und Stämme sich absondern. Die altbairische Kolonie, welche den Kern des lotharingischen Erbreichs bildet, soll indeß für das Germanenthum den Südosten erobern, wollte Gott wenigstens behaupten! Sie wird ein Theil unsres Reichs erst dann werden, wann, was Gott verhüte, Slaventhum oder Magyarenthum die Deutschen aus dem Felde schlägt und das große Pädagogium des germanischen Geistes aufhebt. Sonst ist das Reich deutscher Nation erhaben über aller Willkür der Volksstämme, wie der fürstlichen Gewalthaber. Steht die Nation nicht über den Fürsten, so bildet sie doch mindestens neben der gemeinschaftlichen Hoheit der deutschen Kronen den zweiten ebenbürtigen Faktor. Nach der zu Frankfurt verhandelten Reichsverfassung werden die Fürsten die gesetzgebende Gewalt für das Reich mit der Nation theilen und ihren Antheil daran ebenso ausüben, wie alle ihre landesherrlichen Rechte in ihren konstitutionellen Staaten, durch verantwortliche Minister, welche für den Reichsrath und zur Hälfte die Repräsentanten im Staatenhause ernennen. Einen gewissen Vorzug schien der Entwurf der siebzehn Vertrauensmänner vom 26. Mai v. J. zu bieten, indem die Fürsten selbst wie vor Zeiten Mitglieder des Oberhauses sein sollten.

Die gesetzliche Vertretung der deutschen Nation wird nacheinander die gewichtvollen Stimmen der deutschen Regierungen vernommen haben. Franz Josef von Lotharingen hat am 4. März den Lossagebrief geschrieben; zürnen wir nicht: Oesterreichs staatliche Einheit ist ein deutsches Bedürfniß; aber hoffen wir, daß

um eines **deutschen** Werkes willen wir Salzburg und Tyrol, Steiermark und das Land ob und nid der Ens missen sollen; hoffen wir, daß Gottes Segen über Oesterreich komme! Die gesetzliche Vertretung der deutschen Nation, welcher eine gesetzliche Vertretung des deutschen fürstlichen Adels nicht zur Seite steht, wird im Hinblick auf die Forderungen und Ansichten der Staatsregierungen das letzte, das entscheidende Wort sprechen. Und wenn dies letzte und entscheidende Wort, welches die gesetzliche Vertretung unsrer deutschen Nation zu sprechen hat, auf den Antrag von Karl Theodor Welcker also lauten wird:

„die in der Verfassung festgestellte erbliche Kaiserwürde wird Sr. Majestät dem König von Preußen übertragen,“

dann sollte dieses große Wort vergebens gesprochen sein? Die wiedergeborne Nation, welche sich selbst eine erbliche, unverletzliche, unverantwortliche oberste Autorität setzen will, sollte geringer geachtet werden, als ein einzelner König oder Erzherzog? Einem einzelnen Fürsten sollte gegen den Ausspruch der deutschen Nationalversammlung ein Veto zustehen?

Thatsächlich wird es Einer haben. Wenn Er davon Gebrauch macht, dann lebten seine glorreichen Ahnen umsonst und dieses Königreich, welches hauptsächlich seinen Fürsten den Ruhm und die Kraft und die Größe verdankt, verfehlt seine weltgeschichtliche, vaterländische Sendung.

3.

In der goldnen Aue liegt der Kyfhäuser, um den die Raben fliegen, seit die deutschen Völker nicht mehr eine Nation waren, seit die deutschen Länder nicht mehr ein Reich bildeten, seit Deutschland nicht mehr als eine Weltmacht galt. Sachsen und Franken grenzen hart aneinander, wo der Kaiser vom schwäbischen Geblüt erwachen soll. — Neben Hohenstaufen ragt die Burg Hohenzollern. Unsre Könige stammen aus Süddeutschland. Die Grafen von Zollern wurden Burggrafen von

Nürnberg; so kamen sie von der Heimath der Hohenstaufen in das Land der salischen Kaiser, nach Franken. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg befürwortete die Wahl Rudolfs von Habsburg zum Kaiser. Die Burggrafen erwarben die Mark Brandenburg; so kamen sie weiter zu dem dritten kaiserlichen Volksstamm, dem der Ottonen, dem sächsischen. Unwillig nahmen die Brandenburger Ritter und Junker und Rathsherrn das fremde Geschlecht auf; die Art des Erwerbs und ihre süddeutsche Herkunft waren den Hohenzollern im Norden feindlich. — Nach entgegengesetzten Enden faßten die Brandenburgischen Kurfürsten Fuß auf neuen Gebieten: der Grafschaft Mark und Cleve südwestlich, dem Herzogthum Preußen nordöstlich. Preußen ist vorwiegend durch Sachsen, namentlich durch Westfalen kolonisirt, wenn auch alle deutschen Stämme, die Flamänder eingerechnet, und in den letzten Zeiten auch Salzburger*) die preußische Bevölkerung ausmachen. — Die weiten Lücken zwischen Marienburg und dem Teutoburger Wald füllte bald neuer Länderbesitz der Hohenzollern und Brandenburg ging auf in Preußen.

Wir sind gewärtig, daß Johann von Oesterreich entgelte, was der Burggraf von Nürnberg seinem mütterlichen Ahnherrn gethan; daß Maximilian von Baiern vergelte, was der große Friedrich seinem Ahnherrn gethan; daß Württemberg, wo die Wiege der Hohenzollern steht, nicht die schwäbische Landsmannschaft verleugne; und daß Preußen, in welchem Sachsen und Franken miteinander wohnen, die goldne Aue sei, wo der Kaiser auferstehen wird.

4.

Oder hätte Preußen ein Recht, seinen Fürsten zu sagen: „Bis hierher und nicht weiter"!? Ist Brandenburg preußisch geworden, kann Preußen deutsch heißen. Ist das Kurfürstliche königlich geworden, werde das Königliche kaiserlich.

*) Also Baiern ihrer Herkunft nach!

Und was hält denn außer dem Herrschergeschlecht unser theures Preußen so fest zusammen? Die deutsche Nationalität. An unsrem Kaiserhause werden wir hangen, wie bisher an dem Königshaus; wir tragen Hohenzollern hinüber und hinauf, in das junge Reich, auf den neuen Thron. Wir sind ja Deutsche; führen wir vor aller Welt diesen Namen der weltberühmten Treue. Wie sträubten sich die Sachsen und die Rheinländer wider den Namen „Preuße", welchen vor nicht längrer Zeit als einem Jahrhundert nur der Bewohner der Nordostmark des deutschen Reiches trug. Alt-Preußen, das der Monarchie den Namen gab, ist eine deutsche Errungenschaft! —

5.

Eines Sieges über die Revolution darf sich der nicht, welcher der Schlange der Anarchie den Kopf zertrat, sondern erst derjenige rühmen, welcher die Ursachen der Revolution mit klarer Erkenntniß und entschlossnem Willen zu heben wußte. Der Leidende fährt empor und greift unwillkürlich nach dem Arm des Arztes, wenn dieser mit sichrer Hand die wunde Stelle berührt. So möchten wir Alle der deutschen Reichsversammlung in den Arm fallen, ehe sie das erbliche Kaiserthum auf Preußen überträgt! Und dennoch, wir verewigen den alten nationalen Schmerz, wir verlieren wiederum das Vaterland, wenn Deutschland nicht staatliche Existenz gewinnt: wir verewigen die Revolution. In der Idee des neuen Reichs unsrer Nation dagegen vereinen und verbrüdern sich noch Alle, die reines Herzens sind; auf jenem heiligen Boden des geretteten Vaterlandes, werden auch die Fürsprecher der Revolution zum alten Ackerbau des Rechts zurückkehren; nach der vollendeten Wiedergeburt der Nation wird das deutsche Parteiwesen wiedergeboren werden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aegidi, Ludwig Karl,

Gegen die Signatura temporis

Berlin 1849

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Misc.Rev.12#8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11751692-1